

Ethik der Denkmalpflege

In: Jubiläumsschrift 15 Jahre MAS
Denkmalpflege und Umnutzung
1997–2012. 2. Auflage 2015

I. Was ist und wozu dient Ethik?

Ethik ist eine praxisbezogene Abteilung der Philosophie. Sie will lehren, was wir für das Gemeinwohl tun sollen. Wenn man heute von Unternehmensethik spricht, wissen wir freilich nicht, ob es sich um ernsthaftes Nachdenken und ehrliches Bemühen handelt oder nur um ein moralisches Mäntelchen, das die Blößen des Firmenegoismus deckt. Die ins Leere gesprochene, von Vereinigungen und an Hochschulen gepredigte Wirtschaftsethik eignet sich vortrefflich zur heuchlerischen Besserwisserei und zur moralischen Entrüstung. Aber führt sie zum Anstand?

Die nachstehende Ethik der Denkmalpflege habe ich als Architekturhistoriker für ein schweizerisches Masterstudium „Denkmalpflege und Umnutzung“ entwickelt. Begriffliches, Theoretisches, Exemplarisches und Anekdotisches wechseln miteinander ab.

Es geht nicht um die Begründung eines Ehrenkodex der Individuen, die für die Aufgabe Denkmalpflege tätig sind. Es ist vielmehr das Ziel, Argumente bereitzustellen, die dazu befähigen, die Sache der Denkmalpflege gegenüber anderen Anliegen der Gesellschaft und gegenüber anderen Aufgaben der öffentlichen Hand in einem aufrichtigen Dialog zu vertreten. Die Ethik der Denkmalpflege stellt diese Sache der Denkmalpflege zunächst in einen größeren Zusammenhang von Denk- und Verhaltensmustern und kann dazu anleiten, sich zum Anwalt der Denkmäler zu machen. Meine Ethik der Denkmalpflege möchte den Dialog mit anders Motivierten und anders Denkenden erleichtern. Sie kann bereits Motivierte beim Ordnen ihrer Überzeugungen und Überlegungen helfen.

Was ist Ethik überhaupt? Ethik ist eine der Disziplinen der Philosophie, die auf Deutsch „Liebe zur Weisheit“ heißt. Ein anderer Ausdruck für Ethik ist Moralphilosophie, ein dritter Sittenlehre. Einer der berühmtesten Philosophen der Neuzeit, der um 1800 im damals deutschen Königsberg in Ostpreußen lehrende Immanuel Kant, umreißt die Aufgaben der Philosophie mit folgenden Fragen:

- Wer bin ich?
- Was kann ich wissen?
- Was soll ich tun?

Die letzte Frage, „Was soll ich tun?“, wird in der Disziplin der Ethik behandelt.

Ethics of Heritage Preservation

I. What are ethics and what are they for?

Ethics is a practice-oriented branch of philosophy. The intention is to teach what should be undertaken for the common good. If one talks of business ethics today, one has to discern whether it is meant as a serious consideration and sincere effort, or merely as a moralist facade concealing naked corporate egoism. The corporate ethics preached by institutions and universities might be perfectly suited to pseudo knowledge and to moral indignation, but does it lead to integrity?

As an architectural historian, I developed the idea of Ethics of Heritage Preservation for a Swiss Master's degree study in "Preservation and Conversion". The course was based on interchangeable concepts, theory, examples and anecdotes.

This is not about establishing a code of conduct for individuals who are responsible for heritage preservation. Rather, the aim is to provide arguments to strengthen the cause of heritage preservation and to enable a sincere dialogue with regard to other concerns of society and other tasks of the public sector. The ethics of heritage preservation places the issue of heritage preservation in a broader context of thought and behavioural patterns and can be used as a guide for advocates of heritage. My ethics of heritage preservation seeks to facilitate dialogue with people who are motivated by different issues and who think differently. It may also help those who are already driven by this cause to clarify their beliefs and thoughts.

What are ethics anyway? Ethics is one of the disciplines of philosophy. In German it means "love of wisdom". Another term for ethics is "moral philosophy", a third one "moral teaching". One of the most famous philosophers of modern times, Immanuel Kant, who taught in Königsberg in East Prussia in around 1800, outlined the role of philosophy with the following questions:

- Who am I?
- What can I know?
- What should I do?

The final question, "What should I do?" is examined in the discipline of ethics.

Kant's Categorical Imperative is a moral law, insofar as it dictates or forbids the disregard of any notion of function or pleasure.¹

Ethique de la conservation des monuments

I Qu'est-ce que l'éthique, et à quoi sert-elle?

L'éthique est une section de la philosophie orientée vers la pratique. Elle enseigne ce que nous devrions faire pour le bien commun. Lorsqu'il est question aujourd'hui d'éthique d'entreprise, nous ignorons, au premier abord, si cette notion recouvre une réflexion sérieuse et un effort honnête, ou si, au contraire, il ne s'agit que d'un pagne vertueux cachant la nudité de l'égoïsme entrepreneurial. L'éthique économique, doctrine souvent creuse pontifiée même par certaines associations et hautes écoles, se prête fort bien à la pédanterie hypocrite et à l'indignation moralisante. Mais mène-t-elle à la décence?

En ma qualité d'historien de l'architecture, j'ai développé le thème de l'éthique de la conservation monumentale pour la Haute école spécialisée bernoise (Département architecture, bois et génie civil) de Berthoud. Ce cours, qui enchaîne concepts, théories, exemples et anecdotes, a été donné dans le cadre d'un enseignement MAS (Master of Advanced Studies) intitulé «Conservation monumentale et réhabilitation».

Il ne s'agit pas ici de fonder un code d'honneur pour personnes actives dans la conservation patrimoniale. L'objectif est bien plutôt de fournir des arguments qui nourriront un dialogue constructif, et ceci tout particulièrement lors de discussions dans lesquelles la conservation monumentale est mise en balance avec d'autres besoins de la société et d'autres tâches de l'Etat. L'éthique de la conservation patrimoniale, lorsqu'elle intègre la protection et, sauvegarde dans des modèles de pensée et de comportement plus larges, peut inciter à prendre la défense de notre héritage bâti. Mon éthique de la conservation des monuments, toutefois, voudrait faciliter le dialogue entre personnes dont les points de vue, les motivations et les choix sont différents. Elle entend bien entendu épauler aussi ceux qui sont déjà convaincus, en leur permettant de mieux sérier leurs valeurs et leurs réflexions.

Mais, dans le fond, qu'est-ce que l'éthique? L'éthique est l'une des disciplines de la philosophie, ce dernier mot signifiant «amour de la sagesse». D'autres appellations, pour éthique, sont philosophie morale ou encore déontologie. L'un des plus célèbres philosophes des temps modernes, Emmanuel Kant, qui enseignait



*Gerechtigkeitsbrunnen in der Berner Altstadt
Fountain of Justice in the historic centre of Bern
Fontaine de la Justice dans la vieille ville de Berne*

„Kategorischer Imperativ“ heißt bei Kant das Sittengesetz, insofern es unabhängig von jeder Rücksicht auf Nutzen oder Vergnügen gebietet oder verbietet.¹

Das Konversationslexikon meiner Großeltern, der Jubiläumsbrockhaus von 1909, sagt dazu unter dem seither veralteten Stichwort „Sollen“:²

„Sollen, an sich der Ausdruck des Gebots überhaupt; in der Ethik in engerer Bedeutung das unbedingte Gebot des Sittengesetzes. Kant unterscheidet das kategorische vom hypothetischen Sollen (den kategorischen vom hypothetischen Imperativ). Ein hypothetisches (d. h. bedingtes) Sollen ist dasjenige, welches bloß vorschreibt, so zu handeln, wofern man bestimmte Folgen erreichen oder vermeiden will; kategorisch dagegen das, das nicht um der Folgen willen, sondern schlechthin gebietet. Von solcher Art ist nach Kant einzig und allein das sittliche Gebot, daher der kategorische Imperativ sich deckt mit dem Imperativ des Sittengesetzes oder der Pflicht.“

Berühmt ist die Zusammenfassung, die Immanuel Kant in dem folgenden Satz gegeben hat: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“

Das aus der französischen Moralphilosophie übernommene Fremdwort „Maxime“ kann man dabei durch „Richtlinie“ übersetzen. Kant hat dieses ethische Prinzip oder Sittengesetz mehrfach ähnlich formuliert. Es ist einzusehen, dass darunter nicht rein altruistisches Handeln zu verstehen ist, sondern dass darin ein wenig Egoismus Platz finden darf, nicht nur durch die Grenzen der Selbsterstörung, sondern auch durch Entschädigungen wie Zufriedenheit mit sich selbst, Anerkennung durch die Gesellschaft oder Belohnung nach dem Tod. Die Selbstaufopferung aller Menschen kann kein Naturgesetz sein.

Die Formulierungen Kants sind sehr abstrakt, ja weltfremd; inhaltlich aber unterscheidet sich sein kategorischer Imperativ kaum von den Grundsätzen aus religiösen Offenbarungen und philosophischen Weisheitslehren.³ Ich führe einige davon auf: „Was du nicht willst, dass man dir tu“, das füge keinem andern zu“, oder lateinisch: „Quod tibi fieri non vis, alteri non feceris.“⁴ Etwas stärker noch: „neminem laede, immo omnes, quantum potes, iuva“, zu Deutsch: „Schade niemandem, sondern hilf, soviel du kannst.“ Im Buch Levitikus des Alten Testaments (d. h. im 3. Buch des Moses, 19, 18) heißt das im Neuen Testament vielfach wiederholte Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“⁵ Auch in der Existenzphilosophie Martin Heideggers gehört das „Mitsein“ zur Struktur des In-der-Welt-Seins; wir sind immer schon mit dem Anderen da; ihm gilt die „Fürsorge“.⁶

The jubilee Konversationslexicon (Conversational Encyclopaedia) of 1909 used by my grandparents defines the (now) anachronistic word “ought”:²

“The word ‘ought’ is synonymous with moral law; in ethics, more precisely, it means the moral law’s imperative commandment. Kant distinguishes the categorical ‘ought’ from the hypothetical ‘ought’ (the categorical from the hypothetical imperative). A hypothetical (i.e. imperative) ‘ought’ is that which merely dictates how to act, in so far as you want to achieve or avoid certain consequences; categorically, on the other hand, is not for the sake of consequence, but dictates absolutely. According to Kant, this is the only moral commandment, hence the Categorical Imperative corresponds to the imperative of moral law or duty.”

Immanuel Kant’s famous summary reads as follows:

“So act that the maxim of your will could always hold at the same time as a principle in a giving of universal law.”³

The term “maxim” borrowed from French moral philosophy can be translated as “guideline”. Kant repeatedly formulated this ethical principle of morality. It ought to be acknowledged that this should not be understood as a purely altruistic act, but that egoism may play a small part, not only to avoid self-destruction, but also through benefits such as self-satisfaction, social recognition or as a kind of posthumous recognition. Self-sacrifice of all humans cannot be a law of nature.

Kant’s formulations are very abstract, indeed otherworldly; in content, however his Categorical Imperative barely differs from principles of religious revelations and philosophical wisdoms.⁴ A few examples are: “Do not do to others what you would not have them do to you,” in Latin: “Quod tibi fieri non vis, alteri non feceris.”⁵ Something stronger still: “Neminem laede, immo omnes, quantum potes, iuva,” in English: “Harm no one, rather help as much as you can.” In the Book of Leviticus in the Old Testament (i.e., in the 3rd Book of Moses, 19:18) the commandment repeats numerous times in the New Testament: “Love your neighbour as yourself.”⁶ Also in Martin Heidegger’s existential philosophy “to be with” belongs to the realm of being-in-the-world; we are always there with one another; one is entreated to “care”.⁷

Immanuel Kant distinguishes between the empirical and the intelligible world, between the world of experience and the world of ideas. The Categorical Imperative belongs to the world of ideas, of the barely conceivable. Therefore, it cannot be a guideline for an action itself, but serves only as a guideline for the judgement of an action. This has to be so, as there is no freedom of action, but only freedom of thought. Not all, but indeed many religions and phi-

vers 1800 à Königsberg – alors territoire allemand en Prusse orientale – esquisse les grandes questions de la philosophie avec les interrogations suivantes:

- Qui suis-je?
- Que puis-je savoir?
- Que dois-je faire?

La dernière question, «Que dois-je faire?» est traitée dans la discipline de l’éthique.

Chez Kant, l’«impératif catégorique» est une loi morale. Elle commande ou interdit en faisant abstraction de toute notion de plaisir ou d’utilité.

Le Nouveau Larousse illustré qu’utilisaient nos arrière-grands-parents et grands-parents disait, sous l’entrée désormais vieillie de «devoir»:

Le mot devoir est à peu près synonyme de loi morale. [...] Pris dans son sens le plus général, le devoir apparaît d’abord comme obligatoire. Il est en outre absolu, c’est-à-dire qu’il est indépendant: il consiste en un impératif catégorique. Il n’admet pas de motif intéressé: «Le devoir, dit Kant, c’est la nécessité d’obéir à la loi, par respect pour la loi». Enfin, il est universel; en d’autres termes, on ne saurait concevoir une loi morale sans être convaincu qu’elle doit s’appliquer à tous les hommes; que chaque homme, dans les mêmes circonstances, doit également la reconnaître.

Kant distingue en effet le devoir catégorique du devoir hypothétique. Un devoir hypothétique (c’est-à-dire sous condition), est celui qui prescrit d’agir dans la mesure où l’on veut obtenir ou éviter certaines conséquences. Le devoir catégorique, en revanche, est celui qui commande sans tenir compte des suites. Selon Kant, le seul impératif catégorique est le devoir moral; ce dernier, par conséquent, recouvre la loi morale, ou l’action juste. Il en a donné un résumé célèbre:

Agis selon la maxime qui peut en même temps s’ériger elle-même en loi universelle.

Le terme de «maxime», emprunté à la philosophie morale française, peut-être rendu par «règle de comportement».

Kant a formulé à diverses reprises ce principe éthique de la morale. Il laisse entendre que, sous ce concept, l’on ne doit pas comprendre un comportement purement altruiste, mais qu’un peu d’égoïsme peut y trouver place, non seulement pour éviter l’autodestruction, mais aussi pour le réconfort qu’apportent certaines compensations comme l’autosatisfaction, l’approbation des contemporains, ou la reconnaissance posthume. Le sacrifice de l’ensemble des humains ne peut être une loi de la Nature.

Les formulations de Kant sont très abstraites, voire candides; mais, du point de vue du contenu, son impératif catégorique ne se distingue guère des préceptes fondamentaux des grandes religions ou des principaux mouvements philosophiques. J’en mentionne quelques-uns: «Ne fais pas



Rütliwiese, Kupferstich nach Caspar Wolf
The Rütli meadow, engraving after Caspar Wolf
Prairie du Grütli, eau-forte d'après Caspar Wolf

Immanuel Kant unterscheidet zwischen der empirischen und der intelligiblen Welt, zwischen der Welt der Erfahrung und der Welt der Ideen. Der kategorische Imperativ gehört zur Welt der Ideen, des bloß Denkbaren. Deshalb kann er keine Richtschnur für das Handeln selbst sein, sondern dient lediglich als Richtschnur für die Beurteilung des Handelns. Das muss schon deshalb so sein, weil es keine Freiheit des Handelns gibt, sondern allein eine Freiheit des Denkens. Darin stimmen zwar nicht alle, aber doch viele Religionen und Philosophien überein. Moderne Forschung glaubt sogar nachweisen zu können, dass das Bewusstsein die Handlungen nicht steuert, sondern sie nur registriert.⁷

Das war, als kausale Abfolge, schon Arthur Schopenhauer klar, der sich 1839–1840 in seinen Studien⁸ über die Freiheit des menschlichen Willens und über das Fundament der Moral mit der Freiheitslehre Kants und der Philosophen des Idealismus auseinandersetzte. Nach Schopenhauers Formulierung liegt „der Wille vor dem Selbstbewusstsein“ (so eine Hauptüberschrift). „Wir können“, sagt der Volksmund, und Schopenhauer gibt ihm Recht, „tun, was wir wollen“, doch damit ist nicht gesagt, dass der Wille frei ist. Leicht wechselt man Wünschen mit Wollen; das

Philosophien agree with this. Modern researchers even believe that it is possible to prove that the mind is not able to control actions, but can only register them.⁸

This was already evident to Arthur Schopenhauer as a progression of his 1839–1840 analysis⁹ of the freedom of the human will and the foundation of morality in accordance with Kant's doctrine of freedom and the philosophy of idealism. According to Schopenhauer's formulation “the will to self-awareness” as one of his sub-titles, Schopenhauer supports the saying “we can do as we please”, but that does not mean that we have free will.

These motives should not to be confused with mere impulses that trigger instincts, but are thoughts that are based on concepts that give humans autonomy from impressions of the moment. According to Schopenhauer, even the most minor action is therefore deliberate and intentional.¹⁰ Motives can be the subject of analysis, can conflict with each other and can lead to indecision. Motivation “is not essentially different from causality, but only the same in one sense, namely that which passes through the medium of knowledge causality”. “The effect of various motives is intended for a given person” by his/her character. According to Schopenhauer, character is distinct, empir-

à autrui ce que tu ne veux pas que l'on te fasse» ou, en latin «Quod tibi fieri non vis, alteri non feceris». Un peu plus fort: «Neminem laede, immo omnes, quantum potes, iuva», c'est-à-dire: «Ne nuis à personne, mais aide autant que tu le peux». Dans l'Ancien Testament déjà, on lit au Lévitique (Lé. 19:18), c'est à dire dans l'explication des lois de Dieu à Moïse, un commandement qui revient ensuite fréquemment dans le Nouveau Testament: «Tu aimeras ton prochain comme toi-même». Même dans la philosophie existentielle de Martin Heidegger, «l'être-avec» (Mitsein) appartient à la structure de «l'être-au-monde» (In-der-Welt-sein); nous nous trouvons toujours avec un autre, à qui nous devons notre sollicitude. Emmanuel Kant distingue entre le monde empirique et celui intelligible, entre le monde de l'expérience et celui des idées. L'impératif catégorique appartient au monde des idées, de ce qui peut seulement être pensé. C'est pourquoi il ne peut pas servir de ligne directrice pour l'action elle-même, mais simplement de règle pour le jugement de l'action. Cela doit être ainsi, ne serait-ce que parce qu'il n'y a pas de liberté d'action, seulement une liberté de pensée: la plupart des religions et philosophies s'accordent sur ce point. La recherche moderne croit même pouvoir démontrer que l'esprit

Wollen zeigt sich Dritten, aber auch dem Selbstbewusstsein zuallererst in der Tat. Das Wollen ist eine Folge von Motiven, es unterliegt wie die ganze empirische oder Erfahrungswelt der Kausalität.

Diese Motive sind nicht mit bloßen Reizen zu verwechseln, die Instinkte auslösen, sondern sind Gedanken, die auf Begriffen beruhen, die den Menschen vom Eindruck der Gegenwart unabhängig machen. Sein Tun, auch das geringste, ist deshalb, nach Schopenhauer, vorsätzlich und absichtlich.⁹ Die Motive können Gegenstand der Überlegung sein, ja miteinander in Konflikt treten und zur Unentschlossenheit führen. Die Motivation „ist nicht im Wesentlichen von der Kausalität verschieden, sondern nur eine Art derselben, nämlich die durch das Medium der Erkenntnis hindurchgehende Kausalität“. Durch den Charakter „ist die Wirkung der verschiedenartigen Motive auf den gegebenen Menschen bestimmt“. Nach Schopenhauer ist der Charakter individuell, empirisch und konstant. Er ist angeboren und mit ihm die Tugenden und die Laster. „Der Mensch ändert sich nie.“ Und weiter: „An dem, was wir tun, erkennen wir, was wir sind.“

Doch Schopenhauer entlässt den Menschen nicht aus der Verantwortung. Er nennt das Gefühl der Verantwortlichkeit eine Tatsache des Bewusstseins. Es gebe, schreibt er, „ein völlig deutliches und sicheres Gefühl der Verantwortlichkeit für das, was wir tun, der Zurechnungsfähigkeit für unsere Handlungen, beruhend auf der unerschütterlichen Gewissheit, dass wir selbst die Täter unserer Taten sind“.

Im Gegensatz zu Kant behauptet Schopenhauer: „[...] moralische Gesetze, unabhängig von menschlicher Satzung, Staatseinrichtung oder Religionslehre, dürfen ohne Beweis nicht als vorhanden angenommen werden.“ Es gelingt ihm zu zeigen, dass Kant nur die traditionelle Moralthologie auf den Kopf gestellt hat, wenn er aus der Sittenlehre einen Gottesbeweis ableitet.¹⁰ Der moralische Wert einer Handlung liegt bei Kant in der Maxime, die man befolgt, bei Schopenhauer in der Absicht, in der sie geschieht.

Er unterscheidet deshalb „zwischen der Gerechtigkeit, welche die Menschen ausüben, und der ächten Redlichkeit des Herzens“. Gerechtes Handeln unter religiösem, staatlichem oder gesellschaftlichem Zwang bleibt letztlich egoistisch. Dies ist die Regel. Doch Schopenhauer anerkennt:

„Allein ebenso gewiss ist es, dass es Handlungen uneigennütziger Menschenliebe und ganz freiwilliger Gerechtigkeit gibt.“ „Es gibt in der Tat wahrhaft ehrliche Leute – wie es auch wirklich vierblättrigen Klee gibt.“ Schopenhauers Philosophie mündet deshalb nicht in einen Imperativ oder eine Morallehre; diese überlässt er mit guten Gründen der Moralthologie. Er selbst setzt

ical and constant. It is innate, with its virtues and vices. “Man never changes.” And furthermore: “We realize what we are from what we do.”

But Schopenhauer does not release people from their responsibility. He calls our sense of responsibility a fact of consciousness. There is, he writes, “a completely clear and certain feeling of accountability for our actions, based on the unshakable assurance that we, ourselves, are the perpetrators of our actions.”

Unlike Kant, Schopenhauer claims: “[...] moral laws, regardless of human statute, state institution or religion, may not be accepted as existing without evidence.” He manages to show that Kant turns traditional moral theology on its head when he derives proof of God from a moral teaching.¹¹ For Kant, the moral value of an action lies in the maxim that one follows, while for Schopenhauer it lies in its intention.

He therefore distinguishes “between the righteousness which men exercise and the outright honesty of the heart.” Righteous action under religious, state or social coercion remains ultimately selfish. This is the rule. However, Schopenhauer acknowledges:

“But it is just as certain that there are acts of unselfish philanthropy and completely voluntarily acts of justice.” “There are indeed, true honest people – as there are really four-leaf clover.” Schopenhauer’s philosophy therefore does not result in an imperative or moral teaching; this he leaves, with good reason, to moral theology. He believes, “the purpose of ethics in moral terms is to interpret and explain different behaviour and attribute it to its essential cause.” For Schopenhauer, this essential cause is character. These influences include on the one hand: egoism and greed, gluttony, lust, selfishness, stinginess, greed, injustice, heartlessness, pride, arrogance, etc, spite with jealousy, envy, ill will, malice, nosiness, slander, presumptuousness, savagery, hatred, anger, betrayal, perniciousness, vengefulness, cruelty, etc, and on the other hand: justice and human kindness.¹²

In a narrower classification¹³ elsewhere, Schopenhauer specifies three fundamental motives of human action: egoism, malice and compassion. Compassion includes a sense of justice and human kindness. Schopenhauer refers to these in accordance with the cardinal virtues of Christian morality. He regards compassion as an undeniable fact of consciousness; it is an essential part of it and is not based on conditions, concepts, religions, dogmas, myths, upbringing and education, but is fundamental and intuitive and is part of human nature. For that very reason, it exists under all circumstances in all countries and times; and can therefore always be confidently called on. The so-called principles of ethics are,

ne dirige pas les actions, mais se contente de les enregistrer

Cet enchaînement causal était déjà manifeste pour Arthur Schopenhauer lorsqu’en 1839–1840, dans le cadre de ses recherches sur la liberté humaine et sur les fondements de la morale, il s’est penché sur les thèses de Kant et des philosophes de l’Idéalisme. «La volonté devant la conscience de soi», comme Schopenhauer le dit dans l’un de ses sous-titres. Quant à la sagesse populaire, elle affirme que «Je peux faire ce que je veux», et Schopenhauer lui donne raison. Mais cela ne signifie pas cependant que la volonté est libre. L’on confond facilement le souhait et le vouloir; le vouloir se révèle à des tiers, mais aussi à la conscience, tout d’abord sous forme d’action. Le vouloir résulte de mobiles, il est sujet à causalité, comme tout le domaine empirique, c’est-à-dire celui de l’expérience.

Les motivations ne sont pas à confondre avec de simples attrait qui déclenchent des instincts. Ce sont des pensées fondées sur des concepts qui rendent l’être humain indépendant des impressions du moment. L’action de l’homme, même la plus modeste, est par conséquent, selon Schopenhauer, délibérée et volontaire. Ses motivations peuvent être le résultat de réflexions, elles peuvent même être en contradiction les unes avec les autres et mener à l’indécision. «Pour l’essentiel, la motivation ne diffère pas de la causalité, mais n’en est qu’une espèce, à savoir la causalité qui passe par le médium de la connaissance». L’effet des motivations diverses est déterminé, chez un homme donné, par son caractère. Selon Schopenhauer, le caractère est individuel, empirique, et constant. Il est inné, et, avec lui, les qualités et les défauts. «L’homme ne change jamais», ou encore: «A ce que nous faisons, l’on reconnaît ce que nous sommes».

Mais Schopenhauer ne décharge pas l’être humain de sa responsabilité. Pour lui, le sens de la responsabilité est un fait de la conscience. Il y a, dit-il, une «imputabilité de notre conduite à nous-mêmes, reposant sur une certitude inébranlable que nous sommes nous-mêmes les auteurs de nos actes».

Au contraire de Kant, Schopenhauer prétend que «l’on ne peut admettre, sans preuve, qu’il y ait des lois morales indépendantes de tout précepte humain, de toute organisation de l’Etat ou règle religieuse». Il parvient à démontrer que Kant n’a fait que bouleverser la théologie morale traditionnelle, lorsqu’il déduit de son éthique une preuve de Dieu. La valeur morale d’une action se trouve chez Kant dans la règle de conduite que l’on suit, et, chez Schopenhauer, dans le but qu’elle poursuit.

C’est pourquoi ce dernier distingue «entre la justice exercée par les hommes, et l’authentique probité du cœur (Redlichkeit)». L’action juste, si elle est déterminée par une obligation religieuse, étatique ou

„der Ethik den Zweck, die in moralischer Hinsicht höchst verschiedene Handlungsweise der Menschen zu deuten, zu erklären und auf ihren letzten Grund zurückzuführen.“ Dieser letzte Grund ist für Schopenhauer der Charakter. In diesem überwiegen als Potenzen auf der einen Seite: der Egoismus mit Gier, Völlerei, Wollust, Eigennutz, Geiz, Habsucht, Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit, Stolz, Hoffahrt usw. und Gehässigkeit mit Missgunst, Neid, Übelwollen, Bosheit, Schadenfreude, spähender Neugier, Verleumdung, Unverschämtheit, Unbändigkeit, Hass, Zorn, Verrat, Tücke, Rachsucht, Grausamkeit usw., auf der anderen Seite: Gerechtigkeit und Menschenliebe.¹¹

In einer strengeren Systematik¹² nennt Schopenhauer anderswo drei Grundtriebfedern der menschlichen Handlungen: Egoismus, Bosheit und Mitleid. Mitleid umfasst Gerechtigkeitssinn und Menschenliebe. Schopenhauer nennt diese beiden in Anlehnung an die christliche Moral die Kardinaltugenden. Mitleid gilt Schopenhauer als eine unleugbare Tatsache des Bewusstseins, ist diesem wesentlich eigen, beruht nicht auf Voraussetzungen, Begriffen, Religionen, Dogmen, Mythen, Erziehung und Bildung, sondern ist ursprünglich und unmittelbar, liegt in der menschlichen Natur selbst, hält eben deshalb unter allen Verhältnissen Stich und zeigt sich in allen Ländern und Zeiten; daher an dasselbe zuversichtlich appelliert wird. Die sogenannten Grundsätze der Ethik sind nach Schopenhauers Lehre nichts als ein Vorrat an abgeleiteten Sätzen, die jederzeit zur Anwendung bereitstehen, wenn sie den negativen Triebfedern entgegengesetzt werden sollen.

Ich zitiere hier noch beiläufig Schopenhauers Brückenschlag von der Disziplin der Ethik zur Disziplin der Rechtslehre und zur Gesetzgebung:

Die Rechtslehre ist ein Teil der Moral, welcher die Handlungen feststellt, die man nicht ausüben darf, wenn man nicht andere verletzen, d. h. Unrecht begehen will. [...] Gegen diese Handlungen errichtet der Staat das Bollwerk der Gesetze, als positives Recht. Seine Absicht ist, dass keiner Unrecht leide. Die Absicht der moralischen Rechtslehre hingegen, dass keiner Unrecht tue.¹³

Die Ethik der Denkmalpflege hat es mit der Frage zu tun, ob die Beeinträchtigung, Zerstörung oder Vernichtung von Denkmälern ein Unrecht sei, durch das jemand leide. Es ist nützlich, sich vertraute, exemplarische Fälle von Denkmalzerstörungen vor Augen zu führen und die mutmaßlichen Motive für die jeweilige Zerstörung mit Schopenhauers Katalog von Lastern zu vergleichen.¹⁴ Ich selbst denke an die Zerstörung der Gerechtigkeitsfigur des Berner Gerechtigkeitsbrunnens und an die Zerstörung der Brücke von Mostar. Unter den möglichen Motiven für Denkmalzerstörungen finde ich bei diesen beiden Bei-

according to Schopenhauer's philosophy, nothing but a supply of deduced sentences that can be applied at any time if negative stimuli should be opposed.

Here, I also quote Schopenhauer's connection between the disciplines of ethics and the discipline of law and legislation:

“The doctrine of law is a part of the moral system that determines the actions that you take if one does not want to prejudice others, i.e. prevents committing an injustice. [...] The state establishes laws to act as a safeguard, as a positive right. The intention is to prevent anyone from suffering an injustice. The intention of the moral legal doctrine, however, is that no one commits an injustice.”¹⁴

The ethics of heritage preservation concerns the question of whether the damage, destruction or demolition of historical monuments is unethical and causes someone to suffer. It is useful to refer to familiar, exemplary cases of the destruction of historical monuments and the alleged motives for their destruction and to compare them in light of Schopenhauer's catalogue of vices.¹⁵ Examples that spring to mind are the destruction of the Statue of Justice on the fountain on the Gerechtigkeitsgasse in Bern and the destruction of Mostar Bridge. Among the possible motives for the destruction of these monuments I believe is not selfishness, greed and covetousness, but rather spite along with ill will, malice, Schadenfreude, hatred, anger and vengefulness.

My two examples were chosen with an ulterior motive in mind. The figurehead on the Fountain of Justice in Bern is indeed a sculpture and may well be considered as a work of art. It is, however, neither a portrait of a deity, a saint, a heroine or a historic hero, so it is not a “representative portrait.”¹⁶ It is not an “idol,” but rather an allegorical representation of a virtue, namely justice, as a figure in a public space and as an assertion presented by the community. The destruction of this figure doesn't fall under iconoclasm in the narrower sense.¹⁷ It is not readily juxtaposed with the destruction of the equestrian statues of French kings at the end of the 18th century or with the demolition of the colossal statues of Lenin at the end of the last century.

The carefully planned attack took place in 1986. The pretext to the incident was the revelation that, after the separation of the Canton Jura from Bernese territory, which the region had acceded in 1814, the Bernese Government had irregularly financed a pro-Bern party in the French-speaking part of the Jura using state funds. In this context, it was the destruction of a symbol that embodied the Bernese Justice System, not the State, using an illegal method of revenge for an injustice. This is more or less how the saboteur, Pascal Hêche, described his and his accomplices' actions. At that time,

sociale, reste en définitive égoïste. Ceci est la règle, à laquelle Schopenhauer reconnaît néanmoins des exceptions: «Mais il est au moins aussi certain qu'il existe des actes de philanthropie désintéressée et de justice tout à fait spontanée». «Il y a en effet vraiment des gens honnêtes – comme il y a des trèfles à quatre feuilles».

La pensée de Schopenhauer ne débouche donc pas sur un impératif, ou une philosophie morale. Avec de bonnes raisons, il les laisse à la métaphysique, tandis que lui-même «pose comme but de l'éthique d'interpréter, d'expliquer et de réduire à leur principe ultime les conduites humaines, si diverses d'un point de vue moral». Ce point d'origine, selon Schopenhauer, est le caractère, sur lequel règnent d'une part des forces telles que l'égoïsme (avec la cupidité, la débauche, la luxure, l'intérêt égoïste, l'avarice, la convoitise, l'injustice, l'insensibilité, l'orgueil, l'arrogance, etc.), ainsi que l'animosité (avec la jalousie, l'envie, la malveillance, la méchanceté, la joie maligne, la curiosité indiscreète, la calomnie, l'insolence, la pétulance, la haine, la colère, la trahison, la perfidie, la soif de vengeance, la cruauté, etc.). D'autre part, il y a la justice et la philanthropie.

Dans une systématique plus serrée, Schopenhauer nomme par ailleurs trois mobiles principaux des actions humaines: l'égoïsme, la méchanceté et la compassion. Cette dernière a pour ressorts le sens de la justice et la philanthropie. S'appuyant sur la terminologie de la morale chrétienne, le philosophe nomme ces deux derniers ressorts des vertus cardinales. La compassion, selon lui, est un fait indéniable de la conscience humaine, elle lui est essentiellement propre, elle ne repose pas sur des présuppositions, des concepts, des religions, des dogmes, des mythes, l'éducation et la culture. Elle est au contraire primordiale et immédiate, elle est inhérente à la nature humaine et demeure donc valide dans toutes les circonstances, elle se manifeste dans tous les pays et à toutes les époques. C'est pourquoi on peut assurément faire appel à elle en tout lieu, en tant qu'elle est nécessairement présente en chaque homme.

Les soi-disant principes de l'éthique ne sont, eux, selon la pensée de Schopenhauer, qu'une réserve de phrases dévoyées, prêtes à être utilisées en tout temps pour être opposées aux ressorts négatifs.

Je cite ici encore en passant le lien qu'établit Schopenhauer entre la discipline de l'éthique et celle du droit et de la législation:

La doctrine du droit est une partie de la morale où il s'agit de déterminer les actions à proscrire, si l'on ne veut pas léser autrui, c'est-à-dire ne pas lui faire injustice [...]. C'est contre ces actions que l'Etat élève le rempart des lois, en tant que droit positif. Son intention est que nul ne souffre d'injustice; l'intention de la doctrine morale

spielen für einmal nicht den Eigennutz, begleitet von Geiz und Habsucht, sondern die Gehässigkeit mit ihren Begleitern Übelwollen, Bosheit, Schadenfreude, Hass, Zorn und Rachsucht.

Meine beiden Beispiele sind mit einem Hintergedanken gewählt. Die Gerechtigkeitsfigur des Berner Gerechtigkeitsbrunnens ist zwar eine Skulptur und darf ohne weiteres als Kunstwerk gelten. Sie ist aber weder das Bildnis einer Gottheit, eines Heiligen, eines Heroen oder eines Helden aus der Geschichte, sie ist also nicht ein „stellvertretendes Bildnis“,¹⁵ sie ist kein „Idol“, sondern die allegorische Darstellung einer Tugend, der Gerechtigkeit nämlich, die als Figur im öffentlichen Raum ein Bekenntnis des Gemeinwesens darstellt. Die Zerstörung dieser Figur gehört nicht zum Bildersturm im engeren Sinn.¹⁶ Sie ist nicht ohne weiteres in Parallele zu setzen mit der Zerstörung von Reiterstatuen französischer Könige am Ende des 18. Jahrhunderts oder mit dem Niederreißen kolossaler Leninstatuen am Ende des letzten Jahrhunderts.

Das sorgfältig geplante Attentat geschah 1986. Der Anlass war die Enthüllung, dass die Berner Regierung nach der Abtrennung eines eigenständigen Kantons Jura vom bernischen Staatsgebiet, zu dem die Region 1814 geschlagen worden war, die probernische Partei im Bernisch gebliebenen, aber französisch sprechenden Teil des Juras mit Staatsgeldern unterstützt hatte. So gesehen handelte es sich um die außergesetzliche Ahndung eines Unrechts durch die Zerstörung des Symbols, das in dieser Optik nicht ein Staatsziel, sondern bernische Selbstgerechtigkeit verkörperte. So etwa erklärte der Attentäter, Pascal Hêche, seine und seiner Mithelfer Tat. Zu diesem Zeitpunkt waren die für die Sache verantwortlichen Regierungsräte bereits zurückgetreten, um der öffentlichen Meinung im so genannten Finanzskandal Genugtuung zu verschaffen; zur Strafverfolgung wegen der Juragelder kam es jedoch nicht.

Unser Augenmerk gilt nur nebenher der Strafwürdigkeit der Tat und der Verurteilung des Täters; die Prozessakten zeigen indessen einerseits seine Motive, andererseits aber welche Rechtsgüter verletzt wurden. Das Motiv lässt sich umschreiben als Hass auf den Kanton Bern; so wurde das Motiv auch vom Schweizerischen Bundesgericht genannt. Die Absicht war eine Beleidigung, man wollte ein Leid antun. Verurteilt wurde Hêche aber nicht für seine politische Überzeugung, sondern für die Zerstörung einer Statue von großem historischen und kulturellen Wert. Ankläger war der Eigentümer, die Einwohnergemeinde der Stadt Bern.

Der historische und kulturelle Wert lässt sich objektivieren; diese Werte dienen deshalb im positiven Recht, in Gesetzgebung und Urteilsfindung, als Kennzeichen von

the government civil servants responsible for the case were already resigned in response to the disapproval of public opinion in the so-called “financial scandal”. Despite this, no prosecutions were made as a result of the Jura money scandal.

Our focus of attention is only on the criminal aspect of this act and the conviction of the offender. On the one hand, the case files determine his motives, on the other hand, which laws were violated. The motive can be described as hatred for Canton Bern, as described by the Swiss Federal Court. The intention was to offend and to harm. However, Hêche was not convicted for his political conviction, but rather for the destruction of a statue of great historical and cultural value. The prosecutor was the owner, i. e. the municipality of the City of Bern.

The historical and cultural value can be quantified; these values therefore serve in law, in legislation and jurisprudence to define monuments. However, they do not take emotional attachment into consideration, which is regarded as essential by many theorists in heritage preservation.

In order to differentiate the objective historical values from sentimental and other values, I will try to briefly explain the emotional attachment of the inhabitants of Bern and the Canton of Bern and many other Swiss citizens to the Statue of Justice fountain. I still maintain that thousands of fragments from the shattered figure were taken to the History Museum. A copy of the sculpture has stood on the fountain column since 1988. But now, let's look at the corpus delicti, the body of the crime. Until recently, public drinking fountains were a boon, even in the middle of Europe. At the time the vandalism took place people didn't walk around with bottled water so that they could drink without even stopping. Public drinking fountains were a great asset in the walled cities of antiquity, the Middle Ages and the early modern times. Aqueducts were built with great pride to channel spring water to the cities and the fountains were decorated with pride providing drinking water pouring from spouts. When the drinking water supply was renovated in Bern in the middle of the sixteenth century, the fountains along the main street were crowned with basins, columns and figures. Thus, actual monuments were created where, among other symbols, the state virtues were presented: Moderation (wrongly named Anna-Seiler Fountain), Courage (Samson Fountain) and Justice. At its feet, the figure of Justice has the busts of the emperor and the pope, the sultan and the King of France,¹⁸ rulers, who at that time fought for justice as a virtue triumphing over lust for power.

This painted stone sculpture, or more precisely group of sculptures, holds a special position in the urban context of the

du droit au contraire, que nul ne commette d'injustice. L'éthique de la conservation des monuments traite de la question de savoir si l'altération, la démolition ou la destruction de monuments cause du tort à quelqu'un. Ainsi, il est utile d'évoquer des cas connus et exemplaires de destruction de monuments, et de comparer les vraisemblables motivations de ces actes au catalogue des vices énumérés par Schopenhauer. Je pense notamment à la démolition de la statue de la Justice sur la fontaine bernoise du même nom, et à la destruction du pont de Mostar. Parmi les motivations possibles qui ont pu mener à ces dévastations, l'on ne trouve pas, pour une fois, l'intérêt personnel accompagné d'avarice et de cupidité. Ce sont la méchanceté et sa cohorte (hargne, joie maligne, haine, colère et désir de vengeance) qui sont à l'origine de ces déprédations.

Venons-en aux exemples. La statue de la Justice de la fontaine bernoise est une sculpture et compte, sans aucun doute, comme œuvre d'art. Cependant, elle n'est pas la représentation d'une divinité, d'un saint, d'un héros ou du personnage principal d'une histoire; elle n'est donc pas une «incarnation», une «idole», mais la représentation allégorique d'une vertu, la Justice. Personnifiée, celle-ci affiche ici une profession de foi de la communauté urbaine. La mise en pièces de cette statue n'appartient donc pas à l'iconoclasme proprement dit, et l'on ne peut guère la mettre en parallèle avec la destruction des figures équestres des rois de France à la fin du XVIIIe siècle ou avec le déboulonnage des gigantesques effigies de Lénine à la fin du siècle dernier.

L'attentat, soigneusement planifié, eut lieu en 1986. Son prétexte fut la révélation du fait que, après la séparation du canton du Jura, le gouvernement de Berne avait financé de façon irrégulière un parti pro-bernois dans une région francophone du Jura, qui avait été rattachée au canton de Berne en 1814 et était restée bernoise. L'attentat, hors de tout cadre légal, voulait punir cette faute par la destruction d'un symbole. Et, dans cette optique, ce symbole ne représentait pas la Justice comme objectif politique d'une communauté urbaine, mais devenait l'emblème de l'arrogance bernoise. C'est ainsi que l'auteur de l'attentat, Pascal Hêche et ses complices, expliquèrent leur geste. Les conseillers d'Etat responsables de cette dérive avaient alors déjà démissionné en raison de la réprobation, par l'opinion publique, de ce que l'on appelait le «scandale financier» bernois. En dépit de cette flétrissure, il n'y a pas eu de poursuites relatives à ces fonds occultes du Jura bernois.

Nous ne considérerons qu'en passant l'aspect pénal de cet acte et la condamnation du coupable; les pièces du procès, cependant, montrent quels biens juridiques ont été touchés. L'attentat découle de la haine à l'égard du canton de Berne, c'est ainsi d'ailleurs



Moissac/Frankreich, Portal der ehem. Benediktinerabtei St. Pierre
 Moissac/France, porch of the former Benedictine abbey St. Pierre
 Moissac/France, portique de l'ancienne abbaye bénédictine de Saint-Pierre

Denkmälern; dabei geht aber das Kriterium der affektiven Bindung, die nach vielen Theoretikern in der Denkmalerhaltung und der Denkmalpflege zentral ist, teilweise oder gänzlich verloren.

Die affektive, ja emotionale Bindung der Einwohner der Stadt Bern, des Kantons Bern und vieler anderer Schweizer an den

city. It is not far from the Kreuzgasse, the street that connects the cathedral and city hall, the intersection where public court tribunals were once held. What distinguishes the Justice Statue from the perspective of the main street, here Gerechtigkeitsgasse, is the open vista across the Aare River with the natural landscape of the Aare embank-

que le Tribunal fédéral a défini les motivations du coupable. Son dessein était de faire mal, de provoquer délibérément une perte. Hêche, cependant, n'a pas été condamné pour ses idées politiques, mais pour la destruction d'une statue de grande valeur historique et culturelle. Le plaignant était la commune de Berne, propriétaire.

Gerechtigkeitsbrunnen versuche ich ohne Jahreszahlen verständlich zu machen, um die objektivierbaren historischen Werte von den Erinnerungswerten und anderen affektiven Werten zu scheiden. Ich halte noch fest, dass die zertrümmerte Figur aus Tausenden von Splittern zusammengesetzt und ins Historische Museum verbracht wurde. Auf der Brunnenssäule steht seit 1988 eine Kopie. Doch nun zum *corpus delicti*. Öffentliche Trinkbrunnen waren bis vor kurzem eine Wohltat, auch mitten in Europa. Im Jahre des Attentats jedenfalls liefen die Menschen noch nicht mit Mineralwasserflaschen herum, um aus ihnen zu trinken, ohne im Gehen anzuhalten. Erst recht waren öffentliche Trinkbrunnen in geschlossenen Städten des Altertums, des Mittelalters und der frühen Neuzeit eine Wohltat. Mit Stolz baute man Aquädukte, um Quellwasser in die Städte zu leiten, und mit Stolz schmückte man die Brunnen, wo Trinkwasser aus den Röhren sprudelte. Als man in Bern Mitte des 16. Jahrhunderts die Trinkwasserversorgung sanierte, krönte man das Werk entlang der Hauptgasse mit Brunnenbecken, Brunnen-säulen und Brunnenfiguren, eigentlichen Denkmälern, in denen neben anderen Symbolen die Staatsugenden dargestellt wurden, so die Mäßigung (am fälschlich so genannten Anna-Seiler-Brunnen), die Tapferkeit (am Simsonbrunnen) und die Gerechtigkeit. Die Figur der Gerechtigkeit hat zu Füßen die Büsten von Kaiser und Papst, Sultan und König von Frankreich,¹⁷ den Herrschern, die sich damals bekämpften und über deren Machtgier die Gerechtigkeit als Tugend siegen wird.

Diese bemalte Steinfigur, genauer Figurengruppe, hat eine besondere Stellung im Innenbild der Stadt. Sie steht nicht weit von der Kreuzgasse, die Münster und Rathaus verbindet und von der Kreuzung, an der einst öffentlich Gericht gehalten wurde. Was die Gerechtigkeit in der Perspektive der Hauptgasse, die hier Gerechtigkeitgasse heißt, auszeichnet, ist der offene Blick auf den gegenüberliegenden, nur wenig überbauten Aarehang und damit ein einzigartiger Hintergrund. Rechts und links von der Gasse aber reihen sich ununterbrochen die Sandsteinfassaden, deren Bau staatliche Förderung genoss und für die Bern schon im 18. Jahrhundert berühmt war. Ein Indiz für die affektive Bindung der Einwohner ist die Beliebtheit der Gerechtigkeitfigur als Postkarten- und Kalenderbildsujet.

Das Leid, das den Einwohnern von Stadt und Kanton Bern, ja der ganzen Schweiz, deren Hauptstadt getroffen war, angetan wurde, als die Statue der Gerechtigkeit zu Trümmern ging, äußerte sich spontan in der gleichen Tages veröffentlichten Stellungnahme der Stadtregierung sowie in unzähligen Presseartikeln und Leserbriefen über mehrere Wochen hinweg. Wie immer bei affektiven Bindungen wurde der Verlust vor

ment offering a remarkable backdrop. Left and right of the cobbled street were the continuous sandstone facades, built by the state, which were already famous in the 18th century. An indication of the affection the inhabitants felt is the popularity of the Justice Statue on postcards and calendars.

The attack that reduced the Statue of Justice to rubble caused emotional distress to the inhabitants of the city and canton of Berne, indeed the whole Switzerland, whose capital was attacked. This distress was expressed in the published statement of the local government as well as in the numerous press articles and public letters written over several weeks. As is always the case with emotional strong ties, the loss was perceived as an outrage. The perpetrators of the attack had achieved their goal.

I could have chosen a more recent example: the destruction of the monumental statues of Bâmiyân in 2001.¹⁹ But that would have been a digression into the realm of issues concerning World Heritage, religious tolerance and globalization. Preferable to me as a built structure is Mostar Bridge in Southern Bosnia. Since 1557, the bridge had spanned across the river in a single, stone arch. It was destroyed by Croatian grenades in November 1993. The symbolic dimension of destruction was made clear from the confession of many inhabitants of the Muslim city, who said they would rather have been victims themselves. From this strong sentiment, the bridge was faithfully reconstructed between 1995 and 2004. At the end of January 2008, it was reported that Mostar Bridge would only remain a World Heritage site if the adjacent Ruza Hotel respected the original height by demolishing its upper floors.²⁰

When considering the question of the suffering caused by hatred to a community through the destruction of symbolic value, the concept of heritage is based on a basic ethical principle "do no harm to anyone". Indeed, the symbolic character, the widespread value and emotional connection may serve as a basis for a definition. A third example will illustrate how an insult can be aimed at a collective past and future, which guarantees a symbolic significance. It dates from the time of industrialisation and the revaluation of all values and concerns a place of remembrance, both a natural monument and also a cultural monument that can always be politicised. I am referring to the Rütliwiese in Seelisberg municipality, Canton Uri.²¹ In the autumn of 1836, the paddle steamer "Stadt Luzern" started travelling its route. The journeys were immediately connected to the postal service of St. Gotthard Road built between 1820 and 1830 and the steamship on Lake Lucerne and Lake Langen. As early as in 1842, the journey time between Lucerne and Milan was reduced to 31.5 hours. Thus, the St. Gotthard route became the most direct con-

La valeur historique et culturelle peut être quantifiée. Par conséquent, en droit positif, c'est à dire dans la législation et la jurisprudence, ces valeurs servent à définir les monuments. Toutefois, elles ne tiennent pas compte du critère de l'attachement affectif, qui, selon de nombreux théoriciens de la conservation monumentale, est pourtant essentiel.

Je vais essayer d'explicitier l'attachement affectif et même émotionnel des habitants de la ville de Berne, du canton de Berne, et de nombreux autres ressortissants de notre pays pour la fontaine de la Justice, afin de distinguer les valeurs historiques quantifiables des valeurs mémorielles ou affectives. Je signale encore que la statue victime de l'outrage, fracassée en mille morceaux, a été restaurée et placée au Musée d'histoire de Berne. Une copie se trouve depuis 1988 sur la colonne de la fontaine elle-même.

Mais venons-en au corps du délit. Les fontaines publiques d'eau potable étaient, jusqu'à une époque récente, un bienfait, même au centre de l'Europe. En cette année du forfait, les humains ne se promenaient pas encore en permanence avec leur bouteille d'eau minérale afin de pouvoir boire sans même s'arrêter. A fortiori, dans les villes fermées de l'Antiquité, du Moyen Age et des débuts de l'époque moderne, les fontaines d'eau potable étaient-elles une bénédiction. C'est avec fierté que l'on construisait des aqueducs ou des canalisations pour amener en ville le précieux liquide, c'est avec fierté que l'on ornait les fontaines dont les goulots abreuyaient généreusement les habitants. Lorsque la Ville de Berne rénova son réseau d'eau potable vers le milieu du XVI^e siècle, on couronna l'ouvrage, le long de la Grand-Rue, de plusieurs fontaines pourvues non seulement de bassins, mais de colonnes et de statues, véritables monuments sur lesquels trônaient, entre autres symboles, des vertus de l'Etat: ainsi, la Tempérance (sur la fontaine qualifiée à tort comme étant celle d'Anna Seiler), le Courage (fontaine de Samson), et la Justice. Aux pieds de la statue de la Justice figurent les bustes de l'empereur et du pape, du sultan et du roi de France, monarques qui se combattaient alors et sur l'ambition desquels la Justice se montre victorieuse.

Cette statue de pierre, ou plus exactement ce groupe de sculptures, a une importance particulière dans le contexte urbain. Elle s'élève non loin de la Kreuzgasse, rue qui relie la collégiale à l'hôtel de ville, et au carrefour de laquelle se tenait anciennement le tribunal. Ce qui singularise la Justice dans la perspective de la Grand-Rue (appelée d'ailleurs ici rue de la Justice), c'est le dégagement qui permet au regard de s'étendre jusque sur la rive peu construite de l'Aar, le paysage naturel offrant ainsi un fond de scène remarquable. A gauche et à droite de la rue se succèdent sans interruption des maisons. Leurs façades en grès, soit

allem als Kränkung wahrgenommen. Die Attentäter hatten ihr Ziel erreicht.

Ich hätte als ein jüngerer Beispiel die Zerstörung der Felsskulpturen von Bâmiyân im Jahre 2001 vorführen können.¹⁸ Doch damit würden wir zu den Fragen des Weltkulturerbes, der religiösen Toleranz und der Globalisierung abschweifen. Lieber ist mir deshalb, auch weil sie ein Bauwerk gewesen ist, die Brücke von Mostar in Südbosnien. Sie spannte sich seit 1557 in einem einzigen Steinbogen über den Fluss. Im November 1993 wurde sie durch kroatische Granaten zerstört. Die symbolische Dimension der Zerstörung erhellt aus dem Bekenntnis vieler Einwohner der muselmanischen Stadt, sie wären lieber selbst das Opfer gewesen, und aus dem in den Jahren 1995–2004 erfolgten formgetreuen Wiederaufbau. Ende Januar 2008 las man die Nachricht, die Brücke von Mostar werde nur Weltkulturerbe bleiben, wenn das angrenzende Ruza Hotel die alte Höhe respektiere und die obersten Stockwerke abbreche.¹⁹

Aus der Frage nach dem Leid, das Hass einem Kollektiv durch Zerstörung von symbolischen Werten antut, schält sich gleichsam ein auf dem ethischen Grundsatz „tue niemandem ein Leid an“ fußender Denkmalbegriff heraus. Symbolcharakter, verbreitete Wertschätzung, affektive Bindung mögen als Eckpunkte einer Definition dienen. Kollektive Vergangenheit und Zukunft, die den Symbolcharakter garantieren, wird sich in einem dritten Beispiel als Ziel einer Beleidigung zeigen. Es stammt aus der Zeit der Industrialisierung und der Umwertung aller Werte und betrifft einen Ort der Erinnerung, der als Naturdenkmal wie als Kulturdenkmal gleichermaßen Wertschätzung genießt und jederzeit politisch instrumentiert werden kann. Ich meine die Rütliwiese in der Gemeinde Seelisberg, Kanton Uri.²⁰ Im Herbst des Jahres 1836 nahm der Raddampfer „Stadt Luzern“ seine Fahrten auf. Als bald wurden die Postkurse auf der zwischen 1820 und 1830 gebauten Fahrstraße über den St. Gotthard an die Dampfschiffahrt auf dem Vierwaldstättersee und auf dem Langensee angeschlossen. Schon 1842 konnte die Fahrzeit Luzern–Mailand auf 31½ Stunden gedrückt werden. Damit wurde die St.-Gotthard-Route zur kürzesten Verbindung über die Zentralalpen. Bis zur Eröffnung der Gotthardbahn im Jahre 1882 waren es also Raddampfer, die den Weg abkürzten.

Die Dampfschiffahrt erschloss aber auch bisher abgelegene Orte für den „Tourismus“. Zu den begünstigten Orten gehörte Seelisberg, das 1854 eine Dampfschiffstation erhielt. 1858 wurde auf dem Rütli, das schon längst als Wiege der Eidgenossenschaft galt, ein Hotelbau begonnen. Eigentum hatte alle Wenn und Aber verdrängt. Die Entrüstung der auf dem Dampfschiff am Bauplatz vorbeifahrenden Mitglieder der Schweizerischen Gemeinnützigen Ge-

nection across the Central Alps. So, until the opening of the Gotthard Railway in 1882, it was the paddle steamer that shortened the journey.

Steamships also opened up previously remote places for tourism. Among the favoured places was Seelisberg that had a steamboat station built in 1854. The construction of a hotel was started in 1858 on the Rütli, which had long been considered as the cradle of the Swiss Confederation. Self-interest had dispelled any doubts about its construction. The indignation of members of a Swiss non-profit organisation passing by the site on the steamship led to negotiations with the owner and a national collection of funds (for which Swiss youth excelled) for its purchase and for the subsequent handover to the federal authorities as an inalienable national shrine.²²

The fate of the Rütliwiese illustrates how notions of natural monument and cultural monument can be closely connected. Industrialisation and nature conservation are the innate contradictions of tourism: serving the enjoyment of nature, but threatening to destroy it at the same time. This has not changed, even though steamboats and steam trains have been replaced by other modes of transport. Incidentally, the natural monument was also given status as a cultural monument due to its garden landscape.

There is something else to consider in this story. The initiative to save the Rütliwiese from destruction by the construction of a hotel was initiated by fairly high-ranking people, but not from the cantonal or federal authorities. It was private citizens who managed to organise their protest into a popular movement and to steer the situation to a happy ending. Thus, we return to our topic of ethics. Kant and Schopenhauer created their ethics for the individual. In Kant's ethics, the maxim of action is applied as a measure, through penalties, regardless of whether through social condemnation, state prosecution or guided by reason. On the contrary, Schopenhauer uses just or unjust motivations as a measure. Thus, penalties are a restrictive constraint, limiting individual responsibility. He leaves us at a loss as how to deal with collective behaviour. Kant's philosophy is superior to Schopenhauer's in that he understands responsibility as a common good; in Kant's Categorical Imperative, the common good is universal, it is not just about the good of the individual, the group, the religious community or the nation, not even exclusively humanity. Hence, the call for the motivation of action to become a "universal natural law".

How should we apply this postulate of ethical action to the field of architectural heritage? To begin with, we should not define the area "heritage" too narrowly, but rather confront ourselves with the various manifestations that became or could

molasse, dont la construction a d'ailleurs bénéficié d'une aide de l'Etat, ont rendu Berne célèbre au XVIIIe siècle déjà. Les nombreuses cartes postales et photos de calendrier qui illustrent aujourd'hui encore la fontaine de la Justice attestent la popularité de ce monument et l'attachement que les Bernois lui témoignent.

L'attentat qui a mis en pièces la statue de la Justice a causé un tort considérable aux habitants de la ville et du canton de Berne, et même de toute la Suisse, dont la capitale était touchée. Pour preuves, le communiqué publié le jour même par les autorités de la ville, ainsi que les innombrables articles de presse et lettres de lecteurs qui ont paru durant plusieurs semaines. Comme toujours en cas de rupture de liens affectifs, cette perte a été ressentie essentiellement comme un outrage. Les auteurs de l'attentat avaient atteint leur but.

J'aurais pu citer, comme exemple plus récent, la destruction des statues monumentales de Bâmiyân en l'an 2001. Ceci toutefois nous aurait fait dériver sur les questions de patrimoine mondial, de tolérance religieuse et de globalisation. Je préfère donc évoquer, parce qu'il s'agit d'un exemple géographiquement plus proche et d'un chef-d'œuvre du génie civil au lieu de sculptures, le pont de Mostar, en Bosnie méridionale. Ce pont, depuis 1557, franchissait le fleuve par une seule arche de pierre. Il a été détruit par des grenades croates en novembre 1993.

La dimension symbolique de cette perte est rendue sensible à double titre. D'une part au travers du témoignage des habitants de cette ville musulmane qui, disaient-ils, auraient préféré succomber eux-mêmes à l'attaque; d'autre part, à travers la reconstruction à l'identique, en 2004, de cet ouvrage d'art. Fin janvier 2008, on pouvait même lire que Mostar ne pourrait rester bien culturel du patrimoine mondial que si l'hôtel Ruza voisin respectait son gabarit primitif par la démolition d'étages surajoutés.

Lorsque l'on considère le tort causé à une collectivité par la destruction haineuse d'un bien de valeur symbolique, la notion de monument qui s'en dégage d'emblée est fondée sur le principe éthique suivant: «ne fais de tort à personne». En effet, le caractère symbolique, l'appréciation largement partagée, et les liens affectifs, peuvent servir de base à une définition.

Passé et futur collectifs, qui garantissent le caractère symbolique, se manifestent dans un troisième exemple d'atteinte au patrimoine. Celui-ci se situe à une époque d'industrialisation et de révision de toutes les valeurs, et concerne un lieu de mémoire apprécié à la fois comme monument naturel et culturel. C'est en outre un lieu qui, à tout moment, peut être instrumentalisé d'un point de vue politique. Il s'agit de la prairie du Grütli, sur la commune de See-

sellschaft führte zu Verhandlungen mit dem Eigentümer, zu einer nationalen Geldsammlung für die Erwerbung, an der sich die Schweizer Jugend hervortat, zum Kauf und zur anschließenden Übergabe als unveräußerliches Nationalheiligtum an die Bundesbehörden.²¹

Im Schicksal der Rütliwiese sind Naturdenkmal und Kulturdenkmal miteinander verquickt; für den Komplex „Industrialisierung und Naturschutz“ ist der Januskopf des Tourismus bezeichnend, der dem Genuss der Natur dient, aber diese zu zerstören droht. Das hat sich nicht geändert, auch wenn Dampfschiff und Dampfbahn durch andere Personentransportmittel ersetzt worden sind. Übrigens wurde das Naturdenkmal auch durch Gartenkunst zum Kulturdenkmal.

Noch etwas anderes gibt diese Geschichte zu bedenken. Die Initiative zur Rettung der Rütliwiese vor der Beeinträchtigung durch einen bereits begonnenen Hotelbau ging zwar von teilweise hochgestellten Persönlichkeiten aus, aber nicht von den kantonalen oder den eidgenössischen Behörden, sondern von einer privaten Gesellschaft, der es gelang, die Sache in die Hand zu nehmen, zu einer Volksbewegung zu machen und zu einem guten Ende zu führen. Damit wären wir zu unserem Thema Ethik zurückgekehrt. Kant und Schopenhauer haben ihre Ethik für das Individuum entworfen. In Kants Ethik gilt die Maxime des Handelns als Maßstab. Ob durch Sanktionen wie gesellschaftliche Ächtung oder staatliche Strafverfolgung oder durch Einsicht gelenkt, bleibt letztlich gleichgültig. Anders bei Schopenhauer. Indem er die Motive des rechten und des unrechten Handelns zum Maßstab nimmt, erscheinen Sanktionen als ein die Verantwortung einschränkender Zwang. Damit lässt er uns für das kollektive Verhalten ratlos. Kants Lehre ist der Schopenhauers darin überlegen, dass sie das Objekt der Verantwortung als Gemeinwohl versteht; in Kants kategorischem Imperativ ist das Gemeinwohl universal gedacht, es ist nicht bloß das Wohl des Individuums, der Gruppe, der Religionsgemeinschaft oder der Nation, ja nicht einmal ausschließlich der Menschheit. Daher die Forderung so zu handeln, dass die Richtlinie oder Maxime des Handelns zum „allgemeinen Naturgesetz“ werden könnte.

Wie sollen wir dieses Postulat ethischen Handelns auf das Gebiet der Denkmäler anwenden? Wir fassen zunächst das Gebiet der Denkmäler für unsere Überlegungen nicht zu eng, sondern stellen es uns mit den verschiedensten menschlichen Hervorbringungen besetzt vor, die für ein Individuum, eine Gruppe, eine Religionsgemeinschaft, eine Nation oder die Menschheit zum Erinnerungszeichen geworden sind oder werden könnten. Daraus treffen wir eine Auswahl des Beibehaltenen und des Gebauten: zum Beispiel den Olivenhain, den Weinberg,

become a memorial for an individual, a group, a religious community, a nation or humankind. From this we choose a selection of the property and the buildings: for example the olive grove, the vineyard, the hazel hedge, the dry stone wall, the path, the annually tilled field and its ancient boundary, the forest path, the ever changing forest through logging and tree planting with its characteristic flora, the stream, the isolated courtyard, the village, the city, the highway lined with warehouses, yes, why not even the lake with its buoys and boats, its ships and shipyards.

Now, let's make another selection. Let's limit ourselves to built structures, including everything related to civil engineering and building construction, without any further selection criteria. Now we are creating a vast boundary that follows the contour of Swiss national borders. We have, in effect, what architects and urban planners call "Built Switzerland". This is what we will make the subject of our reflection. An obligation to act arises where a need cannot be deferred. We might ask ourselves what needs would demand an action from heritage conservation? I do not say, "requires the intervention of heritage preservation", but rather speak in general terms of "heritage-oriented action". This "Built Switzerland" is not merely about a specific administrative task, the preservation of heritage fulfilled according to the law, but rather that every citizen and every inhabitant treats and nurtures this built Switzerland according to ethical principles. The upkeep of heritage sites as an administrative task is basically the same function as the Swiss Association for Homeland Protection (Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz) and other private organisations, such as the Society for Swiss Art History (Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte).

What is this requirement? Why is there a need for action? According to a common perception, which I happen to share, it is always the threat, or the actual loss of familiar landmarks in space and time, whether it is the ancient disease-infested elm, or the burnt-out cathedral due to artillery fire. It is the loss of natural or cultural monuments that challenge heritage measures, in order to avert a misfortune or to be used to prevent similar misfortunes. The disappearance of orchards, forests, residential neighbourhoods, industrial plants, perhaps without beauty, but that would nevertheless be perceived as a loss by many hundreds of people. Seen as the reversal of history: most recently it was the destruction by urban planning carried out too fast and too aggressively, the merger of commodities or the uncontrolled development of cultivated rural farmland as a result of slow and careless regional planning, prior to that, the construction boom of the industrial revolution and railway construction, and before

lisberg, dans le canton d'Uri. En automne 1836, le bateau à vapeur «Ville de Lucerne» commence à naviguer sur le lac des Quatre-Cantons. Ses trajets sont aussitôt reliés à la desserte postale de la route du Gothard, construite entre 1820 et 1830, et à la navigation sur le Lac Majeur. Ainsi, en 1842 déjà, la durée du trajet Lucerne-Milan est-elle réduite à 31 ½ heures. La route du Gothard devient alors le tracé le plus rapide pour la traversée des Alpes et, jusqu'à l'ouverture de la ligne ferroviaire du Gothard, en 1882, ce sont donc les bateaux à vapeur qui raccourcissent le voyage.

La navigation à vapeur permet également au tourisme d'atteindre des lieux jusque-là écartés. Parmi les sites desservis figure notamment Seelisberg, qui obtient en 1854 un débarcadère. En 1858 débute la construction d'un hôtel au Grütli, bien que ce lieu soit révéral de longue date comme berceau de la Confédération. L'intérêt privé avait chassé toute autre considération. Toutefois, les membres de la Société suisse d'utilité publique passant par là en bateau à vapeur, leur indignation entraîna des négociations avec le propriétaire, puis déclencha une collecte de fonds d'envergure nationale, en faveur de laquelle la jeunesse helvétique s'illustra tout particulièrement. S'en suivit le rachat du bien-fonds et sa donation aux autorités fédérales, afin qu'il soit désormais préservé comme un sanctuaire national inaliénable. Le destin du Grütli démontre que les notions de monument naturel et culturel peuvent être intimement liées. Dans la thématique «Industrialisation et protection de la nature», le tourisme est en effet une véritable figure de Janus, favorisant à la fois la jouissance des beautés du paysage et la destruction de celles-ci. Rien n'a changé, même si le bateau et le chemin de fer à vapeur ont été remplacés par d'autres moyens de locomotion. Il faut aussi rappeler, entre parenthèses, que c'est grâce à l'art des jardins que ce monument naturel est devenu monument culturel.

Cette histoire éclaire encore un autre aspect. Dans le cas particulier du Grütli menacé d'une grave altération en raison de la construction d'un hôtel, l'initiative du sauvetage n'émane pas des autorités cantonales ou fédérales, même si elle est due à des personnalités politiquement bien placées. C'est en effet une société privée qui a réussi à prendre les choses en mains, à susciter un mouvement populaire national, et à mener cette affaire à bonne fin.

Nous voici revenus à notre sujet, l'éthique. Kant et Schopenhauer ont développé une éthique pour l'individu. Dans l'éthique de Kant, c'est la règle de conduite qui sert de barème. Il est en définitive indifférent que l'action soit influencée par des sanctions, comme la condamnation sociale, la punition par l'Etat, ou la Raison. Au contraire, chez Schopenhauer, la règle utilisée est celle des motivations, justes ou injustes. Par consé-

die Haselhecke, die Feldsteinmauer, den Feldweg, das jährlich frisch bestellte Feld und seinen charakteristischen, viele Jahre überdauernden Umriss, den Holzweg, den jährlich durch Holzfällen und Baumpflanzungen veränderten Wald mit seiner charakteristischen Flora, die Bachverbauung, den einsamen Hof, das Dorf, die Stadt, die Autobahn und ihren Saum von Lagerhallen, ja warum nicht auch den See mit seinen Bojen und Booten, seinen Schiffen und Schiffswerften.

Nun treffen wir eine andere Auswahl. Wir beschränken uns auf das Gebaute, aber doch so, dass alles, was zum Tiefbau und zum Hochbau gezählt zu werden pflegt, ohne weitere Auswahlkriterien in unserem Sieb bleibt. Jetzt errichten wir darum einen gewaltigen Zaun mit dem charakteristischen Umriss der schweizerischen Landesgrenzen – und wir haben das, was Architekten und Landesplaner „Die gebaute Schweiz“ nennen und was wir zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen wollen. Handlungsbedarf entsteht da, wo ein Bedürfnis nicht aufgeschoben werden kann. Welches Bedürfnis, so fragen wir, fordert denkmalpflegerisches Handeln? Ich sage nicht „fordert das Einschreiten der Denkmalpflege“, sondern spreche verallgemeinernd vom „denkmalpflegerischen Handeln“. Es geht nämlich bei dem Problemfeld „Die gebaute Schweiz“ nicht einfach darum, dass eine bestimmte Verwaltungsaufgabe, die „Denkmalpflege“, nach dem Buchstaben des Gesetzes erfüllt wird, sondern dass jede Bürgerin, dass jeder Bürger, dass jede Einwohnerin, dass jeder Einwohner dieses Landes die gebaute Schweiz nach ethischen Grundsätzen behandelt und pflegt. Es ist grundsätzlich dasselbe Bedürfnis, das die Pflege der Baudenkmäler einerseits zur Verwaltungsaufgabe macht und andererseits die Tätigkeit der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und anderer privater Gesellschaften wie der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte bestimmt.

Welches ist dieses Bedürfnis? Warum liegt Handlungsbedarf vor? Nach verbreteter Auffassung, die ich teile, ist es immer wieder der drohende oder der eingetretene Verlust vertrauter Orientierungszeichen in Zeit und Raum, der von Krankheit befallenen uralten Ulme so gut wie der im Artilleriefeld ausgebrannten Kathedrale, ist es der Verlust von Natur- oder Kulturdenkmälern, der Schutzmaßnahmen herausfordert, damit das Unglück abgewendet oder gegen ähnliche Unglücksfälle vorgesorgt werden kann. Das Verschwinden ganzer Baumgärten, ganzer Wälder, ganzer Wohnviertel, ganzer Industrieanlagen, nicht schön, aber vielen Hundert Menschen vertraut, wird heute von diesen als Verlust empfunden. Im Krebsgang der Geschichte betrachtet: Gestern waren es die Zerstörungen durch zu schnell und zu gewaltsam durchgeführte Stadtplanung und Güterzusammenlegung

that, the destruction of heritage sites due to war and revolution. It is not the slow, steady transformation of the environment, but rather the abrupt or insidious growth that causes the feeling of powerlessness to influence change in the environment. It's not the loss, but the accumulation of losses, not the sorrow for one disappeared memorial, but the sadness caused by the loss of collective memorials, not only the quality of the loss, but also the quantity. These demand tireless intervention in the domain "Built Switzerland".

Conscientious, fair, responsible, careful, cautious action is guided by the evaluation of assets and ethical action regarding collective assets, which are often intangible. In our built environment it is particularly clear that our motivation not only concerns respect for our ancestors and responsibility for our fellow humans, but also, as with nature conservation or language cultivation, in view of future generations.

II. Economy in all things

Between Bordeaux and Toulouse, closer to the latter, lies the small town of Moissac with its ancient great Benedictine monastery. Dating from 1100, the cloister and the Romanesque portal on the southern side of the church are famous for their reliefs. The Last Judgment, after the apocalyptic revelation of John, is depicted on the portal itself, with life-size prophets Isaiah and Jeremiah and the apostles Peter and Paul. On the inner sidewalls of the portal are scenes from Jesus Christ's youth, the parable of the rich man and poor Lazarus, and, appropriate to the parable and its proverb, the allegories of the vices of the rich man, the parable of greed and the parable of waste.

Waste or luxury ("Luxuria"), which guarantees hell to the rich man in the Last Judgment, is portrayed in a particularly ghoulish manner. She appears as a naked, emaciated woman; two snakes hang off her breasts, a toad consumes her sex, while the devil appears from the left. This is not born from the wild imagination of a chaste monk, but is a caution to all churchgoers to avoid waste and a threat that squanderers will be punished, even if only in the afterlife.

Why was waste considered to be a vice? In the parable from the Gospel of Luke in the Bible (16, 19–31) it is not luxury itself that is a vice, but rather the mercilessness that prohibits the rich from allowing poor, sick Lazarus to eat the crumbs from his table.

But waste becomes a true vice in a society where there is an uneven distribution of wealth or where the community is on the verge of poverty. Can we really imagine today, even if we know it to have been true, that once, life lived on the verge

quent, les sanctions sont une contrainte limitant la responsabilité individuelle. Le philosophe n'offre donc aucune ressource pour le comportement collectif.

La pensée de Kant est supérieure à celle de Schopenhauer en ce qu'elle comprend l'objet de la responsabilité comme un souverain bien. L'impératif catégorique de Kant conçoit le souverain bien d'une manière universelle; il ne s'agit pas seulement de bien pour l'individu, le groupe, la communauté religieuse ou la Nation, il ne concerne même pas seulement l'humanité. D'où l'exigence du philosophe, d'une motivation de l'action qui puisse devenir le «principe d'une législation universelle».

Comment pouvons-nous appliquer ce postulat de l'action éthique au domaine des monuments? Tout d'abord, nous concevons le domaine monumental d'une manière qui ne soit pas trop étroite; nous admettrons qu'il intègre les éléments les plus variés auxquels un individu, un groupe, une communauté religieuse, une nation, ou même l'humanité entière a pu attacher une valeur mémorielle. Dans cet ensemble, nous choisirons une sélection d'éléments cultivés ou construits. Par exemple l'olivieraie, la vigne, la haie de noisetiers, le mur en pierres sèches, le chemin rural, le champ (auquel le labour annuel donne sa forme caractéristique, qui se maintient sur de nombreuses années), le chemin forestier, la forêt (transformée chaque année par le bucheronnage et les nouvelles plantations, avec sa flore spécifique), les ruisseaux aménagés, la ferme isolée, le village, la ville, l'autoroute et sa bordure de dépôts et de bâtiments artisanaux, et, pourquoi pas, le lac, avec ses bouées et ses barques, bateaux et appontements.

Procédons maintenant à une autre sélection. Nous nous concentrons sur tout ce qui est bâti, afin que tout ce qui appartient à l'architecture et au génie civil soit retenu dans nos filets. Puis nous élevons une imposante clôture, dont le tracé suit les limites caractéristiques de nos frontières nationales, et nous avons ce que les architectes et les urbanistes appellent la «Suisse bâtie». Nous allons la prendre pour objet de notre réflexion.

L'obligation d'agir survient lorsqu'un besoin ne peut plus être différé. Quel besoin, nous demandons-nous, exige un acte de conservation patrimoniale? Je ne dis pas: «exige l'intervention de la Section des Monuments et Sites», mais je parle plus généralement d'action conservatoire. Dans le champ d'investigation «Suisse bâtie», il n'est pas question d'exécuter simplement un acte précis d'administration, la «conservation monumentale» selon l'esprit de la loi, mais il s'agit du fait que chaque bourgeoise ou bourgeois de ce pays, chaque habitante et habitant, tienne compte et prenne soin du corpus bâti selon des critères éthiques. Fondamentalement,

oder die Zersiedelung bäuerlicher Kulturlandschaft infolge zu langsam und zu nachlässig durchgeführter Landesplanung, vorgestern der Bauboom der Gründerjahre und der Eisenbahnbau, vorgestern die Denkmalzerstörung durch Krieg und Revolution. Nicht die langsame, stetige Veränderung der Umwelt, sondern die abrupte oder bloß schleichende, aber das Gefühl der Ohnmacht auslösende Veränderung der Umwelt, nicht der Verlust, sondern die Häufung von Verlusten, nicht die Trauer um ein verschwundenes persönliches Erinnerungszeichen, sondern die Trauer um kollektive Erinnerungszeichen, nicht nur die Qualität des Verlustes, sondern auch die Quantität, erheischen auf dem Problemfeld „Die gebaute Schweiz“ gewissenhaftes Handeln.

Gewissenhaftes, gerechtes, verantwortungsvolles, vorsichtiges, behutsames Handeln wird geleitet vom Abwägen von Gütern, ethisches Handeln vom Abwägen kollektiver Güter, die oft immaterielle Werte darstellen. Im Bauwesen ist es besonders offensichtlich, dass unsere Vernunft dies nicht nur aus Achtung vor den Voreltern und aus Verantwortung für die Mitmenschen, sondern auch, genau wie Naturschutz oder Sprachpflege, im Blick auf die Nachgeborenen zu tun gebietet.

II. Vom haushälterischen Umgang mit allerlei Dingen

Zwischen Bordeaux und Toulouse, näher bei diesem, liegt die kleine Stadt Moissac mit dem ehemaligen großen Benediktinerkloster. Berühmt sind der Kreuzgang mit der Jahreszahl 1100 und die romanische Portalvorhalle auf der Südseite der Kirche, mit ihren Reliefs: am Portal selbst das Jüngste Gericht nach der apokalyptischen Offenbarung des Johannes, die zwei lebensgroßen Propheten Jesaja und Jeremia sowie die ebenfalls lebensgroßen Apostelfürsten Petrus und Paulus. Dazu kommen auf den inneren Seitenwänden der Vorhalle Szenen aus der Jugendgeschichte von Jesus Christus, das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus und, passend zur Parabel und ihrer Sentenz, die Allegorien der Laster des reichen Mannes, die Allegorie der Habsucht und die Allegorie der Verschwendung.

Die Verschwendung, der Luxus oder, weil Allegorien weiblich sind, die „Luxuria“, die dem reichen Mann im Gericht der Endzeit die Hölle garantiert, ist besonders gräulich dargestellt. Sie erscheint als nackte, entfleischte Frau; zwei Schlangen hängen sich an ihre Brüste, eine Kröte verzehrt ihr Geschlecht. Von links tritt der Teufel herzu. Das ist nicht die Ausgeburt einer auf Keuschheit verpflichteten Mönchsphantasie, sondern eine Ermahnung an alle Kirchgänger, sich vor Verschwendung zu hüten, und eine Drohung,

of poverty was the norm? Who among us knows anyone who has suffered through a famine, or anyone who has survived a fatal epidemic, like the plague or cholera? And yet Europe was hit by cholera epidemics during the 19th century. Recurrent crop failures were catastrophic in Europe at the time. As in Moissac, a sculptor commissioned to depict luxury in Europe at the beginning of the 12th century would have had a long stretch of scarcity behind him. For over two hundred years, as the climate warmed, farmers were able to harvest more regularly, enormous cathedrals were built and sumptuously decorated, countless cities founded and stone castles built, until in about 1310, the Little Ice Age began, and in around 1350, the first plague returned Europe into a precarious economic state. The effective state stockpiling of grain reserves and the vain attempts of customs decrees against waste are two disparate means the ancien régime used to try and alleviate the worst poverty and to try not to provoke the poor with excessive displays of luxury.

Why this Christian-orientated introduction? In this second chapter I will show that waste, in philosophical terms²³ and from an ethical perspective, is an injustice.

In doing so, I will at times pursue common ecological arguments. I am not, however, concerned about wasting natural resources, but squandering cultural assets, not raw materials and energy resources, but buildings and works of art, not sustainable forestry (where concepts of sustainability were first spoken about). This is not about economy and profitability, also not with a long-term perspective, but with old-fashioned household assets.²⁴

What is interesting about the parable of the rich man and poor Lazarus? It is not because the rich man dresses in velvet and silk, or because he celebrates feasts every day, but because despite his abundance he denies poor Lazarus his leftover crumbs. It is clever device of the storyteller, or the Evangelist Luke's recount of the story, that the identity of the rich man is kept anonymous, whilst the poor man, Lazarus, is named. The point is not that everyone receives the same amount of wealth, but rather that the waste of resources, which could alleviate hardship, represents an injustice to those who are in need. I believe this applies on the small scale, on a large scale and from a world-historical perspective.

From a world-historical perspective, every individual receives an amount of time, energy and talent as credit. It is not ownership, but rather a loan. Regarded in this way, we're always using "someone else's money". Finding a balance between greed and waste relates to how we deal with others' property; it relates to the relationship between the debtor and the creditor, one might call this "society," "humanity," "the Divine" or "the Creator". In any case, that

ce même besoin a non seulement érigé la gestion du patrimoine en tâche administrative de l'Etat, mais il anime aussi l'action d'associations telles que la Société suisse d'art public (Heimatschutz) et la Société d'histoire de l'art en Suisse.

Quel est ce besoin? Pourquoi faut-il agir? Selon une conception généralisée que je partage, la raison de cette protection est la menace de perte ou de destruction de points de repères familiaux dans l'espace et le temps, qu'il s'agisse d'un orme centenaire et malade ou d'une cathédrale incendiée par un bombardement d'artillerie. La perte de monuments naturels ou culturels provoque la prise de mesures de sauvegarde afin de détourner le malheur, ou, tout au moins, éviter que de semblables accidents ne se reproduisent. Les disparitions de vergers, de forêts, de quartiers, et même d'espaces industriels entiers, sans beauté mais familiers à ces centaines de personnes, sont aujourd'hui ressenties comme des pertes par ces dernières.

Prenons l'histoire à reculons: hier, il s'agissait de destructions dues à un urbanisme et à un remaniement parcellaire menés trop rapidement et trop brutalement, ou de mitage progressif du paysage agricole en raison d'une planification trop lente et trop négligente; avant-hier, du boom constructif de la révolution industrielle et du développement du chemin de fer; enfin, avant-avant-hier, on déplorait les destructions dues à la guerre et aux révolutions. Ce n'est pas la lente et constante transformation de l'environnement, mais celle qui est abrupte, ou au contraire insidieuse; c'est le changement qui provoque un sentiment d'impuissance; ce n'est pas la perte, mais l'accumulation de pertes; ce n'est pas le chagrin de se voir privé d'un souvenir personnel, mais le deuil d'éléments d'identité collective; ce n'est pas seulement la qualité de l'objet perdu, mais aussi la quantité des disparitions, qui exigent une impérative et consciencieuse intervention dans le domaine de la «Suisse bâtie».

Une intervention consciencieuse, c'est-à-dire juste, responsable, prudente et scrupuleuse, est guidée par l'évaluation d'objets, tandis que l'action éthique l'est en outre par la pondération de biens collectifs qui sont souvent des trésors immatériels. Dans le domaine du bâti, il est particulièrement évident que la Raison ne demande pas seulement cette intervention par respect pour nos prédécesseurs et par sens des responsabilités envers nos concitoyens, mais aussi, tout comme la protection de la nature ou l'attention portée au langage, en vue des générations à venir.

II De l'économie en toutes choses

Entre Bordeaux et Toulouse, en fait plus près de la seconde ville, se trouve Moissac

der Verschwender werde bestraft, und sei es auch erst im Jenseits.

Warum galt Verschwendung als Laster? im Gleichnis aus dem Lukasevangelium der Bibel (16, 19–31) ist nicht der Luxus an sich ein Laster, sondern die Unbarmherzigkeit, die es dem Reichen verbietet, dem armen und kranken Lazarus die Brosamen von seinem Tisch zu gönnen.

Zum unmittelbaren Laster aber wird Verschwendung in jeder Gesellschaft, in der die Güter allzu ungleich verteilt sind oder die am Rande des Mangels lebt. Können wir uns heute vorstellen, selbst wenn wir es wissen, dass ein Leben am Rande des Mangels in Raum und Zeit die Regel ist? Wer von uns kennt Menschen, die eine Hungersnot erlitten, die eine Tod bringende Epidemie wie die Pest und die Cholera überlebt haben? Und doch wurde Europa noch im 19. Jahrhundert von Choleraepidemien heimgesucht. Die wiederkehrenden Missernten waren damals auch in Europa katastrophal. Als in Moissac zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein Bildhauer den Auftrag erhielt, die Luxuria darzustellen, hatte Europa gerade eine lange Zeit der Knappheit hinter sich. Für über zweihundert Jahre erwärmte sich nun das Klima, die Bauern produzierten regelmäßiger, riesige Kathedralen wurden errichtet und kostbar ausgestattet, zahllose Städte gegründet, steinerne Burgen gebaut, bis um 1310 die kleine Eiszeit und um 1350 der erste Pestzug einsetzte und Europa zur Mangelwirtschaft zurückkehrte. Die wirksame staatliche Vorratshaltung in Kornhäusern und die hilflosen Vorhaltungen in den Sittenmandaten gegen die Verschwendung verstehen sich als zwei ungleichartige und ungleich wirksame Mittel des Ancien régime, die ärgste Not zu lindern und in der Not die Armen nicht auch noch mit Luxus zu provozieren.

Wozu diese christlich gefärbte Einleitung? Ich möchte in diesem zweiten Kapitel zeigen, dass Verschwendung auch in philosophischer Sicht²² und in ethischer Perspektive ein Fehlverhalten ist.

Dabei folge ich zwar streckenweise den bekannten ökologischen Argumentationen, aber es geht mir nicht um die Verschwendung von Gütern der Natur, sondern um die Verschwendung von Gütern der Kultur, nicht um Rohstoffe und Energieträger, sondern um Bauwerke und Kunstwerke, nicht um nachhaltige Forstwirtschaft (dort sprach man zuerst von Nachhaltigkeit), ja überhaupt nicht um Wirtschaft und Wirtschaftlichkeit, auch nicht in der Langzeitperspektive, sondern um das altväterische Haushalten mit Gütern.²³

Wo liegt der Witz von der Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus? Nicht darin, dass sich der reiche in Samt und Seide kleidet, nicht darin, dass er täglich Feste feiert, sondern darin, dass er dem armen Lazarus nicht einmal den Überfluss, die Brosamen, gönnt. Und es ist eine be-

is how the Gospel of Matthew (25, 14–30) describes it. Incidentally, the same is true of the ancient notion of talents—equivalent to a few thousand euros—a term which has become used to describe gifts of the mind and the heart.

Admittedly, in order to distinguish waste as waste, well-defined conditions are required. From an ecological point of view, the transport of perishable food by air around half the globe is a waste. But how can I recognise this when shopping, when an apple from South Africa is cheaper than an apple from up the road in Bolligen or Nussbaumen?

Let's move from nature's assets to cultural assets. I return to the time of the creation of the sculptures in the portal of the monastic church in Moissac and focus on the allegory of lust, dating back to the time around 1125.

At that time, waste was even frowned on in church buildings, as the Benedictine abbey in Cluny strongly advocated at that time. Abbot Bernard of the Cistercian monastery Clairvaux wrote a letter to abbot William of the Benedictine monastery Saint-Thierry that has been widely circulated and published. In his letter Bernard explains:²⁵

“Not to mention the churches' immense height, extreme length, excessive width, lavish stonework and alluring paintings that distract worshippers and prevent devotion. [...] What even is greed doing here, which actually serves idols? [...] The walls of the church sparkle with wealth while her children suffer. You clothe its stones in gold, and leave her children naked. Collections from the poor serve the eyes of the rich.”

Bernard of Clairvaux condemns the fact that the church as an institution has invested unwisely, namely in luxury rather than in care for the poor. He is shocked by the unashamed display of waste and the ostentatious display of luxury. Bernard does not state this directly, but illustrates it in his juxtaposition of gold-clad walls of the churches and those poverty-stricken wearing rags. The stark juxtaposition violates the dignity of the poor, their human dignity.

In the initial decades, the Cistercian Order, to whom Bernard of Clairvaux belonged, was able to enforce low, unadorned churches; a pertinent example is the former abbey church of Bonmont in Chésereux, Canton Vaud, started around 1140.

We have taken a careful look at the realm of artefacts. Archaeologists generally use the term “artefact” as it refers to what has been shaped by human hand or at least that carries signs of creation in pre- and early history, a Silx blade for example. An “artefact” is unlike a natural product, as defined by the 1908 Brockhaus encyclopaedia. Today “artefact” also has the connotation of “artwork” (Duden dictionary, 2006). In

et son ancienne grande abbaye bénédictine. Le cloître, millésimé 1100, ainsi que le narthex et le portail romans sur la face sud de l'église sont célèbres pour leurs sculptures. Sur le portail lui-même, on admire non seulement le Jugement dernier, selon l'Apocalypse de saint Jean, mais, en grandeur naturelle, les deux prophètes Isaïe et Jérémie, ainsi que les apôtres Pierre et Paul, eux aussi grandeur nature. A cela s'ajoutent, sur les parois intérieures du narthex, des scènes de la jeunesse de Jésus, la parabole de l'homme riche et du pauvre Lazare, ainsi que, illustrant cette parabole et sa signification, les allégories de la cupidité et de la luxure qui sont les vices de l'homme riche.

Le gaspillage – c'est à dire le luxe ou, puisque les allégories sont féminines, la luxure – mène l'homme riche en enfer. La luxure est illustrée d'une manière particulièrement atroce. Elle apparaît comme une femme nue et décharnée, deux serpents accrochés à ses seins et un crapaud lui mangeant le sexe, tandis que le diable s'approche par la gauche. Cette figure n'est pas un monstre né de l'imagination tourmentée d'un moine voué à la chasteté, mais l'admonestation solennelle, à tous les fidèles, de se garder du gaspillage sous menace de châtement pour le prodigue, même si ce n'est que dans l'Au-delà.

Pourquoi le gaspillage était-il considéré comme une faute grave? Dans la parabole de l'évangile de Luc (Lu. 16:19–31), le luxe n'est pas en soi un vice, mais bien la dureté de cœur. C'est elle qui empêche le riche d'abandonner même les miettes de sa table à Lazare, pauvre et malade.

Cependant, le gaspillage devient véritablement un vice dans une société où les biens sont répartis de manière trop inégale, ou dans une société qui vit dans la disette. Pouvons-nous encore l'imaginer aujourd'hui, sachant que, dans l'espace et le temps, la vie précaire était de règle? Qui, parmi nous, connaît des humains qui ont souffert d'une famine, ou qui ont survécu à une épidémie mortelle comme la peste ou le choléra? Pourtant, encore au XIXe siècle, l'Europe a été ravagée par des vagues de choléra et, jusqu'à peu, de mauvaises récoltes à répétition pouvaient se révéler catastrophiques. Lorsqu'au début du XIIe siècle, à Moissac, le sculpteur a été chargé d'illustrer la luxure, l'Europe sortait justement d'une longue période de famine. Désormais, et durant plus de deux siècles, tandis que le climat se réchauffe et que les paysans obtiennent de meilleurs rendements, d'immenses cathédrales vont être érigées et pourvues de coûteux ornements, d'innombrables villes sont fondées, des châteaux de pierre érigés. Jusqu'à ce qu'à ce que débute vers 1310 une nouvelle petite période glaciaire. La première grande épidémie de peste ravage alors l'Europe vers 1350, et notre continent revient à une économie de la précarité. L'efficace

sondere List des Geschichtenerzählers oder des nacherzählenden Evangelisten Lukas, dass der Reiche nur als anonymer Typus erscheint, der arme Mann aber einen Namen erhält, Lazarus. Es geht auch nicht darum, dass alle gleich viel erhalten, sondern darum, dass die Verschwendung von Gütern, mit denen Not gelindert werden könnte, ein Unrecht an den Not Leidenden darstellt. Das gilt im Kleinen, das gilt im Großen, das gilt in weltgeschichtlicher Perspektive. Ich meine das so.

In weltgeschichtlicher Perspektive erhält jedes Individuum einen Kredit an Zeit, Kraft und Talenten. Es ist kein Eigentum, es ist ein Kredit. So gesehen ist es immer „das Geld des Andern“, womit wir arbeiten. Die haushälterische Mitte zwischen Habsucht und Verschwendung entspricht dem Umgang mit fremdem Gut, entspricht der Lage des Schuldners gegenüber dem Gläubiger, man mag diesen „die Gesellschaft“, „die Menschheit“, „das Göttliche“ oder „den Schöpfer“ nennen. So jedenfalls ist es im Gleichnis von den Talenten des Matthäusevangeliums (25, 14–30) gemeint. Von daher ist übrigens, gleichnishaft, aus der antiken Münzeinheit der Talente – einige tausend Euro – ein Begriff für Gaben des Geistes und des Herzens geworden.

Freilich, Verschwendung als Verschwendung mühelos zu erkennen setzt übersichtliche Verhältnisse voraus. Ökologisch betrachtet, ist der Transport von rasch verderblichen Lebensmitteln mit Flugzeugen um den halben Erdball eine Verschwendung; aber wie erkenne ich das beim Einkauf, wenn der Apfel aus Südafrika weniger Geld kostet als der Apfel aus Bolligen oder Nussbaumen?

Von den Naturgütern zu den Kulturgütern! Ich kehre noch einmal in die Entstehungszeit der Skulpturen in der Portalvorhalle der Klosterkirche von Moissac und besonders zur Allegorie der Luxuria zurück, in die Jahre um 1125.

Damals wurde Verschwendung sogar im Kirchenbau gerügt, wie sie gerade damals die Benediktinerabtei Cluny maßlos übte. Der Abt Bernhard des Zisterzienserklosters Clairvaux schrieb damals an den Abt Wilhelm des Benediktinerklosters Saint-Thierry einen Brief, der in vielen Abschriften veröffentlicht wurde. Darin führt Bernhard aus:²⁴

„Ich übergehe der Kirchen ungeheure Höhe, maßlose Länge, überflüssige Breite, verschwenderische Steinmetzarbeit und die Neugier reizenden Malereien, die den Blick der Betenden auf sich lenken und die Andacht verhindern. [...] Was tut hier überhaupt die Habgier, die der Dienst der Götzenbilder doch ist? [...] Es strahlt die Kirche in ihren Mauern, und in ihren Kindern leidet sie Mangel. Ihre Steine kleidet sie in Gold, und ihre Kinder lässt sie nackt. Mit den Gaben der Bedürftigen wird den Augen der Reichen gedient.

English usage, the anthropological meaning of the realm of artefacts includes a wealth of meanings that human hands and human invention has created.

Even in the broadest use, it is common to denote an artefact as something for multiple or single use, over a longer period, but not something that is used for consumption. The artefact is described according to its intended lifespan and its actual age. I will provide some examples of clear cases and disputed cases. Ancient Egyptian artefacts include the pyramids, the sphinxes, the mummy sarcophagi, Nefertiti's bust, the cubic stone stools and the scarabs. Of course, generally speaking, you would not call pyramids artefacts, but would immediately assign them to a subcategory of historical monuments or built monuments or into the category of tomb structures. Tomb and grave artefacts are deliberately created to last an eternity.

Most artefacts are created for banal, earthly use. They serve their purpose for a while and then disappear again, as with tools like the sickle and the hammer, video monitor and computer, pencil and eraser, inkwell and ink. We have already reached the limit between usage and consumption. A pencil could still be considered as an artefact, the ink not as usable liquid, but as part of the artefact of a private letter. The intention is usually for a single use – i. e. to be read – so a private letter as artefact is a letter that has been kept for a long period of time. This belongs in the subcategory documents or, from the perspective of a historian, to the written sources.

A pie is intended for consumption; nevertheless, I would categorise it under artefacts that are presented as aesthetic works of art. It's no wonder that in the 17th century such pies were immortalized in still lives, as symbols of transience, and that one wanted to immortalise a festive table or a fireworks display of a royal wedding in copperplate engravings.

In the list of implements, I have purposefully chosen serial and machine-made artefacts, like a video monitor, in order to show that craftsmanship is not a primary criterion when defining the term artefact.

Nevertheless, the distinction between machine and manual work is fundamental; also, even if not the same, nevertheless similar, the distinction between a serial product and a single, custom-made product. There is also a large grey area as demonstrated by coin embossment, glassblowing, ceramics, weaving, furniture manufacturing, etc.

In the case of the mechanically made artefact waste means loss of raw materials and energy. These cases of waste belong to the discipline of ecology. The artefact made by hand is wasteful of work. I do not say working time or work effort, but simply “work,” to emphasise that these are incommensurable amounts: work pleas-

politique publique visant à accumuler, dans des greniers, des réserves de céréales, et les vaines tentatives de lois somptuaires contre le gaspillage, s'expliquent comme deux entreprises inégales de l'Ancien Régime pour soulager les pires détreffes et ne pas irriter les pauvres par l'étalage d'un luxe arrogant.

Pourquoi ce prélude d'orientation chrétienne? J'aimerais montrer dans ce deuxième chapitre que le gaspillage, même considéré d'un point de vue philosophique et éthique, est un comportement erroné. Pour cela, je reprends partiellement une série bien connue d'arguments écologiques. Toutefois, il ne s'agit pas ici du galvaudage de biens naturels, mais de dilapidation de trésors de la culture; il ne s'agit pas de matières premières ni d'énergie, mais de bâtiments et d'œuvres d'art; il ne s'agit pas d'économie forestière durable (c'est dans ce domaine que l'on a parlé pour la première fois de durabilité), ni d'économie, ou de rentabilité – pas même dans une perspective au long terme –; il s'agit tout simplement de la bonne vieille gestion économe des biens patrimoniaux. Où est l'intérêt de la parabole du pauvre Lazare et de l'homme riche? Il n'est pas dans le fait que ce dernier s'habille de soie et de satin, qu'il se régale de festins quotidiens; il est dans le fait que, en dépit de son abondance, il n'accorde même pas les miettes de sa table au pauvre. Par une subtilité particulière de l'inventeur de la parabole – ou de Luc, qui la répète – le riche apparaît comme un personnage anonyme, tandis que le pauvre Lazare est évoqué par son nom. Le propos n'est pas ici que tous reçoivent la même portion; la parabole critique le gaspillage de biens, au moyen desquels une détresse pourrait être soulagée; il s'agit d'une injustice à l'égard de ceux qui manquent de tout. Ceci vaut pour les petites choses comme pour les grandes, et est valable aussi dans une vision globale de l'histoire.

Voici ce que je veux dire: dans une perspective de l'histoire mondiale, chaque individu reçoit un crédit en temps, en énergie et en talents. Ce n'est pas un bien propre, c'est un crédit. Dans cette optique, nous travaillons donc toujours avec «l'argent d'autrui». L'administration des biens d'autrui demande une gestion équilibrée, entre cupidité et gaspillage; elle implique une position de débiteur envers le créancier, que l'on appelle celui-ci «la société», «la divinité» ou «le créateur». C'est en tout cas ce qu'exprime la parabole des talents dans l'évangile de Matthieu (Mt. 25:14–30). De là d'ailleurs provient, par analogie, la notion moderne de talent (dons de l'esprit et du cœur), dérivée d'une unité monétaire antique équivalant à quelques milliers d'euros. Bien sûr, pour pouvoir distinguer le gaspillage en tant que tel, il faut disposer d'une certaine vision d'ensemble. Du point de vue écologique, le transport rapide, par avion, sur une demi-circonférence du

Das Ärgernis liegt für Bernhard von Clairvaux nicht bloß darin, dass die Kirche als Institution ihre Mittel falsch investiert, in Luxus nämlich statt in die Armenpflege, sondern in der unverfrorenen Zurschaustellung der Verschwendung, in der Prahlerei mit Luxus. Bernhard führt das nicht aus, aber zeigt es in der Gegenüberstellung der in Gold gekleideten Mauern der Kirchenbauten und der in Lumpen gehenden Bedürftigen: Der Gegensatz verletzt die Würde der Armen, ihre Menschenwürde.

Die Zisterzienser, denen Bernhard von Clairvaux angehörte, vermochten in den ersten Jahrzehnten in ihrem Orden niedrige, schmucklose Kirchen durchzusetzen; als Beispiel diene die ehemalige Abteikirche von Bonmont, Gemeinde Chésereux, Kanton Waadt, begonnen um 1140.

Wir haben uns dem Reich der Artefakte genährt. Der Ausdruck „das Artefakt“ ist den Archäologen geläufig, denn er bezeichnet in der Ur- und Frühgeschichte, was von Menschenhand geformt ist oder wenigstens Bearbeitungsspuren trägt, eine Silexklinge zum Beispiel, ein „Kunsterzeugnis“ im Gegensatz zu einem Naturprodukt, wie es der Brockhaus von 1908 will; Artefakt hat heute auch die Nebenbedeutung von „Kunstwerk“ (Duden, Rechtschreibung, 2006). In der vom englischen Sprachgebrauch geprägten anthropologischen Bedeutung umfasst das Reich der Artefakte eine riesige Fülle von Dingen, welche Menschenhand und Menschenverstand je geschaffen haben.

Selbst im allerweitesten Sprachgebrauch ist es üblich, als Artefakt nur ein Ding zu bezeichnen, das für den mehrfachen oder einfachen, aber länger dauernden Gebrauch geschaffen ist, nicht aber was zum Verbrauch und zum Verzehr dient. Der beabsichtigte Zeithorizont und das tatsächliche Alter gehören also zur Umschreibung von Artefakt. Ich nenne einige Beispiele von eindeutigen Fällen und von Grenzfällen. Artefakte des alten Ägypten sind die Pyramiden, die Sphinx, die Mumiensarkophage, das Haupt der Nofretete, die steinernen Würfelhocker, die Skarabäen. Freilich wird man die Pyramiden in der Regel nicht als Artefakte bezeichnen, sondern sogleich einer Unterkategorie zuteilen, der Kategorie der Denkmäler oder der Unterkategorie der Baudenkmäler nämlich, oder in die Funktionskategorie der Grabbauten. Und Grabbauten und Grabbeigaben sind der Absicht nach für die Ewigkeit geschaffen.

Die meisten Artefakte werden für den irdischen Gebrauch geschaffen. Sie tun eine Zeitlang ihren Dienst und verschwinden dann wieder. Mit Werkzeugen wie Sichel und Hammer, Videomonitor und Computer, Bleistift und Radiergummi, Tintenfass und Tinte geht es so. Aber schon sind wir an der Grenze zwischen Gebrauch und Verbrauch angelangt. Ein Bleistift mag noch als Artefakt hingehen, die Tinte ist es nicht

ure, work hardship, labour economics. It is no coincidence that with the advent of the industrial age, manual labour was revalued. Two famous theorists analysed this: the Englishman John Ruskin (1819–1900) with his book *The Seven Lamps of Architecture*, published in 1849, and the Frenchman Henri Focillon (1881–1943) in his essay “L’éloge de la main” written in 1934. *The Seven Lamps of Architecture* by Ruskin is a book of a bigot, but is understandable in response to the prevalence of machine work. I quote from a significant passage:²⁶

“I believe the right question to ask, respecting all ornament, is simply this: Was it done with enjoyment – was the carver happy while he was about it? It may be the hardest work possible, and the harder because so much pleasure was taken in it; but it must have been happy too, or it will not be living [...] There is a Gothic church lately built near Rouen, vile enough, indeed, in its general composition, but excessively rich in detail; many of the details are designed with taste, and all evidently by a man who has studied old work closely. But it is all as dead as leaves in December; there is not one tender touch, not one warm stroke, on the whole façade. The men who did it hated it, and were thankful when it was done.”

This text describes the pilgrimage church of Notre-Dame de Bon-Secours in Blossville, a suburb of Rouen, built between 1840 and 1844 by Jacques-Eugène Barthélemy. As Ruskin rightly states, a carefully planned, perfectly executed and well devised work which, however, obeys mechanical perfection and a time-saving division of labour in its execution. The art historian Henri Focillon, about a century later, finds more sensuality than diligence, more historical insight than pessimistic distaste. He appraises Gothic architecture and Gothic craftsmanship all the way back to the Stone Age. This is how he praises the hand and the tool:²⁷

“The caveman who removed the stone by carefully slicing of shards to craft bone needles is far more impressive to me than the learned machine builder. He is no longer driven by unknown forces, but uses his own strength. [...] The tool itself is no less remarkable than the use for which it is intended; it is, in itself, valuable and an achievement. It is there, detached from the rest world, a unique act. Even though the edge of a shell is as sharp as the blade of a stone knife, it wasn’t picked up by chance on a random beach, you can see it as the work of a new god; the work and the extension of his hands. An alliance is created between hand and tool that is everlasting. One shares its living warmth with the other and continuously forms it. [...] I do not know if there has been a break between craftsmanship and mechanical order, I’m not sure of

globe, de biens périssables, est un gaspillage. Mais comment puis-je en prendre conscience, si une pomme d’Afrique du Sud coûte moins cher qu’un fruit de Pommes, ou d’Allaman?”

Passons des biens naturels aux biens culturels. Je reviens à l’époque de la réalisation des sculptures du portail méridional de l’église conventuelle de Moissac, et tout particulièrement à l’allégorie de la luxure, vers 1125. A cette époque, et même pour les églises, on critiquait un gaspillage tel que celui que pratiquait alors, avec démesure, l’abbaye bénédictine de Cluny. Par conséquent, Bernard, abbé du couvent cistercien de Clairvaux, adressa à Guillaume, abbé du couvent bénédictin de Saint-Thierry, une lettre qui a été diffusée et publiée au travers de nombreuses copies. Bernard écrit:

Sans parler de l’immense élévation de vos oratoires, de leur longueur démesurée, de leur largeur excessive, de leur somptueuse décoration et de leurs curieuses peintures, dont l’effet est de détourner sur elles l’attention des fidèles et de diminuer le recueillement [...] tout cela ne vient que d’avarice qui n’est qu’idolâtrie [...] Les murs de l’église sont étincelants de richesse et les pauvres sont dans le dénuelement; ses pierres sont couvertes de dorures et ses enfants sont privés de vêtements; on fait servir le bien des pauvres à des embellissements qui charment les regards des riches.

Bernard réprovoque le fait que l’Eglise, en tant qu’institution, n’investit pas ses moyens à bon escient, qu’elle les gaspille en dépenses somptuaires plutôt que de les utiliser à soulager les besoins des miséreux; il est choqué aussi par l’étalage éhonté de cette prodigalité, par ce luxe ostentatoire. S’il ne développe guère son propos, il oppose avec force l’image des murs dorés des sanctuaires à celle des nécessiteux en haillons, un contraste qui blesse la respectabilité des pauvres, leur dignité humaine.

Les cisterciens, auxquels appartenait Bernard de Clairvaux, parvinrent, durant les premières décennies d’existence de leur ordre, à imposer des églises basses, sans ornementation. Par exemple celle de l’ancienne abbaye de Bonmont, à Chésereux, canton de Vaud, commencée vers 1140.

Par ces bâtiments, nous nous sommes approchés du domaine des artefacts. Ce terme, dérivé de l’anglais *artifact* et indirectement du latin *arte factum*, est familier aux archéologues, pour lesquels il exprime, en préhistoire et protohistoire, ce qui a été façonné par la main de l’homme ou ce qui, tout au moins, porte la marque d’un travail, comme une lame de silex, par exemple. Littéralement, c’est un «produit dû à l’art», par opposition à un produit naturel. En allemand, «Artefakt» a d’ailleurs récemment pris la connotation d’«œuvre d’art». Dans le domaine de l’anthropologie, fortement marquée par les publications anglophones,

als zu verbrauchende Flüssigkeit, sondern als Teil des Artefaktes Privatbrief. Der Absicht nach in der Regel für den einmaligen Gebrauch – sprich Lesen – angefertigt, also ein Artefakt, gehört ein länger aufbewahrter Privatbrief in die Unterkategorie der Dokumente oder aus der Sicht des Historikers zu den Schriftquellen.

Eine Pastete ist für den Verzehr bestimmt; gleichwohl würde ich sie unter die Artefakte einreihen, die sich den Augen als Kunstwerke darbieten. Kein Wunder, dass im 17. Jahrhundert solche Pasteten im Stillleben verewigt wurden, und zwar wohl als Symbole der Vergänglichkeit, und dass man die Festtafel oder das Feuerwerk von Fürstenhochzeiten im Kupferstich festhalten wollte.

In die Liste der Gebrauchsgegenstände habe ich mit Absicht auch seriell und maschinell hergestellte Artefakte wie den Videomonitor aufgenommen, um darzulegen, dass Handarbeit kein primäres Kriterium darstellt, wenn wir den Begriff Artefakt definieren.

Gleichwohl ist die Unterscheidung zwischen Maschinenarbeit und Handarbeit wesentlich, ebenso, nicht deckungsgleich, aber auf ähnliche Weise, die Unterscheidung zwischen Serienprodukt und Einzelanfertigung. Dass es auch hier einen breiten Grenzstreifen gibt, zeigen die Münzenprägung, die Glasbläserei, die Keramik, die Weberei, die Möbelherstellung usw.

Beim Artefakt, das der Maschinenarbeit entstammt, überwiegt bei Verschwendung der Verlust an Rohstoffen und Energie. Diese Fälle von Verschwendung gehören ins Ressort der Ökologie. Beim Artefakt, das der Handarbeit entstammt, überwiegt bei Verschwendung der Verlust an Arbeit. Ich sage nicht Arbeitszeit und sage nicht Arbeitsleistung, sondern Arbeit, um zu unterstreichen, dass es sich um inkommensurable Größen handelt, Arbeitslust, Arbeitsleid, Arbeitsökonomie. Es ist kein Zufall, dass mit dem Aufkommen des industriellen Zeitalters die Handarbeit neu bewertet wurde. Ich nenne dafür zwei berühmte Zeugen: den Engländer John Ruskin (1819–1900) mit seinem Buch „The Seven Lamps of Architecture“, veröffentlicht 1849, und den Franzosen Henri Focillon (1881–1943) mit seinem Essay „L'éloge de la main“ von 1934. Die Sieben Leuchter der Baukunst von Ruskin sind das Buch eines Eiferers, aber sie sind verständlich als Reaktion auf das Überhandnehmen der Maschinenarbeit. Ich lese daraus einen bezeichnenden Passus:²⁵

„Ich glaube, die einzige entscheidende Frage bei allem Ornament ist einfach diese: War es mit Vergnügen und Genuss gemacht? War der Bildner glücklich, als er daran meißelte? Es mag die denkbar schwerste Arbeit sein, um so härter, weil so viel Genuss dabei war; aber sie muss auch glücklich und glühend und gläubig gewesen sein: sonst wird sie nicht leben.[...] Unlängst ist

this, but the tool as a continuation of the hand is central to man [...].“

Henri Focillon interprets the topos of the primeval hut in his own way, but conceives of handicraft thus:²⁸

“It is not enough to take what exists, you have to work on what does not yet exist, and add a new kingdom to the kingdom of nature. For a long time, it was enough for her to present raw tree trunks in the splendour of their bark in order to support the roofs of houses and temples; for a long time she piled up or packed unhewn stones onto each other to commemorate the dead or to honour the gods. By using plant saps to enliven the monotony of an object, the gifts of the earth are still respected. But from the day when she removed the knotty covering from the tree to reveal its flesh and work the surface until it became smooth and perfect, from this day on a new skin was created that is pleasing to the eye and to the touch ; and the grain that should remain deeply hidden, reveals mysterious plays of form in the daylight. The unformed mounds of marble were buried in the chaos of the mountains and once carved into blocks, tiles and images of man, seemed to change their character and their substance. As if the form given to them, in the deepest depths of their blind being was transformed into its fundamental parts.”

Certainly, Focillon refers repeatedly to works of art; certainly, the French usage allows him an easy transition from craftwork to artwork. Crucial to our train of thought though, is that for him artefacts represent a continuum: from art, to craft, to technology, without there being a below and an above, a centre and a periphery. The only criterion is that something created by hand is special, namely due to the direct confrontation between the tool and the material.

I would like to reference a third enthusiast of handcraft, someone who does not speak about the joy of work, but about the joy of preserving. It is Georg Mörsch, the former Professor of Heritage Preservation at the Swiss Federal Institute of Technology in Zurich. Assuming that the preservation of public monuments only protects and maintains a section of artefacts (a term also used by Mörsch) and that their care only affects particular aspects and only takes place intermittently, he sets a goal to “integrate heritage awareness in our society”. This goal has not yet been achieved, as Mörsch believes the message was too intellectual:²⁹

“It must therefore be considered whether there are ways of dealing with heritage preservation that might further it, while simultaneously reinforcing identification and awareness of protectors through non-cognitive impressions. So the goal is to find an identity through interaction with the heritage monument, rather than, or alongside what is known about it. Not to focus

la catégorie des artefacts englobe l'immense richesse des productions de la main ou de l'esprit humains.

Même dans la pratique linguistique plus courante, il est habituel de qualifier d'artefact un objet qui doit durer assez longtemps – qu'il s'agisse d'un usage multiple ou unique – à l'exclusion de ce qui est destiné à être dépensé ou consommé. L'horizon temporel prévu, ainsi que l'âge réel, appartiennent ainsi à la description de l'artefact. Je vais citer quelques exemples de cas avérés et de cas limite.

Les pyramides sont des artefacts de l'ancienne Egypte, de même que les sphinx, les sarcophages à momies, la tête de Néfertiti, les sièges cubiques en pierre, les scarabées. Bien sûr, en règle générale, on ne va pas qualifier les pyramides d'artefacts, mais les classer dans une catégorie, celle des monuments, ou dans la sous-catégorie des monuments architectoniques, ou encore dans une catégorie liée à la fonction, celle des monuments funéraires. Et les monuments funéraires, ainsi que le mobilier qui les accompagne, sont réalisés dans l'intention de durer une éternité.

Mais la plupart des artefacts sont créés pour une utilisation banale; ils remplissent cette fonction pour une certaine durée, puis disparaissent. C'est ce qui se passe avec les outils, comme la faucille et le marteau, le moniteur vidéo et l'ordinateur, le crayon et la gomme, l'encrier et l'encre. Mais voici que, déjà, nous nous trouvons à la limite de l'usage et de la consommation. Un crayon peut être encore un artefact, mais l'encre, si elle ne l'est guère en tant que liquide destiné à écrire, est cependant indispensable à l'artefact lettre privée. Cette dernière, créée pour un usage unique – la lecture – est donc un artefact; conservée sur une certaine durée, elle entre dans la sous-catégorie des documents, ou, du point de vue de l'historien, dans celle des sources. Un pâté à la viande est destiné à la consommation; et pourtant, je pourrais le classer parmi les artefacts qui sont susceptibles de se présenter à l'observateur comme des œuvres d'art. Aussi n'est-il pas étonnant qu'au XVIII^e siècle de tels pâtés aient été immortalisés sur des natures mortes, illustrés sans doute comme symboles des plaisirs éphémères. De la même manière, l'on tenait à conserver, par des gravures sur cuivre, l'impression fugace laissée par un banquet, ou le feu d'artifice d'un mariage princier.

Dans la liste des objets utilitaires, j'ai volontairement mentionné aussi des artefacts fabriqués de manière industrielle par des machines, comme le moniteur vidéo, pour expliciter le fait que le travail manuel n'est pas un critère déterminant pour définir le concept d'artefact. Néanmoins, la distinction entre travail mécanique et travail manuel est essentielle, tout comme – bien que ces champs ne se recouvrent pas – la distinction entre production de série et ob-



Gerokreuz (Ende 10. Jahrhundert) im Kölner Dom
 The Gero Cross (late 10th century) in Cologne Cathedral
 Croix de Gero (fin du Xe siècle), cathédrale de Cologne

in der Nähe von Rouen eine gotische Kirche gebaut worden, gemein genug in der Tat, was ihre Anlage betrifft, aber übertrieben reich im Detail; viele Einzelheiten sind mit Geschmack erdacht und alle offenbar von einem Mann, der alte Arbeit genau studiert hat. Aber alles ist so tot wie Blätter im Dezember; nicht ein einziger feinfühler Strich, nicht ein herzwarmer Schlag auf der ganzen Fassade. Die Männer, die sie ausführten, hassten sie und waren dankbar, wenn sie damit fertig waren.“

Es handelt sich um die Wallfahrtskirche Notre-Dame de Bon-Secours bei Rouen, im Vorort Blosseville, erbaut 1840–1844 von Jacques-Eugène Barthélemy, ein frühes und, wie Ruskin richtig gesehen hat, sehr sorgfältig geplantes, in der Ausführung aber mechanischer Perfektion und Zeit sparender Arbeitsteilung gehorchendes Werk.

Beim Kunsthistoriker Henri Focillon, rund hundert Jahre später, finden wir mehr Sinnlichkeit als Eifer, mehr kulturgeschichtliche Einsicht als kulturpessimistischen Abscheu. Wohlgefällig schweift sein Blick über gotische Architektur und gotisches Handwerk und schließlich weit zurück bis in die Steinzeit.

So heißt es in seinem Lob der Hand zu Hand und Werkzeug:²⁶

„Der Höhlenbewohner, der den Stein durch sorgfältiges Abhauen von Splittern schneidet und Knochennadeln herstellt, weckt in mir ein viel größeres Erstaunen als der gelehrte Maschinenkonstrukteur. Er wird nicht mehr von unbekanntem Kräften getrieben, sondern treibt aus eigener Kraft. [...] Das Werkzeug als solches ist nicht weniger bemerkenswert als der Gebrauch, zu dem man es bestimmt; es ist in sich selbst Wert und Ergebnis. Es ist da, losgelöst von der übrigen Welt, ein einmaliger Akt. Selbst wenn der Rand der Muschel eine so scharfe Schneide besitzt wie das Steinmesser, so hat man Letzteres doch nicht zufällig an irgendeinem Strand aufgefunden, man kann es das Werk eines neuen Gottes nennen, das Werk und die Verlängerung seiner Hände. Zwischen Hand und Werkzeug beginnt eine Freundschaft, die nicht mehr enden wird. Die eine teilt dem andern ihre lebendige Wärme mit und bearbeitet es unaufhörlich. [...] Ich weiß nicht, ob zwischen der handwerklichen und der mechanischen Ordnung ein Bruch besteht, ich bin dessen nicht sehr sicher, aber das Werkzeug als Fortsetzung der Hand gehört zum Menschen [...].“

Henri Focillon deutet den Topos von der Urhütte auf seine Weise, konzentriert sich jedoch auf das Werk der Hand:²⁷

„Ihr genügt nicht zu nehmen, was da ist, sie muss an dem arbeiten, was nicht ist, und zum Reich der Natur ein neues Reich fügen. Lange Zeit genügte es ihr, ungehobelte Baumstämme in der ganzen Pracht ihrer Rinde aufzustellen, damit sie die Dächer von Häusern und Tempeln trügen; lange Zeit häufte oder legte sie unbehaute Stei-

on finding identity in possession, but rather in experiencing it. As an analogy, knowledge and conservation apply in many other areas of life. As banal as it sounds: I only really become fond of the animal I learn so much about in zoology, if I am allowed to feed it.“

Now the word “monument” has appeared for the second time, and I cannot avoid the countless objects whose deterioration I consider more shocking than their use and estrangement. This category currently requires particular protection and care. In order to avoid the tangle of contemporary definitions of heritage, heritage values and heritage requirements, I will use two tried-and-tested terms.

In his Dictionary of Art from 1681, Filippo Baldinucci describes what is the correct and what is the incorrect treatment of paintings. Instead of saying restaurare, at that time in Italy the term rifiorire or “blossom” was preferred. I translate from the Italian:³⁰

“Rifiorire means quasi blossoming again, a popular expression, which commoners use to express any unbearable stupidity, like when an inexperienced technician paints over an old painting that has darkened over time. Thus, one not only diminishes the beauty of the painting, but also its historic value. One should reserve the term restoration, that’s to say repair or maintenance, namely that the repair of a blemish on a painting, a fissure or some other damage should be undertaken by a skilled master, who can guarantee success. It seems as if when a small blemish is removed from the painting that, despite its diminutive size, it is disgraced and discredited. Many art experts, however, believe that masterpieces should never be retouched by anyone. Restoration is so difficult that to a greater or lesser degree, sooner or later, even the smallest restoration will be evident. A painting that is not completely original will always be regarded with suspicion.”

Baldinucci then explains in detail what damage is caused to the surface of the painting by using the wrong procedures. I have not cited this passage as early evidence for a purist approach to preservation, but to affirm that heavy-handed measures destroy beauty and historic value, l’apprezzabile dell’antichità.

A memorandum about heritage preservation, frequently called “Memorandum of Historic Monuments” included all buildings and even ruins that seemed to have no useable worth. Various artists and scholars seem to have worked on the memorandum and as far as we know was submitted by the artist Raphael to Pope Leo X from the Medici House in around 1520. The death of the artist seems to have prevented the delivery of the memorandum. This memorandum was the result of the commission assigned to Raphael to survey the ruins of ancient

jet de fabrication unique. Là également se présente une large zone grise, comme l’attestent la frappe des monnaies, le soufflage du verre, la céramique, le tissage, la production de meubles, etc. Dans un artefact produit par la machine, le gaspillage réside surtout dans la perte de matière première et d’énergie. Ces cas de galvaudage appartiennent au domaine de l’écologie. Pour l’artefact qui résulte d’un travail manuel, le gaspillage résulte d’une perte de travail. Je ne dis pas temps de travail, je ne dis pas rendement, mais travail, pour souligner qu’il s’agit d’une grandeur incommensurable. Plaisir au travail, souffrance au travail, économie du travail. Ce n’est pas par hasard que, avec le développement de l’ère industrielle, l’artisanat a été réévalué. J’en cite pour preuve deux témoins célèbres: l’Anglais John Ruskin (1819–1900), avec son livre *The Seven Lamps of Architecture* publié en 1849, et le Français Henri Focillon (1881–1943), avec son essai *L’Éloge de la main*, de 1934.

Les Sept lampes de l’architecture, de Ruskin, œuvre d’un zéléteur, peuvent en fait se comprendre comme une réaction contre la prépondérance du travail industriel. J’en donne un passage significatif:

En matière d’ornement, je pense que la bonne question est tout simplement celle-ci: fut-il fait avec joie? Le sculpteur fut-il heureux en l’exécutant? Ce fut peut-être l’ouvrage le plus difficile parce qu’il causa tant de plaisir, mais il a fallu qu’il soit plaisant, sauf à périr. [...] Non loin de la cathédrale de Rouen a été bâtie une église gothique qui est en effet d’une composition générale vile, mais dont les détails sont d’une richesse excessive, car la plupart sont conçus avec goût et tous évidemment par un individu qui connaissait intimement le travail de ses prédécesseurs. Mais l’ensemble est aussi dépourvu de vie qu’une feuille en décembre, et il n’y a nulle touche tendre ou ardente sur toute la façade. Ceux qui la bâtirent travaillèrent avec haine et se réjouirent de l’achever.

Il s’agit de l’église de pèlerinage de Notre-Dame de Bon-Secours, dans le faubourg de Blosseville près de Rouen, construite en 1840–1844 par Jacques-Eugène Barthélemy. Cette œuvre précoce du néogothique, soigneusement planifiée comme Ruskin l’a bien observé, est en effet marquée, pour ce qui est de l’exécution, par la perfection mécanique et la division des tâches raccourcissant les temps de travail.

Près d’un siècle plus tard, nous trouvons chez l’historien d’art Henri Focillon plus de sensibilité que de zèle, plus de clairvoyance socio-culturelle que d’aversion artistique et de pessimisme. C’est avec satisfaction qu’il laisse errer son regard sur l’architecture gothique et sur l’artisanat médiéval pour finalement remonter beaucoup plus loin, jusqu’à l’âge de la pierre. Voici ce qu’il dit dans son éloge de la main et de l’outil:

ne aufeinander, um der Toten zu gedenken oder die Götter zu ehren. Solange sie Pflanzensäfte benützte, um die Monotonie des Gegenstandes zu beleben, achtete sie noch der Gaben der Erde. Aber von dem Tag an, da sie dem Baum sein knorriges Gewand nahm, um sein Fleisch sichtbar werden zu lassen, und die Oberfläche zu bearbeiten, bis sie glatt und vollkommen wurde, von diesem Tag an erfand sie eine neue Haut, die für Auge und Berührung angenehm ist; und die Maserung, die zutiefst verborgen bleiben sollte, enthüllte im Tageslicht geheimnisvolle Linienspiele. Die amorphen, im Chaos der Berge vergrabenen Massen des Marmors schienen, einmal zu Blöcken, Platten und Menschenbildern gehauen, ihr Wesen und ihre Substanz zu ändern, gerade als ob die Form, die ihnen gegeben wurde, sie bis in die tiefste Tiefe ihres blinden Seins und bis in ihre Elementarteile hinein verwandelte.“

Gewiss spricht Focillon immer wieder von Kunstwerken, gewiss erlaubt ihm der französische Sprachgebrauch einen leichten Übergang von Handwerk zu Kunst, entscheidend ist für unseren Gedankengang aber, dass für ihn die Artefakte ein Kontinuum darstellen, von Kunst zu Handwerk zu Technik, ohne dass es unten und oben, Zentrum und Peripherie gäbe, gesagt wird nur, das von Hand Geschaffene sei etwas Besonderes, und zwar durch die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Werkzeug und mit dem Werkstoff.

Einen dritten Lobredner der Hand möchte ich noch zu Wort kommen lassen, einen, der nicht von der Freude am Schaffen, sondern von der Freude am Pflegen spricht. Es ist der frühere Professor für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Georg Mörsch. Ausgehend davon, dass die öffentliche Denkmalpflege immer nur einen Teil der Artefakte (ein Terminus, den auch Mörsch braucht) schützt und pflegt und dass auch ihre Pflege nur einzelne Aspekte umfasst und zeitlich intermittierend stattfindet, setzt er das Ziel „einer Konditionierung zu integralem Schutzverhalten unserer Gesellschaft“. Dieses Ziel wurde bisher nicht erreicht, die Botschaft, sagt Mörsch, war zu intellektuell:²⁸

„Es muss deshalb überlegt werden, ob es nicht Formen des Umgangs mit dem Denkmal gibt, die solches Schutzverhalten besser erzielen und die gleichzeitig die Identifizierung, das Selbst-Bewusstsein des Schützenden durch außerkognitive Eindrücke verstärken. Das Ziel wäre also, Identität zu finden durch das, was ich am Denkmal tue, statt oder neben dem, was ich von ihm weiß, Identität nicht so sehr im Besitz zu suchen, als vielmehr im Umgang mit ihm zu erleben. Als Analogie mag Erkenntnis- und Schutzverhalten aus vielen anderen Lebensbereichen gelten. So banal es klingt: Das Tier, über das mich die Zoologie alles

Rome. According to the author of the text, the ancient monuments appear as evidence of Pax Romana, a model of eternal peace between Christians, the objective of the Holy Father.³¹ I quote from one of the drafts of the memorandum:

“On the one hand, my knowledge of heritage gives me true satisfaction, because I have gotten to know something remarkable; on the other hand, it is also a cause of deep pain when I see the corpse of this noble city that once ruled the world, so sadly shattered. Just as respect towards parents and country is a duty for everyone, so I feel obligated to use all my modest powers as far as possible to keep a fragment of the picture alive. Or rather, the shadow of what, in truth, is the fatherland of all Christians, an empire that was once so noble and so powerful people began to believe it to be elevated above fate.”

Here, deference (or respect) appears to be the strongest motive for the protection and care of monuments. In the course of many years, I have remained convinced that deference is the virtue that motivates protection, preservation and care of architectural and art monuments.

Economy rather than waste, respect for the value of human work beyond profitability, duty of care towards the historical value of a work, the principle of deference towards previous generations through respect of their work. It was my concern to show that the postulates of ethics are already long-standing.

III. Deference

In the third chapter I will elaborate on the ideas of deference mentioned above. I will continue the train of thought that began with a text published in 1972 in the architectural magazine *Werk*, then in summer 2002 with a lecture at a conference in Baden, followed by a presentation in French at the annual meeting in 2008 for Swiss Homeland Security in Canton Jura and finally as a published essay.³²

I'll tackle the topic retrospectively and start with a critique of heritage preservation legislation in Switzerland. I would like to demonstrate that as a rule the legislature has not been guided by heritage ethics, but rather from what I believe to be an out-dated concept of history and art. In effect, the legislation defines heritage monuments as “witnesses” or “testimonies” of history and affords them particular importance.

Three examples are presented here. Firstly, in the Cultural Heritage Regulation of the Canton of Solothurn dated the 19th December 1995, Article 2 states: “Historical and cultural monuments are considered to be works resulting from earlier human activity, as well as testimonies of the past, which have special archaeological, histori-

L'habitant de l'abri sous roche, qui taille le silex par petits éclats soigneux et qui fabrique des aiguilles d'os m'étonne beaucoup plus que le savant constructeur de machines. Il cesse d'être agi par des forces inconnues pour agir de ses forces propres. [...] L'outil en soi n'est pas moins remarquable que l'usage auquel on le destine, il est à lui seul valeur et résultat. Il est là, séparé du reste de l'univers, inédit. Si le bord d'une mince coquille possède un fil aussi coupant que le couteau de pierre, ce dernier n'a pas été ramassé au hasard sur quelque plage, il peut être dit l'œuvre d'un dieu nouveau, l'œuvre et le prolongement de ses mains. Entre la main et l'outil commence une amitié qui n'aura pas de fin. L'une communique à l'autre sa chaleur vivante et le façonne perpétuellement. [...] J'ignore s'il y a rupture entre ordre manuel et ordre mécanique, je n'en suis pas très sûr, mais au bout du bras, l'outil ne contredit pas l'homme [...].

Si Henri Focillon fait aussi allusion au topos de la cabane primitive, il se concentre sur le travail de la main.

Il ne lui suffit pas de prendre ce qui est, il faut qu'elle travaille à ce qui n'est pas et qu'elle ajoute aux règnes de la nature un règne nouveau. Longtemps elle se contenta de dresser des troncs d'arbres non polis, avec toute leur parure d'écorce, pour porter les toits des maisons et des temples; longtemps elle entassa ou elle leva des pierres brutes pour commémorer les morts et pour honorer les dieux. En se servant de sucres végétaux pour rehausser la monotonie de l'objet, elle respectait encore les dons de la terre. Mais du jour où elle dévêtit l'arbre de son manteau nouveau pour en faire apparaître la chair, façonnant la surface jusqu'à la rendre lisse et parfaite, elle inventa un épiderme, doux à la vue, doux au toucher, et les veines, destinées à rester profondément cachées, offrirent à la lumière des combinaisons mystérieuses. Les masses amorphes de marbre, enfouies dans le chaos des montagnes, lorsqu'elles furent taillées en blocs, en plaques, en simulacres d'hommes, semblèrent changer d'essence et de substance, comme si la forme qu'elles recevaient les travaillait jusqu'au fond de leur être aveugle et dans leurs particules élémentaires.

Bien sûr, Focillon parle à diverses reprises d'œuvres d'art. Et la langue française, assurément, lui permet un facile passage de l'artisanat à l'art. Cependant, il est décisif, de notre point de vue, que pour Focillon les artefacts constituent une chaîne continue, de l'art à l'artisanat et à la technique, sans qu'il y ait un haut et un bas, un centre et une périphérie. Il se contente de dire que ce qui a été façonné par la main de l'homme est quelque chose de particulier, en raison de l'affrontement direct de la main avec l'outil et la matière.

J'aimerais maintenant donner la parole à un autre panégyriste de la main, qui ne

gelehrt hat, gewinne ich erst lieb, wenn ich es füttern darf.“

Nun ist das Wort Denkmal zum zweiten Mal gefallen, und ich komme nicht darum herum, innerhalb der ungezählten und unzähligen Objekte, deren Verschwendung ich für unziemlicher halte als ihre Verwendung und Entfremdung, Kategorien zu nennen, die gegenwärtig der besonderen Zuneigung, Schonung und Pflege bedürfen. Um mich nicht durch das Gestrüpp moderner Denkmaldefinitionen, Denkmalwerte und Denkmalansprüche schlagen zu müssen, nehme ich zwei altbewährte Begriffe.

In seinem Wörterbuch der Kunst beschreibt Filippo Baldinucci 1681, was richtige, was falsche Behandlung von Gemälden ist. Statt restaurare sagte man damals in Italien gerne *rifiorire*, „aufblühen lassen“. Ich übersetze aus dem Italienischen:²⁹

„*Rifiorire* heißt gleichsam aufblühen lassen; das ist ein sehr volkstümlicher Ausdruck, womit die kleinen Leute jene unerträgliche Dummheit auszudrücken pflegen, ein altes Gemälde, das sich im Laufe der Zeit geschwärzt hat, gelegentlich mit neuer Farbe zu übermalen, und dazu noch durch einen unerfahrenen Meister. Dadurch benimmt man dem Gemälde aber nicht nur seine Schönheit, sondern auch seinen Alterswert. Man sollte unter Restaurieren oder Sanieren oder Instandsetzen etwas anderes verstehen, nämlich das Ausflicken einer Fehlstelle eines Gemäldes, eines Ausbruchs oder eines anderen Schadens, und zwar durch einen guten Meister, denn solches gelingt einer Meisterhand mit Leichtigkeit. Es scheint dann, als ob man von dem Gemälde einen Fehler weggenommen habe, der ihn, so klein er war, in Ungnade und Misskredit brachte. Viele in der Kunst Erfahrene haben jedoch die Meinung geäußert, dass die allerbesten Gemälde überhaupt nicht retuschiert werden dürften, von wem auch immer. Das Retuschieren sei nämlich so schwierig, dass man mehr oder weniger, über kurz oder lang, auch die kleinste Restaurierung erkenne. Ein Gemälde, das nicht ganz original ist, wird immer Misstrauen begegnen.“

Baldinucci führt dann im Einzelnen aus, welche Schäden an der Oberfläche des Gemäldes durch falsche Maßnahmen entstehen. Ich habe den Passus aber nicht als ein frühes Zeugnis für den Ruf nach bloß konservierenden Maßnahmen zitiert, sondern wegen seiner Begründung dafür: weitergehende Maßnahmen zerstören die Schönheit und den Alterswert, „l'apprezzabile dell'antichità“.

Zu den Bauwerken und sogar zu den Ruinen, die keinen Gebrauchswert zu haben scheinen, führt jener Geburtsschein der Denkmalpflege, den man gewöhnlich „Denkschrift über Denkmalpflege“ nennt: ein Memorandum, an dem anscheinend verschiedene Künstler und Gelehrte arbeiteten, und das, soviel wir wissen, der Maler

cal, social, artistic, urban, technical, scientific or vernacular significance.” Secondly: The Freiburg Act on the Protection of Cultural Property dated the 7th November 1991 states in Article 3, line 1: “The term ‘cultural assets’ designates a mobile or immobile, historical or present-day object that is deemed important by the general public as witness of cultural activity, artistic or social life.” Thirdly, Article 2 of Canton Bern’s Heritage Preservation Law from 8th September 1999 omits the words “witness” and “testimony” and rather relies on the phrase “particular cultural, historical or aesthetic value”.

Let’s consider the evocative expression “witnesses of history” more closely. In case law, witnesses serve to establish truth. It is no different in old historiography. In 1752, the historian Johann Martin Chladenius described it succinctly:³³ “Witnesses are only necessary if history is contradicted.” Certainly, today we write history differently from 250 years ago, but Chladenius’s claim remains valid.

Let us return to jurisprudence, where the witnesses appear in person. In case law, witness testimony forms part of the body of evidence, like legal inspection and documentary proof. From a legal point of view, a document includes, in the broad sense, any object that is in any way legally significant. Examples in the early modern period: two copies of a contract that have been cut in a curvaceous manner and spliced together for a legal case, the mounting of a coat-of-arms on a church building or insignia of two authorities applied to public boundary stones. In the legal sense, coats-of-arms and border stones are not “testimonies of history” but “documents”. Legal documents include objects that, when examined, verify facts. When possible, this is recorded in written form and signed by credible witnesses. What we call “witnesses of history” could be seen as the equivalent to what in legal terms would be called “evidence of historical research”. By using the generic term “evidence,” we can replace the awkward metonymy “witnesses”, which originally refers to people rather than things. We can also do away with the term “testimonies”, which is actually an intentional statement by a person that is, in effect, a witness.

Archaeologists, whose examinations often destroy their objects, attach great importance to diaries, surveys, drawn diagrams and photographs. These replace the role of documented evidence. Once the location of a traffic accident has been thoroughly inspected, or when a finding has been documented in an archaeological survey, then the site is vacated.

The proposed change of terminology – i. e. “evidence” rather than “witness” – opens up new perspectives. It facilitates the solution of the problem: in what way, how long and what selection of artefacts

parle pas du bonheur de créer, mais de celui de conserver. Il s’agit de Georg Mörsch, professeur honoraire de l’Institut pour la conservation des monuments et sites à l’Ecole polytechnique fédérale de Zurich. Partant du constat que la conservation étatique du patrimoine ne protège et ne sauvegarde qu’une partie seulement des artefacts (terme que Mörsch utilise également), et que cette sauvegarde elle-même ne concerne que certains aspects particuliers, et n’a lieu que par intermittences, l’auteur fixe comme objectif «l’éducation de notre société à un comportement conservatoire intégral». Jusqu’à présent, ce but n’a pas été atteint, le message étant, selon Mörsch, trop intellectuel.

C’est pourquoi il faut se demander s’il n’y a pas des formes de gestion des monuments favorisant mieux ce comportement conservatoire et renforçant en même temps, au travers d’impressions non-cognitives, l’identification et la perception de sa propre valeur chez celui qui protège. Le but serait donc de développer une identité à travers ce que je fais au monument, au lieu de, ou parallèlement à, ce que je sais de lui; de ne pas tellement chercher à me singulariser par la possession, mais par la diligence. On connaît, par analogie, une prise de conscience et un comportement protecteur dans de nombreux autres domaines. Cela peut sembler banal: l’animal, sur lequel la zoologie m’a appris tant de choses, je ne l’aime qu’à partir du moment où je puis le nourrir.

Voici que le terme de «monument» a été utilisé par deux fois et – parmi les objets innombrables dont le gaspillage me paraît plus choquant que leur utilisation et leur aliénation – je ne puis éviter de citer moi aussi les monuments, catégorie qui, aujourd’hui, exige un attachement ainsi que des ménagements et soins particuliers. Pour me frayer un chemin dans l’actuelle brousaille des définitions de monument, de ses valeurs et de ses exigences, je me rabattrai sur deux concepts éprouvés.

Dans son «Vocabulaire», ou dictionnaire de l’art, Filippo Baldinucci décrit en 1681 quel est le traitement correct des peintures, et quel est celui qui est erroné. Au lieu de dire restaurare, on utilisait de préférence, en Italie, le terme de *rifiorire*, c’est-à-dire «laisser reflourir». Je traduis de l’italien:

Rifiorire (restaurer), quasiment fleurir de nouveau, un terme très vulgaire par lequel le peuple commun exprime son insupportable bêtise de faire repeindre parfois, et même par un maître sans expérience, un tableau ancien qui s’est noirci au cours des années pour en raviver les couleurs, en confiant par-dessus le marché cette opération à un maître inexpérimenté. Ce faisant, on n’y enlève pas seulement la beauté de la peinture mais aussi la valeur de l’ancienneté. On devrait réserver le terme restaurer, c’est-à-dire rétablir en bon état, à la répara-

Raffael um 1520 dem Papst Leo X. aus dem Hause Medici vorlegen wollte. Der Tod des Künstlers scheint das verhindert zu haben. Hervorgegangen ist das Memorandum aus Raffaels Auftrag, die Ruinen des alten Rom aufzunehmen. Diese Denkmäler erscheinen dem Verfasser als Zeugen der Pax romana, des Vorbildes für einen ewigen Frieden unter den Christen, den zu erreichen des heiligen Vaters Aufgabe sei.³⁰ Ich zitiere aus einem der Entwürfe zu der Denkschrift:

„Meine Denkmälerkenntnis verschafft mir einerseits wahre Genugtuung, weil ich eine hervorragende Sache kennen gelernt habe; andererseits ist sie auch Ursache tiefen Schmerzes, wenn ich gleichsam den Leichnam der edlen Vaterstadt, die einst die Welt regierte, traurig zerfleischt sehe. Gleich wie für jeden Einzelnen die Pietät den Eltern und dem Vaterland gegenüber Pflicht ist, ebenso fühle ich mich verpflichtet, alle meine geringen Kräfte daranzusetzen, dass soweit als möglich ein Stück von dem Bild lebendig bleibe, oder vielmehr der Schatten dessen, was in Wahrheit das Vaterland aller Christen ist, welches einst so vornehm und so mächtig war, dass die Menschen zu glauben begannen, dieses Reich stehe über dem Schicksal.“

Pietät erscheint hier als der tiefste Beweggrund für den Schutz und die Pflege der Denkmäler. Es gehört zu meinen im Verlaufe vieler Jahre gefestigten Überzeugungen, dass Pietät der Name der Tugend ist, welche Schutz, Erhaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler motiviert.

Sparsamkeit statt Verschwendung, Achtung vor dem Wert menschlicher Arbeit jenseits der Wirtschaftlichkeit, Sorgfaltspflicht gegenüber dem Alterswert eines Werkes, das Gebot der Pietät gegenüber früheren Generationen durch Pietät gegenüber ihren Hervorbringungen – es ging mir darum zu zeigen, dass die Postulate der Ethik schon alt sind.

III. Pietät

Im dritten Kapitel möchte ich das Steckenpferd reiten, das ich bereits vorgeführt habe. Es heißt Pietät. Ich nehme Gedankengänge auf, die ich erstmals 1972 in der Architekturzeitschrift „Werk“ veröffentlichte, dann im Sommer 2002 an einer Fachtagung in Baden vortrug, auf Französisch an der Jahresversammlung 2008 der Sektion Kanton Jura des Schweizerischen Heimatschutzes präsentierte und schließlich als Essay zum Druck brachte.³¹

Ich gehe das Thema von hinten an und beginne mit der Kritik an der Denkmalpflege-Gesetzgebung in der Schweiz. Ich möchte zeigen, dass sich der Gesetzgeber in der Regel nicht von der Denkmal-Ethik leiten lässt, sondern von einem wie ich glaube veralteten Geschichts- und Kunstbegriff. In der Gesetzgebung werden näm-

should be preserved as “historical testimonies”. The new terminology enables a certain quality and places the suitability as evidence as central focus, abstracting all other qualities.

It is for good reason that legislators have precise rules regarding the storage of documents relating to public administration and legal acts. Documents are periodically transferred to federal, cantonal and municipal archives from the administration, but in many cases, files have to be discarded according to different criteria. The bulk of documentation can be processed using mathematical methods to ensure that the selection is representative. A pertinent example is the medical archives of a university hospital, which are filed alphabetically, where only the files of patients whose names begin with the letter “M” are kept. The triage is usually undertaken by directors and employees of the archives who are qualified historians and who consult statisticians. Archaeologists, on the other hand, are increasingly concerned with safeguarding documentation rather than objects. But let's return to the archivists!

The Swiss secret files affair and the resulting shredding of secret files as well as the activity of the so-called Bergier Commission were a lesson in how sensitive the business of file evaluation can be and the sensitivity of shredding documents when it comes to the clarification of guilt or innocence from deeds and misdeeds that occurred decades ago. Law and historiography became intertwined in an unusual way.

This is a sensitive point. There is no doubt that for many people history quenches the thirst for knowledge. That this form of history has only existed for around 250 years in our cultural milieu has been established as a theory and popularized as fact. The benefit of history for political life in the narrower sense can be seen from different perspectives. For some, history is a secularized theology, for others a tool of national education and governance, for others it is seen as a compensation for the loss of tradition in an accelerated world, and finally for others it is seen as a means to increase consciousness and social skills. Jacob Burckhardt would have said that it cannot make people more intelligent, but can make them wiser.

I would like to suggest that historical research and historiography is a societal, i. e. a public duty, in the public interest. This can, and ought to be questioned periodically. Historical disciplines ought to review their objectives and their credibility in the public interest, but also show that they use the funds entrusted to them economically. This includes proof of the proper triage of historic evidence.

As mentioned, most legislators in Switzerland have narrowed down the concept of heritage preservation to the materials of

tion d'une partie d'un tableau, même d'un chef-d'œuvre, qui s'écaille par endroits ou s'est gâté d'une autre manière, par la main d'un maître qui garantit le succès. Il paraît alors que de la peinture, seul ce dommage est enlevé qui, pour mince qu'il fût, lui avait apporté disgrâce et discrédit. Il y a cependant beaucoup de personnes point du tout ignorantes des arts qui tiennent que les meilleures peintures ne doivent point être retouchées par qui que ce soit, disant que la retouche était si difficile que, tôt ou tard, et même si elle est minime, on la reconnaîtrait. Or un tableau qui n'est pas entièrement original suscitera toujours de la méfiance.

Baldinucci développe ensuite dans le détail quels dégâts apparaissent à la surface d'un tableau à la suite de mesures inappropriées. Je n'ai pas cité ce passage seulement comme un plaidoyer précoce en faveur d'une intervention purement conservatoire, mais aussi pour l'affirmation que des opérations plus lourdes détruisent la beauté et la « valeur d'ancienneté », l'appréziabile dell'antichità.

A travers un mémoire souvent appelé « Lettre à Léon X », véritable certificat de naissance de la conservation monumentale, nous en arrivons aux bâtiments, et même aux ruines qui n'ont plus de valeur d'usage. Ce mémoire est né de la tâche, confiée au peintre Raphaël, de procéder au relevé des ruines de la Rome antique. Divers artistes et savants paraissent avoir travaillé à sa rédaction. Raphaël, vers 1520, aurait voulu le soumettre au pape Léon X, issu de la famille des Médicis, mais la mort de l'artiste a empêché cette transmission. Les monuments antiques apparaissent à l'auteur de ce texte comme l'expression de la Pax Romana, modèle de la paix éternelle qui devrait régner entre chrétiens, et objectif de la politique du Saint-Père. Je cite l'un des projets rédigés au cours de l'élaboration de ce texte:

Mon savoir me procure, d'une part, la plus grande satisfaction par la connaissance de tant de choses remarquables et, d'autre part, une grande douleur, quand je vois en quelque sorte le cadavre de cette noble ville, qui fut reine du monde, si tristement lacéré. Car si la piété envers les parents et la patrie est un devoir pour chacun, de même je me sens obligé de mettre en œuvre toutes mes modestes forces pour que reste vivant, dans la mesure du possible, un fragment de l'image, ou plutôt l'ombre de celle qui, en vérité, est la patrie universelle de tous les chrétiens et qui fut un temps si noble et puissante que les hommes commencèrent à croire qu'elle seule, sous le ciel, était au-dessus des coups du sort et pouvait, contre le cours naturel des choses, échapper à la mort et durer éternellement.

La « piété » apparaît ici comme la force profonde suscitant l'engagement en faveur des monuments. Ma conviction, qui

lich die Denkmäler und vor allem die Bau-
denkmäler als Zeugen oder Zeugnisse der
Geschichte von besonderer Bedeutung oder
von besonderem Wert definiert.

Ich gebe Ihnen drei Beispiele. Erstens: in
der Kulturdenkmäler-Verordnung des Kan-
tons Solothurn vom 19. Dezember 1995
heißt es in § 2: „Als historische Kulturdenk-
mäler gelten Werke früherer menschlicher
Tätigkeit sowie Zeugnisse der Vergangen-
heit, die eine besondere archäologische,
geschichtliche, soziale, künstlerische, städ-
tebauliche, technische, wissenschaftliche
oder heimatkundliche Bedeutung haben.“
Zweitens: Das Freiburger Gesetz über
den Schutz der Kulturgüter vom 7. Novem-
ber 1991 setzt in § 3, Alinea 1, fest: „Der
Ausdruck Kulturgut bezeichnet ein unbe-
wegliches oder bewegliches, geschichtli-
ches oder zeitgenössisches Objekt, das für
die Allgemeinheit als Zeuge der geistigen
Tätigkeit, des Kunstschaffens oder des ge-
sellschaftlichen Lebens von Bedeutung ist.“
Drittens: Das Denkmalpflegegesetz des
Kantons Bern vom 8. September 1999 ver-
zichtet bei der Begriffsbestimmung in Art. 2
auf die Wörter „Zeuge“ und „Zeugnis“ und
stützt sich auf den „besonderen kulturellen,
historischen oder ästhetischen Wert“.

Betrachten wir den bildhaften Ausdruck
„Zeugen der Geschichte“ etwas näher. In
der Rechtsprechung dienen die Zeugen der
Wahrheitsfindung. Nicht anders war es in
der älteren Geschichtsschreibung. Im Jahre
1752 schrieb der Historiker Johann Martin
Chladenius kurz und bündig:³² „Zeugen
sind nur denn nöthig, wenn der Geschichte
widersprochen wird.“ Gewiss schreiben wir
Geschichte heute anders als vor 250 Jahren.
Aber der Satz des Chladenius hat seine Gül-
tigkeit behalten.

Zurück zur Rechtsprechung, wo die
Zeugen leibhaftig auftreten. In der Recht-
sprechung stehen die Zeugen neben ande-
ren Beweismitteln, wie Augenschein und
Urkundenbeweis. Aus juristischer Sicht
heißt Urkunde im weiteren Sinn jeder
Gegenstand, der Spuren einer rechtlich er-
heblichen Tätigkeit darbietet, die auf Über-
lieferung zielt. Beispiele: in der frühen
Neuzeit zwei Ausfertigungen eines Ver-
trags, die kurvig auseinander geschnitten
und bei Rechtshändeln zusammengefügt
werden, die Anbringung des Stifterwappens
am Kirchenbau oder der Hoheitszeichen
auf gemeinsam gesetzten Grenzsteinen. Im
rechtlichen Sinne sind Stifterwappen und
Grenzsteine nicht „Zeugnisse der Geschich-
te“, sondern auf Deutsch „Urkunden“.

Beim Augenschein geht es um Gegen-
stände, aus deren Wahrnehmung sich eine
Tatsache beweisen lässt. Wenn möglich,
wird davon ein Protokoll aufgenommen und
von glaubwürdigen Zeugen unterzeichnet.
Was wir „Zeugen der Geschichte“ nennen,
könnte in Analogie zur Rechtsprechung
„Beweismittel der Geschichtsforschung“
heißen. Wir würden uns durch den Oberbe-

historiography, thereby following an inter-
national trend. An analysis of this process
lies beyond the bounds of this topic. Let
us rather continue to the next argument.
The affective attachment of people to their
monuments is shown in the legislation ex-
clusively through history, which is a sci-
entific discipline, and through the past or,
more diffusely, through society, which is
regarded as its object, or finally through
culture; a truly “everyone can join in” of
multicultural humanity.

Heritage is frequently thought of, and
sometimes clearly stated, as art, for our
purposes “building as a work of art”. Thus,
we have a functional group whose defini-
tion is debatable, but not bound to any
particular purpose. Regardless of whether
we emphasize the formal or the expressive
qualities of works of arts, in specific cases
consensus is often reached at some point in
time. In the long term, however, opinions
vary enormously. Architecture is subject to
the dictates of fashion in its creation and in
its reception. In turn, gothic, baroque, his-
toricist and functionalist buildings aroused
great revulsion – at least amongst cultivat-
ed people.

Let’s move on to the category of archi-
tectural and art monuments. This category
of objects is by no means identical to the
category of evidential history, where wit-
nesses and testimonies are used, even if
many architectural and artistic monuments
also belong in the category of evidential
history. The three cited laws of the cantons
Freiburg, Solothurn and Bern indicate by
the conjunction “or” that only one of the
conditions of “monuments” or “monumen-
tal value” have to be fulfilled to be worthy
of protection. I will re-quote the Solothurn
Law of 1995: “Historical and cultural mon-
uments are considered to be works result-
ing from earlier human activity, as well as
testimonies of the past, which have special
archaeological, historical, social, artistic,
urban, technical, scientific or vernacular
significance.”

In architectural and art monuments, our
duty of care is so obvious that we are in-
clined to define them as objects of care.
But I would like to know: what motivates
us personally, what motivates the masses,
what motivates public authorities to protect
and care for historic art and architecture
monuments? German-speaking experts
have become accustomed to relying on a
list of values that the Austrian art historian
Alois Riegl formulated around 1900 and
brought into a plausible order.

In 1983, another Austrian, Norbert Wibi-
ral proposed the use of the term “interest”
– a word Riegl used to be synonymous with
“value” – in order to gain a better under-
standing of monuments.³⁴ The term “inter-
est” implies a selective perception and ap-
preciation, nuances that are also connoted
in the term “public interest”. Wibiral em-

n’a cessé de se renforcer durant mes nom-
breuses années d’activité, est qu’en effet la
vertu à l’origine de la conservation et de
la sauvegarde du patrimoine se nomme
«Piété».

En résumé: économie plutôt que gaspil-
lage; respect de la valeur du travail humain
indépendamment de la rentabilité; ména-
gement de la valeur d’ancienneté d’une
œuvre; enfin, «piété» à l’égard des généra-
tions précédentes par révérence pour leurs
travaux. Il s’agissait ici de montrer que les
postulats de l’éthique sont déjà anciens.

III. Piété

Dans ce troisième chapitre, j’aimerais dé-
velopper un thème favori, la «piété», évo-
quée ci-dessus. Je reprends des réflexions
ébauchées pour la première fois en 1972
dans la revue *Werk*, puis exposées en été
2002 lors d’un colloque à Baden, soumises
en français à l’assemblée annuelle de la
section jurassienne de la Société d’art pu-
blic en 2008, et finalement publiées l’année
suivante dans un essai.

J’attaque mon sujet par la fin, en com-
mençant par la critique de la législation
relative à la conservation patrimoniale
en Suisse. J’aimerais montrer que le lé-
gislateur ne s’inspire pas, en général, de
l’éthique, mais, comme je le crois, d’une
conception vieillie de l’art et de l’histoire.
La législation définit en effet les monu-
ments comme des «témoins» ou des «pro-
duits» de l’histoire, ayant une importance
ou une valeur particulière.

Voici trois exemples. Premièrement:
dans l’ordonnance relative aux monuments
culturels du canton de Soleure, du 19 dé-
cembre 1995, on lit à l’article 2: «Sont
considérés comme monuments culturels
et historiques des œuvres résultant d’an-
ciennes activités humaines, ainsi que des
témoignages du passé qui ont une signifi-
cation archéologique, historique, sociale,
artistique, urbanistique, technique, scien-
tifique ou ethnographique particulière.»
Deuxièmement: la loi fribourgeoise sur
la protection des biens culturels du 7 no-
vembre 1991 indique, à l’article 3, premier
alinéa: «L’expression bien culturel désigne
un objet, immeuble ou meuble, ancien ou
contemporain, qui présente, pour la com-
munauté, de l’importance comme témoin
de l’activité spirituelle, de la création artis-
tique et de la vie sociale.» Troisièmement:
la loi sur la conservation des monuments
du canton de Berne, du 8 septembre 1999,
renonce, dans la définition des concepts à
l’article 2, aux mots «témoin» et «témoi-
gnage» pour se fonder sur «la valeur cul-
turelle, historique ou esthétique particulière».

Considérons d’un peu plus près les ex-
pressions imagées «témoignages du pas-
sé» ou «témoin de l’histoire». Dans tout
système juridique, les témoins servent à

griff „Beweismittel“ der leidigen Metonymie „Zeugen“ entledigen, die ursprünglich Personen statt Sachen meint, und wir wären auch die „Zeugnisse“ los, die eigentlich eine bewusste Aussage von Personen, der Zeugen eben, bezeichnen.

Die Archäologen, deren Untersuchungen in vielen Fällen ihren Gegenstand zerstören, legen großen Wert auf Tagebücher, Vermessungen, zeichnerische Aufnahmen und Fotografien. Diese übernehmen die Aufgabe von Protokollen. Wenn der Augenschein nach einem Verkehrsunfall protokolliert ist, wenn bei einer archäologischen Untersuchung der Befund dokumentiert ist, wird der Platz geräumt.

Die vorgeschlagene Änderung der Nomenklatur – Beweismittel statt Zeugnis – eröffnet neue Blickwinkel. Sie erleichtert die Lösung des Problems, auf welche Art, wie lange und in welcher Auswahl die bisher als „Zeugnisse der Geschichte“ geltenden Artefakte aufzubewahren seien, indem der neue Name eine bestimmte Qualität, die Eignung als Beweismittel, in den Mittelpunkt rückt und von allen anderen Qualitäten absieht.

Mit guten Gründen erlässt der Gesetzgeber für die öffentliche Verwaltung, für die private Geschäftsführung und für die Prozessordnung in der Rechtsprechung Vorschriften über die Aufbewahrung von Akten. Bundesarchiv, Kantonsarchive und kommunale Archive übernehmen die von der Verwaltung periodisch oder nach Bedürfnis abgelieferten Akten, sind aber in vielen Fällen gezwungen, einzelne Bestände nach verschiedenen Kriterien auszuscheiden. Bei Massengut kann nach mathematischen Verfahren sichergestellt werden, dass die Auswahl repräsentativ ist. Als Beispiel nehme ich die Krankengeschichte eines Universitätsspitals, die nach dem Alphabet der Patientennamen abgeliefert werden und von denen man nur die von Personen aufbewahrt, deren Name mit M beginnt. Die Triage wird in der Regel von Archivdirektoren und Archivbeamten vorgenommen, die zuerst als Historiker ausgebildet sind und die Statistiker beiziehen. Die Archäologen wiederum hüten zunehmend Dokumentationen statt Objekte. Doch zurück zu den Archivaren!

Die schweizerische Fichenafläre und die nachfolgende Fichenvernichtung sowie die Tätigkeit der so genannten Bergier-Kommission haben uns gelehrt, wie heikel das Geschäft nicht nur der Aktenauswertung, sondern auch der Aktenvernichtung sein kann, wenn es um die Klärung von Schuld und Unschuld von Jahrzehnte zurückliegenden Handlungen und Unterlassungen geht. Rechtswesen und Geschichtsschreibung verquicken sich dabei in ungewohnter Weise.

Wir kommen hier an einen heiklen Punkt. Es besteht kein Zweifel darüber, dass Geschichte den Wissensdurst vieler Menschen

phasizes that the public interest in architectural or art monuments competes with other aspects of public interest. These must all be appreciated and evaluated by political or judicial authorities.

I am convinced that the fundamental motivation in heritage preservation lies in the quality “deference”.³⁵ “Deference” begins with an affectionate veneration for our parents and other people worthy of respect. In ancient Rome, “Pietas” was worshiped as deity. “Pietas” is the Roman virtue of duty to the gods, homeland, parents and children, even to fellow citizens and to citizens of foreign provinces. This does not only refer to living people, but also to past generations and memorials to them. Thus, in imperial Rome the plundering of tombs and monuments was punished and those responsible for their damage had to repair them.

In Timothy’s First Letter to the Apostle Paul (chapter 6) the Greek “εὐσεβεία” or Latin “pietas” is referred to as a Christian virtue listed with “iustitia”, “fides”, “caritas”, “patientia”, and “mansuetudo” (I translate freely without regard for the theological tradition of translation: justice, loyalty, compassion, patience and moderation). Ancient and Christian virtue doctrine overlap and merge, not only in the Renaissance, but, as the Apostle Paul shows, already at the end of Antiquity to a new virtue catalogue with “iustitia”, “fides”, “caritas”, “patientia”, “mansuetudo”, “pietas”. The theological translation “Frömmigkeit” for “pietas” corresponds less accurately to the antique and the New Testament usage than the foreign term “Pietät”.

The common word “respect” is also inadequate. Respect is an attitude that is imposed by circumstances as much as it may arise from an inner need. We say of a stately castle, an impressive individual or a great achievement that they “inspire respect”. Conversely, the unexpected disrespect of a person can show us that respect is an attitude rather than a character trait. It is certainly not a virtue. But respect may be a consequence of “piety” (deference). Piety has a limited range. It refers firstly to family and relatives, then to the fellow citizens or – for the Apostle Paul – to fellow believers. From this, piety refers to everything that is sacred and should remain intact. But what about that which is sacred to other people, but has no connection to me, personally, as a human being? Should I feel piety for a mosque, which is sacred to a Muslim? I cannot do that, but my tolerance requires me to treat his piety with respect. UNESCO and the Council of Europe’s latest recommendations and guidelines take this into account, in so far as they delegate the selection of objects to be preserved directly to the societies and communities.

I give another example dating back to the 19th century, completely unrelated to herit-

découvrir la vérité. Il en va de même dans l’historiographie ancienne. En 1752, l’historien Johann Martin Chladenius énonçait lapidairement: «Les témoins ne sont nécessaires que lorsque l’histoire fait l’objet de contestations». Nous écrivons assurément l’histoire différemment d’il y a plus de 250 ans, mais la phrase de Chladenius a gardé toute sa validité. Revenons toutefois à la Justice, où les témoins se présentent en chair et en os.

Devant les juges, les témoins sont utilisés parallèlement à d’autres moyens de preuves, comme les pièces à conviction ou l’attestation documentaire. D’un point de vue juridique, on appelle «document» au sens large tout objet qui présente des traces d’une activité ayant un intérêt juridique. Exemples. Pour les débuts de l’époque moderne, on peut citer: deux moitiés d’un contrat découpé de manière curvilinéaire (parties qui, en cas de contestation, pouvaient être à nouveau confrontées); ou encore l’existence d’un écu armorié de donateur sur une église, ou les armoiries de deux autorités sur des bornes, mises en place d’un commun accord. Au sens juridique, écu et armoiries ne sont pas des témoins de l’histoire, mais des «documents». Il s’agit d’éléments qui, à l’examen, permettent de constater des faits. Si possible, on en établit un procès-verbal, signé par des témoins fiables. Les éléments que nous appelons «témoins de l’histoire» pourraient donc être définis comme «documents de la recherche historique» ou, par analogie avec le monde juridique, comme «preuves». Le terme générique de «preuves» permettrait d’évacuer celui de «témoins», maladroite métonymie qui évoque au premier abord plutôt des personnes que des objets. Ainsi serions-nous débarrassés du même coup de «témoignages», qui définissent en fait une déclaration consciente de personnes, les témoins, justement.

Les archéologues, dont les investigations détruisent le plus souvent l’objet de leur recherche, attachent une grande importance aux rapports journaliers, aux mesures, aux relevés dessinés et aux photographies. Ces éléments prennent la valeur de preuves, ou de procès-verbaux. Lorsque l’état des lieux a été relevé après un accident de la circulation, lorsqu’une fouille archéologique a été entièrement documentée, on libère le site.

La modification de vocabulaire – «preuves» plutôt que «témoins» – ouvre une nouvelle perspective. Elle aide à résoudre la question: durant combien de temps, et selon quelle sélection, faut-il conserver des artefacts qui, jusqu’alors, passaient pour des «témoins de l’histoire»? En effet, cette nouvelle dénomination met en avant une certaine qualité, celle justement d’être une «preuve», ou pièce à conviction, en faisant abstraction de toutes les autres qualités.

befriedigt. Dass diese Art von Historie erst seit rund 250 Jahren existiert und auf unseren Kulturkreis beschränkt ist, hat sich als Theorie etabliert und als Tatsache herumgesprochen. Der Nutzen der Geschichte für das politische Leben und die Kultur im engeren Sinn wird jedoch verschieden gesehen. Den einen ist sie säkularisierte Theologie, den anderen ein Instrument der Nationalstaatenbildung und -führung, den Dritten Kompensation des Traditionsverlustes und der Beschleunigungserfahrung, den Vierten ein Mittel, im Individuum das Bewusstsein zu erweitern und die Sozialkompetenz zu erhöhen. Jacob Burckhardt hätte gesagt, sie vermöge die Menschen zwar nicht klüger, aber weiser zu machen.

Ich will damit andeuten, dass Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung einen gesellschaftlichen, d. h. einen öffentlichen, in aller Regel staatlichen Auftrag haben, der an das öffentliche Interesse gebunden ist. Dieses kann und darf periodisch in Frage gestellt werden. Bei solchem Anlass müssen die historischen Disziplinen nicht allein ihre Zielsetzung überdenken und als öffentliches Interesse glaubwürdig machen, sondern auch zeigen, dass sie die ihr anvertrauten Mittel ökonomisch einsetzen. Dazu gehört der Nachweis einer sachgerechten Triage der Beweismittel der Geschichte.

Die meisten Gesetzgeber in der Schweiz haben ja, wie gesagt, den Denkmalbegriff auf die Materialien der Geschichtsschreibung eingeengt, und sie folgen damit einem internationalen Trend. Diesen Prozess hier darzustellen, liegt außerhalb des Themas. Mir kommt es auf Folgendes an. Die affektive Bindung von Menschen an ihre Denkmäler zeigt sich in der Gesetzgebung ausschließlich auf dem Weg über die Geschichte, die eine wissenschaftliche Disziplin ist, und über die Vergangenheit oder, noch diffuser, die Gesellschaft, die als deren Gegenstand betrachtet werden, oder schließlich die Kultur, ein wahres Jekami der multikulturellen Menschheit.

Gemeint ist in vielen Fällen, und zuweilen wird es auch hinreichend deutlich ausgesprochen, die Kunst, in unserer Betrachtung das Bauwerk als Kunstwerk. Damit haben wir eine in ihrer Definition zwar umstrittene, aber an keinen Zweck gebundene Sachgruppe vor uns. Gleichgültig, ob wir den Akzent auf die formalen oder auf die expressiven Qualitäten von Kunstwerken setzen, so lässt sich doch häufig im Einzelfall zu einem bestimmten Zeitpunkt ein Konsens erzielen. Auf lange Sicht hingegen sind die Meinungsschwankungen riesig. Architektur ist in der Rezeption wie in der Produktion den Moden unterworfen. Gotische, barocke, historistische, funktionalistische Bauwerke erweckten nacheinander den größten Abscheu – wenigstens unter Gebildeten.

Lassen Sie mich noch ein wenig weiter über die Sachgruppe der Bau- und Kunst-

age preservation that illustrates respect for deference/piety. Exiled in France, the German Republican Jakob Venedey observed in his book about his travels in Normandy written in 1837³⁶ that the local inhabitants spoke about the apple tree, a staple food of the region, “with a kind of deference”. It was not only the beauty of the apple orchards in bloom, but also the versatility of the apples themselves that explained the “deference of the Normans for their national tree”.

After this short digression I reiterate: the motivation for the interest in architecture and art monuments seems to have its origin in the virtue “piety/deference”. This would explain why in ancient times monuments and artefacts were protected and maintained above and beyond their mere practical use. But these speculations are a digression from the field of the ethics of heritage preservation.

As in the first chapter, we need to explore again the “emotional attachment” that people have to their monuments. How widespread is this attachment? As humans, we are deeply attached to our memories in our personal sphere, in our family circle and future generations and also as symbols of our communities where we have belonged for a long period of time. Deep sentiments aroused due to loss, accident, vandalism, disappearance or destruction are a kind of proof of the emotional attachment people have for their monuments.

One of the imperatives of ethics is to respect the emotional attachment people have to their cultural heritage. Government decrees and international conventions concerning the safeguarding of cultural property have, in recent times, tried to strengthen cultural protection in case of armed conflict. Sadly, these efforts have not always been successful, as the world wars of the 20th century have demonstrated. By way of encouragement, I will cite an early example of success. In the Austrian War of Succession, the French besieged the city of Freiburg im Breisgau.³⁷ The city has the dubious honour that on the 11th of October 1744, King Louis XV personally came to watch a battle from the top of Mount Loretto. Previously, the two parties had reached an agreement on the protection of the king on the one hand and of the cathedral on the other hand: “Also, on both sides, the high commanders had agreed to spare the cathedral. Our artillerymen had been ordered by Damnitz not to fire any guns on Mount Loretto as the king himself was stationed there, despite the fact that a soldier had fired a shot from the upper castle shortly before.” The king remained unharmed, but the cathedral was damaged.

I return to my focus “deference”. Clearly having an emotional attachment to an object is not reason enough to declare it a monument that is worthy of public pro-

C’est avec de bonnes raisons que le législateur a fixé des règles précises pour la conservation des documents relatifs à l’administration publique et pour les actes émanant de la Justice. Les archives fédérales, cantonales, communales reçoivent périodiquement, ou en fonction des besoins, la production documentaire des diverses administrations, mais sont souvent obligées de procéder elles-mêmes à des éliminations selon divers critères. Pour les productions de masse, des procédés mathématiques permettent de s’assurer que la sélection est représentative. Je prends comme exemple les dossiers de patients d’un hôpital, classés par ordre alphabétique des patronymes, dossiers dont on ne conserve que ceux commençant par la lettre M. Le tri se fait en principe par les directeurs et employés d’archives, initialement formés comme historiens, qui consultent des statisticiens. Un procédé statistique similaire peut être appliqué à une masse patrimoniale considérable, comme le bâti d’une ville, par exemple, notamment pour la sélection, l’étude et la conservation du patrimoine des XIXe et XXe siècles. Quant aux archéologues, ils conservent de plus en plus souvent de la documentation, en lieu et place d’objets. Mais revenons aux archivistes.

L’«affaire des fiches» fédérales et la destruction de dossiers qui en a résulté, de même que les activités de la Commission Bergier chargée de faire la lumière sur les fonds en déshérence des victimes du nazisme, nous ont montré à quel point il était délicat non seulement d’interpréter les documents, mais aussi de les détruire. Lorsqu’il s’agit d’éclaircir les questions de responsabilité pour des actes ou des manquements remontant à des dizaines d’années, Justice et historiographie s’imbriquent d’une manière exceptionnelle.

Nous arrivons ici à un point délicat. Il n’y a aucun doute que l’histoire répond au «besoin de savoir» qu’éprouvent de nombreux humains. Le fait que ce type d’histoire n’existe que depuis environ 250 ans et se limite à notre culture a été établi sous forme de théorie, puis vulgarisé comme une réalité. Mais l’utilité de l’histoire pour la vie politique et la culture au sens plus restreint se révèle sous d’autres angles.

Pour les uns, l’histoire est une théologie sécularisée; pour les autres, un instrument voué à la construction et à la conduite d’états-nations; certains y voient le correctif à un sentiment d’accélération du temps et la compensation d’une perte de traditions; d’autres enfin, un moyen d’élargir le champ de conscience de l’individu et d’augmenter ses compétences sociales. Jacob Burckhardt, quant à lui, dirait que l’histoire a la capacité de rendre les humains non pas plus intelligents, mais plus sages.

Par-là, je veux signifier que la recherche historique et l’historiographie, motivées par l’intérêt général, sont appelées à jouer

denkmäler rasonieren. Diese Kategorie von Objekten ist keinesfalls identisch mit der Kategorie der Beweismittel der Geschichte, die man Zeugen oder Zeugnisse der Vergangenheit zu nennen gewohnt ist, auch wenn recht viele Bau- und Kunstdenkmäler zugleich der Kategorie der Beweismittel der Geschichte angehören. Die drei angeführten Gesetze der Kantone Freiburg, Solothurn und Bern zeigen durch das Bindewörtchen „oder“ an, dass jeweils nur eine der Bedingungen der „Denkmalfähigkeit“ oder „Denkmalfähigkeit“ erfüllt sein muss, um die Schutzwürdigkeit zu statuieren. Ich zitiere Ihnen nochmals das Solothurnische Gesetz von 1995: „Als historische Kulturdenkmäler gelten Werke früherer menschlicher Tätigkeit sowie Zeugnisse der Vergangenheit, die eine besondere archäologische, geschichtliche, soziale, künstlerische, städtebauliche, technische, wissenschaftliche oder heimatkundliche Bedeutung haben.“

Bei den Bau- und Kunstdenkmälern ist unsere Sorgepflicht so evident, dass wir geneigt sind, sie als Gegenstände der Sorgepflicht zu definieren. Doch ich frage: Was bewegt uns, was bewegt viele Menschen, was bewegt die öffentliche Hand zur Pflege und Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler? Die Fachleute deutscher Zunge haben sich angewöhnt, dafür eine Reihe von Werten ins Feld zu führen, die der österreichische Kunsthistoriker Alois Riegl um 1900 formuliert und in eine einleuchtende Ordnung gebracht hat.

Der österreichische Kollege Norbert Wibiral hat 1983 den Vorschlag gemacht, das Wort „Interesse“, das Riegl weitgehend synonym mit „Wert“ verwendete, für das Verständnis der Kategorie der Bau- und Kunstdenkmäler einzusetzen.³³ Der Begriff „Interesse“ beinhaltet Auswahl in der Wahrnehmung und bei der Zuwendung. Er liegt auch dem Terminus „öffentliches Interesse“ zugrunde. Wibiral unterstreicht, dass das öffentliche Interesse an einem Bau- oder Kunstdenkmal in Konkurrenz zu anderen öffentlichen Interessen tritt und von der politischen oder richterlichen Behörde gegen diese abzuwägen ist.

Nach meiner Überzeugung liegt das Motiv für das Interesse an Bau- und Kunstdenkmälern in der Tugend der „Pietät“.³⁴ „Pietät“ heißt zunächst die liebevolle Ehrfurcht gegenüber den Eltern und anderen des Respekts würdigen Personen. Im alten Rom wurde Pietas als Gottheit verehrt. Pietas ist die römische Tugend der Pflichterfüllung gegenüber den Göttern, dem Vaterland, den Eltern und den Kindern, ja gegenüber jedem Mitbürger und den Bürgern fremder Provinzen. Sie umfasst aber nicht allein aufeinander angewiesene lebende Personen, sondern auch vergangene Geschlechter und Zeichen zu deren Erinnerung. Jedenfalls ahndete das kaiserzeitliche Rom die Plünderung von Grab- und Bau-

tektion. It is only the emotional attachment of a sufficiently large number of people constituting the public interest that would warrant involvement by the legislature and official agencies. The rule of law inherently requires lawmakers and law enforcement agencies, the legislative and judiciary to establish categories and criteria according to which heritage preservation can be effectively managed. Why, though, should emotional attachment motivated by deference not play a role here? As a comparison: patricide is punished especially severely and the motivation of the offender is a criterion for sentencing in criminal proceedings. When, in the summer of 2002, as part of the already mentioned symposium of ICOMOS Switzerland, I mentioned my thoughts about deference, my colleague Georg Mörsch objected that one could not simply dismiss legal texts that had been carefully drawn up and that the criteria of historical value and aesthetics constitute the concept of monument. In short, according to Mörsch, my proposal to replace them with deference was not “justifiable”.

However, I see that the justice system cannot avoid the term deference when applied to the legal rights of the deceased to peace.³⁸ This right is enshrined in the Swiss Penal Code under Article 262. The Federal Law regarding organ transplants addresses this issue in Article 8 and protects the feelings of the bereaved when organs are removed from the deceased. The European Court of Justice however has a different point of view regarding human rights. A 67-year-old French-speaking Swiss man wanted his father's body to be exhumed for a DNA sample to have a paternity test. Relatives of the deceased successfully opposed three Swiss authorities. Finally, however, the European Court of Justice for human rights ruled in favour of the right of the individual to know their ancestry.³⁹

In this context, the protection of the sense of deference could perhaps be used as guidelines: Who evaluates the worthiness of a monument and who is responsible for the preservation of monuments? Is it a central authority, a local authority, a committee of experts or a political body? The seemingly objective criteria of historical and aesthetic values are at risk of becoming instruments of power of a central authority that risks losing touch with the constituents for whom the works of art and architecture are objects of deference. A good example of this is the text written in recent years by Jean-Michel Leniaud in France.⁴⁰

Along with many of my peers, I am convinced that preservation is not just about what the law prescribes. Monuments were protected and safeguarded long before the existence of institutions. Even today, the best-equipped institutions do not replace the public spirit in their determi-

un rôle social, et donc public, le plus souvent lié à l'Etat. Ce lien peut, et doit, être périodiquement remis en question. Les disciplines historiques sont alors appelées non seulement à revoir leurs objectifs et la crédibilité de ceux-ci face à l'opinion publique, mais elles doivent montrer aussi qu'elles utilisent à bon escient les ressources mises à leur disposition. A cette dernière démarche appartient la démonstration qu'elles font un tri correct des preuves de l'histoire.

La plupart des législateurs de Suisse ont, comme dit plus haut, rétréci le concept de monument jusqu'à en faire un simple matériau historiographique, suivant par-là une tendance internationale. La description de ce processus nous mènerait trop loin. Mais je veux en venir au point suivant. Dans la législation, l'attachement affectif des humains pour leur patrimoine se manifeste exclusivement par référence à l'histoire, qui est une discipline scientifique, par référence au Passé (ou, de façon plus diffuse, à notre société, qui en est l'émanation), ou encore par référence au méli-mélo pluriethnique qu'est la culture.

Dans de nombreux cas, et cela est parfois clairement formulé, le législateur, s'occupant du patrimoine bâti, songe à l'art ou, dans notre perspective, au bâtiment en tant qu'œuvre d'art. Nous nous trouvons ainsi face à une catégorie d'objets dont la définition n'est pas claire, mais dont la fonction, en tout cas, n'est pas liée à un usage particulier. Que l'on mette l'accent sur les qualités formelles ou expressives des œuvres d'art, on parvient souvent, dans la pratique et pour des cas individuels, à trouver un consensus valable à une époque donnée. Sur le long terme, toutefois, les variations d'appréciation sont considérables. L'architecture est soumise à des modes, dans sa création comme dans sa réception. Tour à tour, les bâtiments gothiques, baroques, historicisants ou fonctionnalistes ont éveillé la plus grande réputation, tout au moins chez les gens cultivés.

Permettez que je disserte encore un peu sur les monuments historiques. Cette catégorie d'objets ne se confond nullement avec celle des preuves de l'histoire, que l'on appelle habituellement «témoins» ou «témoignages» du passé, même si de nombreux monuments historiques appartiennent aussi à la catégorie des preuves de l'histoire. Les trois lois citées plus haut, celles des cantons de Soleure, Fribourg et Berne, montrent, par la conjonction «ou», qu'il suffit de répondre à l'une ou l'autre des conditions de «monumentalité» ou de «valeur monumentale» pour mériter protection. Je reprends la loi soleuroise de 1995: «Sont considérés monuments culturels et historiques les ouvrages anciens de l'activité humaine, ainsi que les témoignages du passé qui ont une signification archéologique, historique, sociale, artistique, urbanistique, technique,

denkmälern mit Strafen und mit dem Gebot der Wiederherstellung.

Im ersten Timotheusbrief des Apostels Paulus (Kap. 6) steht griechisch „ευσεβεια“ oder lateinisch „pietas“ als christliche Tugend in einer Reihe mit „iustitia“, „fides“, „caritas“, „patientia“ und „mansuetudo“; ich übersetze frei und ohne Rücksicht auf die theologische Übersetzertradition: Gerechtigkeit, Treue, Barmherzigkeit, Geduld und Mäßigung. Antike und christliche Tugendlehre überschneiden sich und verschmelzen, nicht erst in der Renaissance, sondern, wie der Apostel Paulus zeigt, bereits am Ende der Antike zu einem neuen Tugendkatalog mit „iustitia“, „fides“, „caritas“, „patientia“, „mansuetudo“, „pietas“. Die theologische Übersetzung „Frömmigkeit“ für „pietas“ trifft den antiken und damit auch den neutestamentlichen Sprachgebrauch viel weniger genau als das Fremdwort „Pietät“.

Das uns geläufigere Fremdwort „Respekt“ tut es auch nicht. Respekt ist eine Haltung, die ebenso sehr von den Umständen erzwungen wie aus innerer Notwendigkeit entstanden sein kann. Wir sagen von einer stattlichen Burg, von einem imposanten Menschen oder von einer besonderen Leistung, sie sei „Respekt einflößend“. Umgekehrt vermag uns die unerwartete Respektlosigkeit eines Menschen zu zeigen, dass Respekt eine Haltung, nicht ein Charakterzug und schon gar nicht eine Tugend ist. Aber Respekt kann ein Ausfluss der Tugend der Pietät sein. Pietät hat nämlich einen engen Horizont. Sie bezieht sich zunächst auf die Familie und die Verwandtschaft, dann auf die Mitbürger oder – beim Apostel Paulus – auf die Glaubensgenossen. Davon abgeleitet bezieht sich Pietät auf alles, was diesen heilig ist und heil bleiben soll. Wie aber verhält es sich mit dem, was denjenigen Menschen heilig ist, mit denen mich nichts verbindet als das Menschsein? Soll ich – mit Verlaub – für eine Moschee Pietät empfinden, die einem Muslim heilig ist? Ich vermag das nicht, aber meine Toleranz gebietet mir, seiner Pietät mit Respekt zu begegnen. Die neueren Empfehlungen und Richtlinien von UNESCO und Europarat berücksichtigen diesen Umstand, indem sie die Auswahl von Schutzobjekten den damit befassten Gesellschaften und Gemeinschaften übertragen.

Ich gebe noch ein Beispiel für den Respekt vor Pietät aus dem 19. Jahrhundert und völlig außerhalb der Denkmälerpflege. Der im französischen Exil lebende deutsche Republikaner Jakob Venedey beobachtete 1837 in seinem Buch *Reise- und Rasttage in der Normandie*,³⁵ dass der Normanne vom Apfelbaum, dem „Brotbaum der Normandie“, „mit einer Art Pietas spricht“; nicht allein die Schönheit blühender Apfelbäume, sondern die vielfältige Verwendbarkeit der Äpfel selbst erkläre „die Pietät der Normannen für den arbre de mon pays“.

nation to intervene in the interest of small buildings and art works. That is why, due to my conviction, I am a member of the Schweizerischer Heimatschutz and other non-governmental organisations that are responsible for the protection and care of art and architecture monuments.

To conclude these considerations on deference, I reiterate the introduction of the foundation charter of the public heritage preservation, allegedly written around 1520 by the painter and architect of St. Peter's Basilica in Rome, Raphael, and his advisors. It is very likely that the memorandum was addressed to Pope Leo X:

“Just as each one of us has a duty to show respect towards our parents and fatherland, I feel it to be my duty to use all my modest powers where possible to keep alive a fragment of the picture, or rather the shadow of the one who is in truth the fatherland of all Christians, once so noble and powerful that people began to believe this single empire could rise above fate and, against the course of nature, escape death and last for eternity.”

The author lists recent damage, but says nothing about the fact that ancient buildings were plundered as quarries in the construction of St. Peter's Basilica, thus ignoring a possible conflict of interest.⁴¹

Raphael's memorandum on a problem statement of his time refers to a limited group of art and architecture monuments. I believe deference to be fundamental to the centuries-old interest in art and architectural heritage. Deference is the basis of those who respect the intergenerational devotion to relatives, close and esteemed people, but also to objects that remind us of them, whether they be personal souvenirs, tombs and stelae, statues, temples, churches, or other public buildings, even wonders of technology and invention.

Thanks to our emotional interest, which I call deference, I believe these and other artefacts become monuments.

IV. “Museumisation”

I will start this chapter with two anecdotes. Whether the events occurred exactly as they have been told is unclear, but they nevertheless illustrate a profound truth.

The first anecdote: A woman farmer prayed every day for years before a Madonna figure in Cologne Cathedral. When the Madonna was transferred to an adjacent museum, she continued her prayers there. The museum, however, responded to her by telling her that it was forbidden to pray in the museum. The contrary occurred in Cologne Cathedral when a student was seated on the security balustrade to analyse the Gero Cross and was told, “This is a place where you kneel, not sit” as a reminder of the sacredness of the place.⁴²

scientifique ou ethnographique particulière.»

Pour les monuments historiques, le devoir de sauvegarde est si patent que nous avons tendance à les définir comme objets mêmes du devoir de sauvegarde. Mais je pose la question: qu'est-ce qui nous pousse personnellement, qu'est-ce qui motive de nombreux humains, qu'est-ce qui incite les pouvoirs publics à protéger et conserver des monuments historiques? Les professionnels, surtout ceux de langue allemande, ont pris l'habitude d'énumérer toute une série de valeurs formulées vers 1900 par le célèbre historien d'art autrichien Aloïs Riegl, dont la publication, *Le Culte moderne des monuments*, fournit un classement convaincant.

Un collègue, Autrichien lui aussi, Norbert Wibiral, a proposé en 1983 d'employer le mot «intérêt» – terme que Riegl utilise dans une large mesure comme synonyme de «valeur» – pour une meilleure compréhension de la catégorie «monuments historiques». «Intérêt» implique un choix dans la perception et dans la sélection, nuances que l'on retrouve dans le qualificatif «d'intérêt public». Wibiral souligne cependant que l'intérêt public d'un monument se heurte à d'autres intérêts publics, qui doivent tous être appréciés et pondérés par les autorités politiques ou judiciaires.

A mon avis, la raison profonde de l'intérêt pour les monuments historiques se trouve dans la «piété!». La «piété» est de prime abord une déférence affectueuse pour des parents, ou pour d'autres personnes dignes de respect. Dans la Rome antique, la Pietas était vénérée comme une divinité. Pietas est la vertu romaine du devoir accompli à l'égard des dieux, de la patrie, des parents et des enfants, envers chaque concitoyen et même envers les citoyens des provinces lointaines. Elle ne s'étend pas seulement à des personnes vivantes dépendant les unes des autres, mais aussi aux générations passées, voire aux signes destinés à rappeler leur souvenir. Ainsi, la Rome impériale punissait-elle le pillage de tombes et de monuments, et obligeait-elle à les rétablir.

Dans la première épître à Timothée de l'apôtre Paul (Tim. 1 chap. 6), on trouve en grec ευσεβεια, ou en latin pietas, en tant que vertu chrétienne. Les enseignements antique et chrétien des vertus se recouvrent. Ils s'amalgament – non pas seulement à la Renaissance mais, comme le montre Paul, déjà à la fin de l'Antiquité. La traduction théologique de pietas dans le sens de «dévotion» correspond moins bien que le mot «piété» au sens antique et néotestamentaire.

Le mot «respect», qui nous est plus familier, ne fait pas non plus l'affaire. Le respect est une attitude, qui peut être imposée par les circonstances tout autant qu'elle peut résulter du besoin intérieur. Nous disons d'un château-fort imposant, d'un indi-

*Neu zusammengefügte originale Brunnenfigur des
Berner Gerechtigkeitsbrunnens, ohne Farbfassung
Reassembled original fountain sculpture of the Fountain
of Justice in Bern, without colouring
Statue originale de la fontaine de la Justice de Berne,
dans une nouvelle composition, sans mise en couleur*



Nach diesem kleinen Exkurs sei wiederholt: Ich sehe als Beweggrund für das Interesse an Bau- und Kunstdenkmälern die Tugend der Pietät. Wir bekämen damit eine Erklärung dafür, dass auch weit zurückliegende Zeiten Bau- und Kunstdenkmäler geschützt und gepflegt haben, und zwar nachweislich weit über den praktischen Nutzen hinaus. Doch das sind Spekulationen, die uns bereits wieder aus dem Gebiet der Denkmalpflegeethik hinausführen.

Wie bereits im ersten Kapitel ist nun erneut von der „affektiven Bindung“ der Menschen an ihre Denkmäler zu sprechen. Wie allgemein ist diese? Affektiv, gefühlbetont, emotional ist mindestens die Bindung der Menschen an ihre eigenen und eigensten Erinnerungsstücke, im persönlichen Bereich, im Kreis der Familie und von deren Generationenfolge, dann auch als Zeichen von Gemeinschaften, denen wir längere Zeit angehören oder angehört haben. Der Verlust durch Zufall, Unglück oder Böswilligkeit, Denkmalverlust und Denkmalzerstörung bilden sozusagen die Neunerprobe der Behauptung, die Bindung der Menschen an ihre Denkmäler sei affektiv.

Es ist ein Gebot der Ethik, die affektive Bindung anderer Menschen an ihre Denkmäler zu respektieren. Denkmalschutz-erlasse und multinationale Verträge haben in historischer Zeit dem Gebot des Kulturschutzes in bewaffneten Konflikten Nachachtung zu verschaffen versucht. Nicht immer mit Erfolg, wie die Weltkriege des 20. Jahrhunderts gezeigt haben. Gleichsam zum Trost nenne ich Ihnen ein frühes teilweise erfolgreiches Beispiel. Im Österreichischen Erbfolgekrieg belagerten die Franzosen die Stadt Freiburg im Breisgau.³⁶ „Die Stadt hatte dabei die zweifelhafte Ehre, dass König Ludwig XV. am 11. Oktober 1744 persönlich hier ankam, um die Kämpfe von der Höhe des Lorettoberges aus zu verfolgen. Zuvor hatten die beiden Parteien eine Vereinbarung getroffen, die einerseits dem Schutz des Königs, andererseits dem des Münsters dienen sollte: „Auch ist von der beiderseitigen hohen Generalität bedungen worden, dem Münster zu schonen; hingegen hatten unsere Artilleristen den Befehl von Damnitz, daß kein Stückschuß auf das Loretto-Bergle geschehe, weil der König selbst dort der Belagerung zusehen werde, obwohl kurz zuvor ein Kunststüber vom obern Schloß in selbes ein kugel geschossen.““ Der König kam heil davon, das Münster jedoch erlitt Schäden.

Ich kehre zu meinem Steckenpferd „Pietät“ zurück. Die affektive Bindung an einen Gegenstand der persönlichen Erinnerung reicht natürlich nicht aus, ihn zum Denkmal zu erklären, das den Schutz der Öffentlichkeit verdient. Erst die affektive Bindung einer hinlänglich großen Zahl von Menschen konstituiert das öffentliche Interesse, das den Gesetzgeber und die Vollzugsbehörden

As a long-time museum-goer, I would like to discuss these and other examples of the “museumisation” of monuments in which I will try to connect the perspective of the museum with that of heritage preservation. The “museumisation” of an object means to make it a museum object, or even to make it into a museum itself. To be exact, it is an unusual form of reassignment. By removing the statue of the Virgin Mary from Cologne Cathedral and displaying it in the nearby Diocesan Museum as a testimony, monument, remnant or relic of Christian, Western, gothic or medieval culture, we “museumise” it. But once displayed in a museum, its symbolic value as Queen of Heaven and intercessor on Judgment Day was so profoundly lost that pious prayer in its vicinity even disturbed the canon director of the museum. I would like to believe that in his role as museum curator, this devotion may have disturbed him, but that this annoyance prompted him to set up a formal defence of prayer in his institution I believe to be a malicious fabrication by the narrator. Why should the two uses be incompatible? Were the circulation areas for visitors in the old Diocesan Museum (the new museum designed by Peter Zumthor) so narrow that someone kneeling posed an obstacle? Or was the scholarly canon ashamed of the religious fervour of the faithful of his diocese? Was he a disguised iconoclast who, by placing the Madonna in the museum, wanted to undermine the popular fervour for the statue? I don't have answers to these questions, but I do have another anecdote from my own professional career that also illuminates popular religiosity.

During the 1960s I was employed to do an inventory of heritage monuments in the canton of Aargau, where I had the cooperation and trust of the clergy. A Benedictine, Father Vigilius Untertrifaller, at that time parish vicar, showed me the location of a wooden crucifix on the gable end of a remote farmhouse in Kallern hamlet. The owner helped me to get the crucifix down from where it was hung, allowed me to examine it carefully, before we rehung it so that it could continue to exercise its protective powers. I photographed it to the best of my ability. We spoke briefly about its market value. The neighbours had apparently sold their wooden St. Andrew; the sale, however, had brought them no luck. Meanwhile, the crucifix is now hung in the Swiss National Museum as an example of a 14th century artwork. It is plausible that my publication drew attention to it. I don't know, though whether it brought the seller luck or misfortune.

Let us return to Cologne Cathedral. The Gero Cross is a life-size wooden statue, which was said to have been donated by Archbishop Gero in around 970 (its dating was confirmed by dendrochronological

vidu impressionnant, ou d'une performance magistrale qu'ils «inspirent le respect». A l'inverse, la surprise que peut provoquer le manque de respect d'un individu nous fait bien sentir que le respect est une attitude et non pas un trait de caractère, encore moins une vertu. Le respect, toutefois, peut être l'une des conséquences de la «piété».

Car la «piété» a un horizon relativement restreint. Elle s'étend d'abord à la famille et à la parenté, puis aux concitoyens et, chez l'apôtre Paul, aux coreligionnaires. De là, la «piété» s'étend à tout ce qui est sacré et doit le rester. Mais qu'en est-il de ce qui est sacré pour des gens à qui rien ne me relie, si ce n'est notre qualité d'êtres humains? Dois-je ressentir de la «piété» pour une mosquée, qui est sacrée pour un musulman? Je ne le peux pas, mais ma tolérance m'impose de montrer du respect pour sa «piété» à lui. Les nouvelles recommandations et lignes directrices de l'UNESCO et du Conseil de l'Europe tiennent compte de cet aspect, dans la mesure où ils délèguent le choix des objets à protéger aux sociétés et communautés concernées.

Pour le XIXe siècle, et tout à fait hors du champ monumental, je donne encore un exemple de considération à l'égard de la «piété». Exilé en France, le républicain allemand Jakob Venedey signale en 1837, dans sa relation d'un voyage d'agrément en Normandie², que les habitants parlent «avec une sorte de piété» du pommier, arbre à pain de cette région. Ce n'est pas seulement la beauté des vergers en fleurs, mais la diversité de l'utilisation des fruits qui explique, selon lui, la «piété» du Normand pour «l'arbre de mon pays».

Après cette digression, je le répète: la motivation profonde de l'intérêt pour les monuments historiques me paraît avoir son origine dans la vertu appelée «piété». Ceci expliquerait, comme il est avéré, qu'à des époques déjà lointaines on ait protégé et conservé des monuments au-delà du simple intérêt d'usage. Ces spéculations toutefois nous éloignent du champ de l'éthique de la conservation monumentale.

Comme dans le premier chapitre, il nous faut évoquer à nouveau l'attachement affectif que montrent les individus pour le patrimoine monumental. A quel point cet attachement est-il répandu? Nous autres humains, en tout cas, témoignons d'une vraie dilection pour nos souvenirs personnels, que ceux-ci concernent notre environnement immédiat ou le cercle de notre famille (étendue aux générations successives), ou encore qu'ils soient relatifs aux groupes ou communautés auxquelles nous appartenons ou avons appartenu durant un certain temps. Les sentiments inspirés par des pertes dues au hasard, aux accidents ou à la malveillance, à la disparition ou à la destruction de monuments constituent en quelque sorte la preuve par neuf que l'at-

auf den Plan ruft. Und wiederum liegt es in der Natur der Rechtsstaatlichkeit, dass Gesetzgeber und Vollzugsbehörden, Legislative und Judikative, nach Kategorien und Kriterien suchen, um Denkmalschutz und Denkmalpflege in ordentliche Bahnen zu lenken. Warum aber sollen affektive Bindung und als ihr Beweggrund die Pietät hier keinen Platz finden? Zum Vergleich: Elternmord wird besonders hart bestraft, und die Gesinnung des Täters ist im Strafprozess ein Kriterium für das Strafmaß. Als ich im Sommer 2002 meine Gedanken über Pietät an der genannten Fachtagung des ICOMOS Schweiz vortrug, warf in der Diskussion Kollege Georg Mörsch ein, man dürfe die gründlich ausgedachten und sorgfältig redigierten Gesetzestexte nicht einfach wegwischen, die Kriterien des historischen und ästhetischen Wertes seien für den Denkmalschutz konstitutiv, kurz mein Vorschlag, sie durch Pietät zu ersetzen, sei nicht „justiziabel“.

Ich beobachte jedoch, dass sich die Justiz des Begriffs der Pietät auf die Dauer nicht entraten kann, wenn es um den Totenfrieden geht, solange dieser als Rechtsgut gilt.³⁷ Dieses ist im Schweizerischen Strafgesetzbuch nach Artikel 262 geschützt. Das Transplantationsgesetz regelt diese Frage in Artikel 8 und schützt bei Organentnahme an Verstorbenen die Pietätsgefühle der Hinterbliebenen. Anders sieht das der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte. Ein 67-jähriger Westschweizer wollte die Leiche seines mutmaßlichen Vaters exhumieren lassen, um mit dem DNA-Test seine Abstammung zu überprüfen. Dem widersetzten sich die Angehörigen, von drei Schweizerischen Instanzen geschützt. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte wertete dagegen das individuelle Recht, die eigene Abstammung kennen zu lernen, höher.³⁸

In unserem Zusammenhang lässt sich der Schutz des Pietätsgefühls vielleicht als Richtschnur dafür nehmen, wer für die Schutzwürdigkeit zuständig und für den Schutz der Denkmäler verantwortlich ist. Eine Zentralbehörde, eine Lokalbehörde, ein Fachgremium, eine politische Instanz? Die scheinbar objektiven Kriterien des historischen und ästhetischen Wertes erweisen sich bald einmal als Machtinstrumente einer Zentralbehörde, die Gefahr läuft, die Fühlung mit den Menschen zu verlieren, denen Bau- und Kunstwerke Gegenstände der Pietät sind. Exemplarisch hat sich das in den letzten Jahren in mehreren Schriften Jean-Michel Leniauds für Frankreich gezeigt.³⁹

Denkmalpflege, das ist eine Überzeugung, die ich mit vielen Fachkollegen teile, erschöpft sich nicht in dem, was das Gesetz vorschreibt und die Fachstellen durchführen. Denkmäler wurden geschützt und gepflegt, ehe es solche Fachstellen gab, und die bestausgebaute Fachstelle ersetzt auch

analysis in 1976). For an art historian this is an exceptional masterpiece of Ottonian art and for students of art history, it is the subject of tricky exam questions. The anecdote of the art history student perched on the balustrade in front of this Gero cross (perhaps to take notes) is significant in that the behaviour of the student transformed the cathedral into a museum. It is not the altered perspective that draws the attention of the overseer, but rather the breach of a rule of conduct in a church interior, which is overrun by over a million tourists annually.

One might think that the gulf might be smaller in a monastery turned into a museum. The heart of the German National Museum in Nuremberg is housed in the former Carthusian monastery. The Historical Museum in Basel in the Barfüsser Church (1894) was built on this model. But a spiritual atmosphere can also be created artificially as can be seen from our third anecdote that took place in today's Bode Museum in Berlin.

A Florentine basilica with aisles and side chapels stood in the great Renaissance room. Art enthusiast Karl Scheffler describes the scene: "On either side of the Basilica there are Italian altarpieces, while in the centre there is a carved lectern and choir stalls, which enhance the character of the church. An Italian princess entered the room and knelt in front of one of the images of the Madonna to pray. When an overseer of the gallery tried to stop her, she objected and complained to the minister." Now comes Scheffler's mental acrobatics, a man who believed art to be ultimately only art. He continued: "This Italian was naïve, but those who mocked her showed such lack of judgement and were so corrupt that they no longer understood the actual meaning of a thing. It's not true that old works of art are best highlighted and that the original location ought somehow to be simulated. They looked best in the workshop. If you can recreate this effect in the exhibition, then the highest accomplishment has been achieved."⁴³ Scheffler's ideal is therefore the work of art as the creation of a master, not made for a specific purpose or for a particular place; his ideal is the studio, gallery and art market.

In his time, Karl Scheffler held a view popular among people working in museums, collectors and art historians. This was also reflected in art books, where the works of art were shown in isolation, against a neutral background, paintings without frames, architecture without people. Exceptions were rare; but have become more common recently. Thus, in Oskar Bätschmann's book dedicated to the Venetian painter Giovanni Bellini, published in 2008, there are several instances where an entire altar is depicted in its context, including Bellini's retable in Santa Maria Gloriosa de Frari in Venice.

tachment de l'être humain pour son patrimoine relève du domaine affectif.

L'un des impératifs de l'éthique est de respecter les sentiments dont témoignent d'autres humains pour tout ce qui touche à leur mémoire. Des décrets gouvernementaux et diverses conventions internationales concernant la sauvegarde du patrimoine ont, à des époques relativement récentes, tenté de renforcer la protection des biens culturels en cas de conflit armé. Ces efforts, cependant, n'ont pas toujours été couronnés de succès, comme l'ont tristement démontré les guerres mondiales du XXe siècle. En guise d'encouragement, je citerai néanmoins un précoce exemple de réussite.

Durant la guerre de succession d'Autriche, les Français assiégèrent la ville de Fribourg-en-Brisgau³ et, le 11 octobre 1744, cette ville eut l'ambigu privilège de voir arriver en personne le roi Louis XV, venu observer les combats du haut du Mont-Lorette. Précédemment, cependant, les deux belligérants avaient passé un accord favorable à la protection du roi aussi bien qu'à celle du monument principal de la ville:

Aussi, de part et d'autre, les hauts commandements avaient-ils exigé des ménagements pour la collégiale. Par ailleurs, nos artilleurs avaient reçu l'ordre de Damnitz qu'aucun coup de canon ne devait être tiré sur le Mont-Lorette, car le roi en personne y observait le siège; cet ordre fut donné malgré le fait qu'un soldat du château haut ait tiré un coup de feu.

Si le roi s'en tira sain et sauf, la collégiale, quant à elle, en dépit de ces précautions, subit quelques dégâts.

Je reviens à mon cheval de bataille, la «piété».

L'attachement affectif à un objet qui est un souvenir personnel ne suffit évidemment pas à le faire déclarer «monument» digne de protection publique. Ce n'est que l'attachement d'un grand nombre de personnes qui fonde l'intérêt public, et qui exige l'intervention du législateur et des services officiels. Par nature, l'Etat de droit veut que les autorités, Législatif et Judiciaire, établissent des catégories et des critères selon lesquels la conservation monumentale puisse être gérée de manière efficace. Pourquoi l'attachement affectif et sa motivation, la «piété», n'y trouveraient-ils pas leur place? L'éthique, par exemple, est prise en considération lors de procès: le mobile du crime pèse dans la fixation de la peine et, de même, le parricide est réprimé avec une sévérité particulière. Lorsqu'en été 2002, dans le cadre d'un colloque de l'ICOMOS Suisse, je présentais mes idées sur la «piété», mon collègue Georg Mörsch objecta, durant la discussion, que l'on ne pouvait écarter d'un revers de main des textes juridiques soigneusement pesés, que les critères de valeur historique et esthétique étaient constitutifs de la notion même

heute nicht den Bürgersinn, der selbst für die kleinen Bau- und Kunstdenkmäler zu sorgen und sich einzusetzen bereit ist. Darum bin ich aus Überzeugung Mitglied des Schweizerischen Heimatschutzes und anderer nichtstaatlicher Organisationen, die sich mit Schutz und Pflege von Bau- und Kunstdenkmälern befassen.

Zum Schluss dieser Überlegungen zur Pietät sei noch einmal die Einleitung jener gegen 1520 verfassten Gründungsurkunde der neuzeitlichen öffentlichen Denkmalpflege angeführt, der Denkschrift, die man dem Maler und Architekten des St. Peters-Doms in Rom, Raffael, und seinen Beratern zuschreibt und die sich mit großer Wahrscheinlichkeit an Papst Leo X. wenden sollte:

„Gleich wie für jeden einzelnen die Pietät gegenüber den Eltern und dem Vaterland Pflicht ist, ebenso fühle ich mich verpflichtet, alle meine geringen Kräfte daran zu setzen, dass soweit als möglich ein Stück von dem Bild lebendig bleibe oder vielmehr der Schatten dessen, was in Wahrheit das Vaterland aller Christen ist, welches einst so vornehm und mächtig war, dass die Menschen zu glauben begannen, dieses einzige Reich stehe über dem Schicksal und sei gegen den Lauf der Natur dem Tod entzogen, um zu dauern in Ewigkeit.“

Der Verfasser zählt die jüngsten Schäden auf, verschweigt aber, dass der Neubau des Petersdoms antike Bauten als Steinbrüche ausbeutete, und übergeht damit einen möglichen Zielkonflikt.

In Raffaels Denkschrift zu einer zeitbedingten Problemstellung wendet sich das Interesse einer begrenzten Gruppe von Bau- und Kunstdenkmälern zu. Ich halte jedoch Pietät für das die Jahrhunderte überdauernde Interesse an der Kategorie der Bau- und Kunstdenkmäler überhaupt. Pietät begründet die respektvolle, einen Generationenvertrag begründende Zuwendung zu verwandten, nahe stehenden und verdienstvollen Menschen und zu den an sie erinnernden Gegenständen, es seien persönliche Andenken, Gedenkstätten, Grabstellen und -stelen, Standbilder, Tempel, Kirchen oder andere öffentliche Bauten, ja selbst Wunderwerke von Technik und Erfindung.

Diese und andersartige Artefakte konstituieren sich, so glaube ich, durch das affektive Interesse, das ich Pietät nenne, als Denkmäler.

IV. Musealisierung

An den Beginn dieses Kapitels stelle ich zwei Anekdoten. Ob sich die Begebenheiten genau so zugetragen haben, wie sie erzählt werden, weiß ich nicht, aber sie illustrieren eine tiefe Wahrheit.

Hier die erste Anekdote: Eine Bäuerin, welche jahrelang jeden Tag vor einer Madonnafigur im Kölner Dom gebetet hatte,

At the outset I posited museumisation as an “unusual form of conversion”. I assume that alongside the utilitarian use, there is also a “trans-utilitarian” use. I could also talk about “ideal aims”, but I don’t like that expression. There are man-made objects that are based on the mere play instinct. There are objects used for contemplation, meditation, edification or reflection. There are also objects that were made for a utilitarian purpose, but that are now kept and maintained and perhaps exhibited for their private or public significance, feelings of deference, sentimentality, nostalgia, or even collective or personal neurosis, for example a collection of irons.

The majority of historic works of art have substituted one use for another and this is what makes them piquant examples of museumisation. This, though, is not applicable in the example of the coal irons in the museum of local history. Will it suffice to say that the iron has become a collection object? Does this notion, that says nothing about the use and function, do proper justice to the “museumisation process”? This question will be answered in a more systematic manner.

I will use two approaches for this organizational system: the aetiological and the phenomenological. Thus, on the one hand, I will question the cause and effect, on the other hand, the outward appearance. Put in simpler terms: firstly, I will ask, “Why does museumisation take place?” and then, “What happens through musealisation?” I base my analysis on the work of Eva Sturm. If musealisation is considered as being a basic trend in the cultural life of Europe during the last quarter of the 20th century, then it’s worthwhile to ask what this is motivated by. The French philosopher Jean Baudrillard wrote in 1978: “The museum now exists everywhere as a dimension of life.”⁴⁴ Already in 1969, the notes of the Swiss writer Jürg Federspiel about his stay in New York, entitled “Museum of Hate”, take a critical view of museumisation worth reading. He postulates ironically: “To every human their museum!” Hermann Lübke, professor at the University of Zurich, stated in 1982, “the museumisation of our cultural environment has taken on a dimension unprecedented historically.”⁴⁵

The most comprehensive, but not necessarily the most conclusive explanation for the motivation for the conservation of objects through museumisation and heritage preservation is provided by the theory of compensation. The compensation theory dates back to Joachim Ritter, the publisher of a philosophical dictionary written in 1963. According to Ritter, the process of modernisation in bourgeois-industrial society induces a loss of tradition, a general loss of connection with the past, and hence a lack of historical meaning. In response, society created compensatory institutions

de monument, bref, que ma proposition de les remplacer par «piété», n’était juridiquement pas tenable.

Je remarque cependant que la Justice, à terme, et tant que la paix des morts restera protégée par le droit, ne peut éviter de se pencher sur la notion de «piété»⁴. La paix des morts est garantie par le code pénal, article 262. La loi fédérale sur les transplantations d’organes règle cette question à l’article⁸ et ménage les sentiments des proches lors de prélèvements sur des personnes décédées. La Cour de Justice Européenne a cependant un autre point de vue en ce qui concerne les droits de l’homme. Un Suisse romand de 67 ans voulait faire exhumer un corps pour un prélèvement d’ADN en vue d’un test de paternité. Des proches du défunt s’y sont opposés avec succès auprès de trois instances helvétiques. Finalement, cependant, la Cour européenne des droits de l’homme a statué que le droit individuel de connaître sa propre origine primait⁵.

Dans notre contexte, la mise en avant du sentiment de «piété» pourrait aider à préciser des compétences: qui évalue l’intérêt du monument? qui est responsable de sa protection? S’agit-il d’une administration centrale, d’une autorité locale, d’un comité d’experts, d’une instance politique? Les critères apparemment objectifs de «valeur historique» et «valeur esthétique» se révèlent rapidement comme des instruments de pouvoir d’une administration centrale; celle-ci risque de perdre le contact avec ses administrés, pour lesquels monuments et œuvres d’art sont un objet de «piété». Ce fait a été remarquablement mis en évidence, en 2012, par la très vive opposition populaire suscitée à Lausanne par le projet officiel de reconstruction, après incendie, du Parlement vaudois. Plus généralement, le même danger prévaut également en France, comme l’ont montré notamment les récents travaux de Jean-Michel Leniaud⁶.

La conservation des monuments ne se résume pas uniquement à ce que prescrit la loi et qu’exécutent les services compétents. C’est là une certitude que partagent de nombreux spécialistes. Les monuments ont été protégés et sauvegardés bien avant que n’existent de telles institutions, et l’office le mieux organisé ne remplace pas, aujourd’hui encore, l’esprit civique prêt à s’investir, même pour une modeste bâtisse. C’est pourquoi je suis, par conviction, membre de la Société suisse d’art public et d’autres organisations non gouvernementales qui s’occupent de protection et de sauvegarde des monuments.

Pour conclure ces considérations sur la «piété», je reprends l’introduction du document cité plus haut. Ce mémoire attribué à Raphaël passe, on l’a vu, pour être l’ancêtre de la protection du patrimoine à l’époque moderne.

Car si la piété envers les parents et la patrie est un devoir pour chacun, de même je

setzte ihr Gebet auch fort, als die Madonna ins gegenüberliegende Museum überstellt wurde. Die Antwort des Museums auf die betende Bäuerin im Museum war ein Erlass, welcher beinhaltete, es sei verboten, im Museum zu beten. Ein gegenteiliger Fall ereignete sich, als der Kölner Dom nicht als Ort des Gebetes, sondern für kunstwissenschaftliche Betrachtungen genutzt wurde. Ein Student, welcher vor dem Gerokreuz auf dem Absperrgitter Platz genommen hatte, wurde vom Küster mit den Worten „hier wird nicht gegessen, hier wird gekniet“ auf die Sakralität des Ortes verwiesen.⁴¹

Als langjähriger Museumsman möchte ich diese und weitere Beispiele von Musealisierung von Denkmälern besprechen, in denen ich die Sicht der Museumspräsentation mit der Sicht der Denkmalerhaltung zu verbinden suche. „Musealisierung“ eines Gegenstandes heißt, ihn zum Museumsobjekt oder gar selbst zum Museum machen. Es handelt sich, genau besehen, um eine ungewöhnliche Form von Umnutzung. Indem man die Muttergottesfigur aus dem erzbischöflichen Dom von Köln in das nahe gelegene Diözesanmuseum verbrachte und dort als Zeugnis oder Denkmal oder Überrest oder Reliquie oder Beispiel christlicher oder abendländischer oder gotischer oder mittelalterlicher Kultur, wenn nicht als volksnaher katholischer oder ökumenisch-christlicher Kunst aufgestellt hat, wird sie musealisiert. Selbst für den Domherrn, der das Diözesanmuseum leitet, ist sie dann in unserer Anekdote als Bild der Himmelskönigin und Fürbitterin am Jüngsten Tag so weit entrückt, dass ihn in ihrer Nähe das fromme Gebet stört. Dass dies dem Domherrn als Museumsman widerfuhr, will ich gerne glauben, dass er das Ärgernis zum Anlass nahm, ein förmliches Gebetsverbot zu erlassen, halte ich für eine bössartige Erfindung des Anekdotenzählers. Warum sollen denn die zwei Nutzungen unvereinbar sein? Waren die Besucherwege in dem damaligen Diözesanmuseum (das neue stammt von Peter Zumthor) so eng angelegt, dass die Knien ein Hindernis darstellte? Schämte sich der gelehrte Domherr der Volksfrömmigkeit der Diözesankinder? War er ein verkappter Bilderstürmer, der die Madonna durch die Verbringung ins Museum dieser Volksfrömmigkeit hatte entziehen wollen? Ich weiß keine Antwort, sondern füge eine kleine Begebenheit aus meinem Berufsleben an, aus der sich die Perspektive der Volksfrömmigkeit ableiten lässt.

Als ich den 1960er-Jahren im Bezirk Muri des Kantons Aargau die Kunstdenkmäler inventarisierte, genoss ich Vertrauen und Hilfe der Geistlichkeit. Ein Benediktiner, Pater Vigilius Untertrifaller, damals Pfarrvikar, verriet mir den Standort eines hölzernen Kruzifixus an der Giebelwand eines abgelegenen Bauernhauses im Weiler Kallern und begleitete mich dorthin.

to help find historical meaning again, Ritter refers to them as “memorial organs”. One such institution is the museum. As long as the continuity of tradition is not interrupted, such a deficit is prevented. Once there is such a deficit, history becomes something else. The sense of modern history is characterized by “the process of separation of time and history that nevertheless constitutes the existence of history.”⁴⁶ Here, “history” refers to alienation from the past.

Arts and crafts museums have originated from the perception of such a deficit. On the one hand, they exist as a representative collection for craftspeople and designers and on the other hand, as examples of good taste for Sunday visitors. The Swiss National Museum in Zurich, opened in 1898, also housed the School of Applied Arts and the Arts and Crafts Museum until 1933. From the onset, even without the sample collections from the Arts and Crafts Museum, it promoted the viewing of models, particularly in the historical rooms⁴⁷ and in both chapels. Bern’s Historical Museum received federal subsidies for its sample collections before the First World War.

During the 1980s, Hermann Lübke continued to develop Joachim Ritter’s ideas in his theory of compensation. His central term was “acceleration”, illustrated by the following observation: “Whoever is driven by high aesthetic standards today, will already live in yesterday’s environment tomorrow.”⁴⁸ Lübke differentiates between the accelerated process of modes of change and the high esteem given to what is old. He names four kinds of historical visualization: museumisation, heritage preservation, regard of regional cultures, and general “historicisation” of our culture.

As a historian, I am wary of simplistic explanations. A counter-argument against the claim of compensation theory is that neither the safeguarding of monuments, nor the collecting and exhibition of pieces from the bourgeois-industrial age and the present are enough to transform them to the industrial era and to create institutions that corresponded to the new social order and their forms of administration and ultimately justify collection and preservation in cultural-political terms. However, the theory of compensation as explanatory model continues to be useful provided that it is applied with discernment.

“Monumentum” is the term Romans used since the construction of the Theatre of Pompey in Rome. The name of the building was intended to keep the memory of the founder alive, well beyond his death. The German word “Denkmal” is the loan translation of the Latin “monumentum”. Another translation is “Andenken” (memento); however, this word does not only refer to objects. I emphasise here that the word “Denkmal” has been stripped of its metaphorical character, but it retains its

me sens obligé de mettre en œuvre toutes mes modestes forces pour que reste vivant, dans la mesure du possible, un fragment de l’image, ou plutôt l’ombre de celle qui, en vérité, est la patrie universelle de tous les chrétiens et qui fut un temps si noble et puissante que les hommes commencèrent à croire qu’elle seule, sous le ciel, était au-dessus des coups du sort et pouvait, contre le cours naturel des choses, échapper à la mort et durer éternellement.

L’auteur du mémoire évoque de récents dégâts à ce patrimoine antique, mais passe sous silence le fait que lui-même, pour la construction de Saint-Pierre, exploite comme carrière des constructions romaines. Il occulte ainsi un possible conflit d’objectifs⁷.

Abordant une problématique caractéristique de son époque, ce mémoire de Raphael met l’accent sur un groupe limité de monuments historiques. Mais je pense que l’intérêt pour le patrimoine bâti en général, qui a perduré pendant des siècles, relève de la «piété», source de considération respectueuse. La «piété» est à la base d’un contrat intergénérationnel d’attentions et d’égards, dus non seulement à des êtres humains proches et méritants, mais aussi à des objets rappelant leur existence, qu’il s’agisse de souvenirs personnels, de lieux de mémoire, de tombeaux et de stèles, de statues, temples, églises ou autres édifices publics et privés, même de merveilles de la technique et de la créativité. Grâce à l’intérêt affectueux que j’appelle «piété», ces artefacts, entres autres, deviennent patrimoine.

IV. Muséalisation

Au cours de ce chapitre, j’évoquerai quelques anecdotes illustrant de profondes vérités, même si je doute que les événements de la première historiette se soient vraiment déroulés comme ils ont été rapportés.

Première anecdote. Une paysanne, durant des années, avait prié devant une certaine madone de la cathédrale de Cologne. La sculpture ayant été déplacée dans un musée voisin, la paysanne suivit la statue pour s’adonner à ses oraisons; en réaction toutefois à cette religiosité exacerbée, le musée promulgua un article de règlement interdisant de prier dans l’institution! L’inverse se produisit également lorsque cette même cathédrale de Cologne fut considérée non comme un lieu de culte, mais comme un objet d’étude artistique. Un étudiant ayant pris place sur une balustrade devant la croix de Gero pour y prendre des notes, se vit rappeler au respect du lieu par un gardien: «Ici, on n’est pas assis, on s’agenouille»⁸.

En ma qualité de directeur de musée bénéficiant d’une longue expérience, j’aime-

Der Eigentümer half mir den Kruzifixus abzuhängen, ließ mich ihn in aller Ruhe untersuchen, dann hängten wir ihn wieder an seinen Platz, damit er weiterhin seinen Abwehrzauber ausübe. Dort habe ich ihn, so gut es ging, fotografiert. Wir unterhielten uns noch kurz über den Marktwert. Die Nachbarn hätten nämlich einen hölzernen St. Andreas gehabt und verkauft; der Verkauf habe ihnen aber kein Glück gebracht. Inzwischen ist der Kruzifixus als Kunstwerk des 14. Jahrhunderts an das Schweizerische Nationalmuseum verkauft worden, das möglicherweise durch meine Publikation darauf aufmerksam wurde. Ob er dem Verkäufer Glück oder Unglück brachte, weiß ich nicht.

Wenden wir uns zum Kölner Dom zurück. Das Gerokreuz ist ein lebensgroßes Holzbildwerk, das Erzbischof Gero um 970 gestiftet haben soll und dessen dendrochronologische Untersuchung im Jahre 1976 diese Entstehungszeit bestätigte. Für Kunsthistoriker handelt es sich um ein unvergleichliches Spitzenwerk ottonischer Kunst. Für Studierende der Kunstgeschichte ist es Gegenstand heikler Examensfragen. Vor diesem Gerokreuz also lässt die Anekdote den Domschweizer (so nennt man dort die Aufseher) einen Studenten der Kunstgeschichte maßregeln, weil er sich, vielleicht um Notizen zu machen, auf die Schranke gesetzt hat. Indem er das macht, macht er den Dom zum Museum. Es ist natürlich nicht der Perspektivwechsel, der den Ordnungshüter auf den Plan ruft, sondern die Verletzung einer Verhaltensregel, überdies in einem kirchlichen Innenraum, der mit jährlich über einer Million Besucher touristisch übernutzt wird.

Man könnte denken, in einem zum Museum gemachten Kloster sei die Kluft geringer. In Nürnberg besteht der Kern des Germanischen Nationalmuseums aus dem ehemaligen Kartäuserkloster; nach diesem Vorbild wurde das historische Museum Basel 1894 in der Barfüßerkirche eröffnet. Das Ambiente konnte auch künstlich geschaffen werden. So war es im heutigen Bode-Museum in Berlin zu der Zeit, da unsere dritte Anekdote spielt.

Der große Renaissanceraum stellte gleichsam eine florentinische Basilika mit Seitenschiffen und Seitenkapellen dar. Karl Scheffler schreibt: „In der Basilika befinden sich zu beiden Seiten Altarnischen mit italienischen Altargemälden, während in der Mitte ein geschnitztes Lesepult und Chorgestühl den Charakter des Kirchlichen noch verstärken. Diesen Raum betrat eine italienische Prinzessin und warf sich vor einem der Madonnenbilder nieder, um zu beten. Als ein Galeriedienstler sie daran hindern wollte, schlug sie Lärm und beschwerte sich beim Minister.“ Jetzt kommt der gedankliche Salto mortale des Kunstfreundes Karl Scheffler, für den Kunst letztlich nur Kunst ist. „Diese Italienerin“, fährt er fort,

ambivalent meaning when used in a familiar context, like “Grabdenkmal” (funerary monument) and “Baudenkmal” (historic monument).

A mummy is a corpse or cadaver whose appearance is preserved by preventing decay using various methods, including embalming. Sometimes a monument contains a mummy, and in rare cases, for example Lenin’s mausoleum in Moscow, a body is offered to view as a relic. The mummy is the epitome of a defence against our transience and, as a showpiece in a museum, satisfies the voyeurism of necrophilia. The most famous relics of the Christian Middle Ages include: the cross of Christ found by Constantine the Great’s mother, Empress Helena; the pillar of the scourging of Christ in Rome; Christ’s crown of thorns belonging to the French king; the holy lance belonging to the King of Germany; Virgin Mary’s birthing gown in Chartres Cathedral; and finally the remnants of the holy Apostles Peter and Paul in Rome and the Apostle James in Santiago di Compostela.

The preservation and the handling of relics from today’s perspective combine deference to the deceased and miraculous visions in the strangest way.

Witnesses are often unwilling to testify. The judiciary process involves the art of making witnesses speak and the correct interpretation of their statements. This is also true for objects whose value lies in their ability to bear witness, and how quick are we to imbue them with meanings they have never stated! To quote Baudrillard and Sturm once again, for whom musemisation means the displacement of time and “historical testimony,” Baudrillard states: “Constantly, we force [...] all previous epochs, all ways of life and all mentalities to present themselves by means of evidence and supporting documents.” Sturm adds: “The displacement beyond time in a new context signifies a material and conceptual loss of meaning, that is, a symbolic loss of meaning and function.”⁴⁹

I cannot adhere to this pessimistic view. To begin with, it is about the existence or nonexistence of the object, but then there has to be a proper weighing up of the loss and gain of meaning. Before this chapter is completed, I would like to add something to this interpretation of and gain in meaning. My description will be quite impressionistic.

When referring to open-air museums, it is usually Skansenpark in Stockholm, opened in 1891, that is cited as being the first. Bern History Museum’s 1890 project also envisaged an open-air museum, with urban and rural houses. But when the first purchase of a house in Interlaken fell through, the project was abandoned and the site was used as a football field. However, as a consequence the living quarters of typical urban and country houses were displayed in great

rais discuter ces exemples de muséalisation en tentant de lier présentation muséale et conservation monumentale.

«Muséaliser» quelque chose signifie en faire un objet de musée, voire ériger la chose elle-même en musée. Il s’agit, si l’on y regarde de près, d’une forme inhabituelle de réaffectation. En retirant la statue de la Vierge de l’église métropolitaine de Cologne pour la placer dans le musée diocésain voisin, et en la présentant dès lors comme un témoignage, ou un monument, ou un vestige, ou une relique, ou une illustration de culture chrétienne, ou occidentale, ou gothique, ou médiévale, on la muséalise. Primitivement, la statue de l’anecdote représentait la Reine des cieux susceptible d’intercéder en faveur des humains lors du Jugement dernier. Mais, une fois exposée dans un musée, la statue s’est tellement éloignée de sa symbolique primitive que la prière à son voisinage en est devenue gênante, même pour le chanoine directeur de cette institution. Je veux bien croire que cette dévotion ait pu le déranger en sa qualité de conservateur de musée; mais que cette contrariété l’ait incité à ériger une défense formelle de prier dans son institution est sans doute une piquante invention du rapporteur de l’anecdote!

Pourquoi d’ailleurs, les deux pratiques seraient-elles inconciliables? Les cheminements, dans l’ancien musée diocésain (le nouveau est dû à Peter Zumthor) étaient-ils si étroits qu’une personne agenouillée constituait un obstacle? Ou l’érudit chanoine avait-il honte de la religiosité simple des fidèles du diocèse? Ou était-il un iconoclaste masqué qui voulait, en plaçant cette statue au musée, soustraire la madone à la ferveur populaire? Je n’ai pas de réponse à ces questions. J’ajoute cependant une seconde anecdote tirée de ma propre carrière professionnelle, qui traduit également un trait de religiosité populaire.

Alors que je procédais, dans les années 1960, à l’inventaire scientifique des monuments d’art et d’histoire du district de Muri (Argovie), je bénéficiais de la confiance et de la collaboration du clergé. Un bénédictin alors vicaire, le père Vigilius Untertrifaller, me signala un crucifix en bois sur le fronton d’une ferme éloignée dans le hameau de Kallern et m’accompagna sur place. Le propriétaire m’aida à décrocher le crucifix, me laissa l’examiner en toute liberté, puis nous l’avons rattaché à sa place afin qu’il continue à exercer sa magie protectrice. C’est là que je l’ai photographié, du mieux qu’il était possible. Nous avons encore brièvement évoqué la valeur marchande de l’objet. Car des voisins, nous expliquait le propriétaire, avaient possédé un saint André en bois et l’avaient vendu; cette aliénation, nous dit-il, ne leur avait pas porté chance... Depuis, ce crucifix a été acquis comme œuvre d’art par le Musée national, qui y a peut-être été rendu

„war ein naiver Mensch, aber die, die sie verlachten, waren schon so instinktos und verdorben, dass sie den eigentlichen Sinn eines Dings nicht mehr begriffen. Es ist nicht wahr“, sagt Scheffler nun, „dass die alten Kunstwerke an ihrem ursprünglichen Standort am besten ausgesehen haben und dass dieser irgendwie vorgetäuscht werden muss, sie haben am besten in der Werkstatt ausgesehen. Wenn man bei der Ausstellung wieder diese Wirkung erzielen kann, ist das Höchste erzielt.“⁴² Schefflers Ideal ist das isolierte Kunstwerk als Schöpfung eines Meisters, nicht das für einen bestimmten Zweck und für einen bestimmten Platz geschaffene Werk; sein Ideal ist eben die Atelier-, Kunsthallen- und Kunstmarktkunst.

Karl Scheffler vertrat zu seiner Zeit die unter Museumsleuten, Sammlern und Kunstgelehrten herrschende Auffassung. Sie schlug sich auch in den Kunstbüchern nieder, wo die Kunstwerke so isoliert wie möglich abgebildet wurden, Bildwerke vor neutralem Hintergrund, Gemälde ohne Rahmen, Architektur ohne Menschen. Ausnahmen waren selten; sie häufen sich jedoch in jüngerer Zeit. So finden wir in Oskar Bätschmanns Buch über den venezianischen Maler Giovanni Bellini, das 2008 erschienen ist, mehr als einmal einen ganzen Altar mit seiner Umgebung abgebildet, so Bellinis Retabel in Santa Maria Gloriosa de' Frari in Venedig.

Musealisierung sei eine „ungewöhnliche Form der Umnutzung“, sagte ich eingangs. Ich gehe dabei davon aus, dass es neben der utilitaristischen auch eine „transutilitaristische“ Nutzung gibt. Ich könnte auch von „ideellen Zwecken“ sprechen, aber ich mag diesen Ausdruck nicht. Es gibt von Menschen geschaffene Gegenstände, denen der bloße Spieltrieb zugrunde liegt. Es gibt Gegenstände, die der Kontemplation, der Meditation, der Erbauung oder der Reflexion dienen. Es gibt Objekte, die zu einem utilitaristischen Zweck gemacht wurden, nun aber privat oder öffentlich aus Pietät, Sentimentalität, Nostalgie, kollektiver oder individueller Zwangsneurose aufbewahrt, gepflegt und vielleicht gezeigt oder ausgestellt werden, eine Sammlung von Bügeln zum Beispiel.

Die meisten Kunstwerke aus älterer Zeit, das macht sie als Beispiele der Musealisierung pikant, haben jedoch den einen transutilitaristischen Zweck gegen den anderen getauscht, was für das Kohlebügelisen im Heimatmuseum nicht zutrifft. Genügt es zu sagen, das Bügelisen sei ein Sammlungsobjekt geworden? Deckt dieser Begriff, der nichts über den Nutzen und die Nutzung sagt, den Musealisierungsprozess genügend ab? Diese Frage soll nun etwas systematischer beantwortet werden.

Ich benutze zur Systemordnung zwei Ansätze, den ätiologischen und den phänomenologischen. Ich frage einerseits nach Ur-

sociological detail in the east wing of the museum. The idea of animating the scenes with wax figures was considered, but then rejected. Initially, all the rooms were accessible, but were gradually cordoned off. On the occasion of the centenary celebration of Jeremias Gotthelf, these historic rooms exhibited the writer's "relics". The term "relics" was used in the minutes taken in 1897.⁵⁰

Open-air museums, eco-museums, industrial trails and historic halls are rather like Disneyland, fictional worlds for entertainment and education. In any case, they remain fictional even when everything has been arranged to look like the residents have just gone away on holiday. They remain "as if". What is desirable from the point of view of ethics, what justifiable, what unforgivable? The worker's house with a ceiling height of only 170 centimetres is permitted as an exhibit room in an open-air museum, it is even desirable as a demonstration; but to enforce this height officially in an inhabited house would be ridiculous. I recall a conversation with a Bavarian member of parliament on a train trip, who spoke about a young Heimatpfleger who failed to see this. A discreetly written reference to the assortment of original objects from different origins is to my mind not a serious issue, even if a museum visitor is occasionally deceived. A fictional character should always be preserved, though integrating fun and education. Because how quickly do we could end up with fake, deceptive display of false facts and historical misrepresentation! We force the so-called "objet-témoin" (witness object) to bare false testimony and to perjure. Ethics, however, forbids coercion and lies.⁵¹

V. Authenticity

Authenticity is an undisputed postulate in the ethics of heritage preservation. How far should a building go and to what degree can it remain authentic? In 1992, the Canadian philosopher Charles Taylor published a critical lecture entitled "The Malaise of Modernity", the American edition by Harvard University Press is entitled *The Ethics of Authenticity*. In this context, authenticity is concerned with the goal of human self-discovery and appears as a caricature of today's individualism, yes, even subjectivity.⁵² "Authenticity" can be interpreted as "veracity" or "uniqueness", but this only covers a part of the scope of meaning.

The opening lines of a trans-disciplinary volume on authenticity published in 2009 states, "Authenticity has become a buzzword and, at the same time, has become highly controversial."⁵³ It goes on to say: "Of the sciences, to the arts, from media to politics, to everyday life, the reference to authenticity figures as an act of authenti-

attentif par ma publication. J'ignore toutefois quelles conséquences, bonnes ou mauvaises, cette cession a pu entraîner pour le vendeur ...

Mais revenons à la cathédrale de Cologne. La croix de Gero est une statue en bois, grandeur nature, que l'archevêque Gero aurait offerte à l'église vers 970, datation confirmée en 1976 par la dendrochronologie (et contestée depuis lors). Pour un historien de l'art, il s'agit d'un chef-d'œuvre exceptionnel de l'art ottonien et, pour les étudiants dans ce même domaine, ce crucifix est l'objet de délicates questions d'examen. C'est donc devant cette croix que le «suisse» ou gardien de Cologne censure un étudiant posté sur une balustrade, attitude qui transformait la cathédrale en musée. Ce n'est évidemment pas ce changement de perspective qui provoque l'intervention du surveillant, mais le manquement à une règle de conduite, au demeurant dans une église surexploitée, d'un point de vue touristique, par la déambulation de plus d'un million de visiteurs annuels ...

On peut penser que le fossé est moins sensible dans un monastère transformé en musée. A Nuremberg, un ancien couvent de chartreux constitue le noyau du musée national germanique et c'est sur ce modèle que le musée historique de Bâle est installé en 1894 dans l'ancienne église des franciscains. Par ailleurs, une atmosphère spirituelle peut aussi être créée artificiellement. Il en était ainsi au Kaiser-Friedrich-Museum de Berlin à l'époque où se passe notre troisième anecdote. Là, une period room ou grande salle Renaissance copiait une basilique florentine. Karl Scheffler écrit:

Dans la basilique se trouvent, de part et d'autre, des chapelles latérales avec des retables italiens, tandis qu'au centre, un lutrin et des stalles renforcent encore le caractère religieux de la pièce. Une princesse italienne y pénètre et s'agenouilla au pied de l'un des tableaux de la Madone pour prier. Lorsqu'un surveillant de la galerie essaya de l'en empêcher, elle fit un scandale et se plaignit auprès du ministre.

Et voici le saut périlleux de l'amateur d'art Karl Scheffler, pour qui l'art n'est finalement que de l'art:

Cette Italienne, poursuit-il, était une femme naïve, mais ceux qui se sont moqués d'elle étaient déjà si dénués d'instinct et si émoussés, qu'ils ne comprenaient plus le sens profond des choses. Il n'est pas vrai que les anciennes œuvres d'art sont mieux mises en valeur à leur emplacement d'origine et que cet environnement doit en quelque sorte être restitué; c'est à l'atelier qu'elles ont produit leur meilleur effet. Si, dans une exposition, on peut obtenir cette impression, le summum est atteint.⁹

L'idéal de Scheffler est donc l'œuvre en tant que création d'artiste isolée de son contexte, et non pas une œuvre créée dans un certain but et pour un certain lieu. Sa

sache und Wirkung, andererseits nach den Erscheinungsweisen. Noch einfacher ausgedrückt: Ich frage zuerst „Warum geschieht Musealisierung?“; hernach „Was geschieht durch Musealisierung?“ Ich stütze mich dabei auf die Studie von Eva Sturm. Wenn Musealisierung als eine Grundtendenz im kulturellen Leben Europas im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts betrachtet wird, dann lohnt es sich zu fragen, was hier das Motiv sei. Jean Baudrillard, der französische Philosoph,⁴³ schrieb 1978: „Das Museum existiert nun überall als Dimension des Lebens.“ Aber schon 1969 erschienen die Aufzeichnungen des Schweizer Schriftstellers Jürg Federspiel über seinen Aufenthalt in New York unter dem Titel „Museum des Hasses“, eine lesenswerte Abrechnung mit der Musealisierung unter dem ironischen Postulat: „Jedem Menschen sein Museum!“ Hermann Lübke, Professor an der Universität Zürich, stellte 1982 fest, dass „die Musealisierung unserer kulturellen Umwelt ein historisch beispielloses Ausmaß erreicht hat.“⁴⁴

Am umfassendsten, jedoch nicht notwendigerweise am schlüssigsten erklärt die Kompensationstheorie die Motivation für die Konservierung von Gegenständen durch Musealisierung und Denkmalschutz. Die Kompensationstheorie geht auf Joachim Ritter, den Herausgeber des Philosophischen Wörterbuchs, zurück, der sie schon 1963 formulierte. Sie besagt: Der Prozess der Modernisierung in der bürgerlich-industriellen Gesellschaft zog den Verlust von Tradition, eine allgemeine reale Geschichtslosigkeit und das Fehlen von historischem Sinn nach sich. Als Gegenmaßnahme errichtete die Gesellschaft kompensatorisch Institutionen. Ritter nennt sie „Erinnerungsorgane“, welche helfen sollten, wieder historischen Sinn zu finden. Eine solche Institution ist das Museum. Solange die Kontinuität der Überlieferung nicht abbricht, kann ein solches Defizit nicht entstehen. Ist es einmal da, wird Geschichte etwas Anderes. Der moderne historische Sinn kennzeichnet sich dadurch, „dass er aus solcher unmittelbar zum geschichtlichen Dasein gehörigen Einheit von Geschichte und Historie herausgetreten ist“.⁴⁵ „Historie“ meint hier ungefähr die fremd gewordene Vergangenheit.

Die Kunstgewerbemuseen sind aus einer solchen Defiziterfahrung heraus entstanden: einerseits als Vorbildersammlung für Kunsthandwerker und Entwerfer, andererseits als Anschauungsorte des guten Geschmacks für die sonntäglichen Besucher. Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich, eröffnet 1898, enthielt bis 1933 auch die Kunstgewerbeschule und das Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich und konnte anfänglich in vielen Teilen auch ohne dessen Mustersammlung die Anschauung von Vorbildern fördern, vor allem in den histo-

ration. What qualifies as authentic carries the seal of truth, is considered genuine, and stands for an undeniable reality. In this way, the certification of authenticity aims to verify a fact that is not given unconditionally and to secure an obligation that is considered precarious. Relevance and the problem of authenticity must be seen in this context.⁵⁴

Incidentally, the “attribution of authenticity” is something very old. For example, the ecclesiastical certification of an “authentic” relic is often a strip of parchment wrapped around the relic with a notarisation.

The notion of authenticity is not only relevant, but also pertinent to the ethics of heritage preservation. The widely recognized Charter of Venice from 1964 contains international recommendations for the conservation and maintenance of built and art monuments. In its opening paragraph, it refers to the duty humanity has to pass on “all monuments in all their richness of authenticity” to future generations.⁵⁵ Neither in the German, nor in the English, French or Spanish versions is it clear whether the richness lies in the diversity of the monuments or in the multifaceted richness of a single monument.⁵⁶ Increasingly, the original meaning of the word “authentic” shifts towards “genuine”. This is especially noticeable where it is not about the maintenance of monuments, but about their safeguarding. For example: Does Bern’s medieval old town merit its “World Cultural Heritage” label even if radically new extensions are built behind the facades? Is the Bernese old town then still authentic, remarkable, unique, above all: is it really still “authentic”?

It was in implementing regulations for the UNESCO World Heritage list in 1980, when the term “authenticity” first became an important criterion for awarding the title.⁵⁷ With increasing globalization, the European paradigms of church and castle were beyond the scope of experts. Non-European experts finally demanded the recognition of “intangible cultural assets” as an equivalent to “material cultural assets”. I can phrase it more understandably, but not without European arrogance: folklore becomes protected, and “authenticity” is replaced by “transmission”. The document adopted in Nara, Japan, in November 1994 on the authenticity of cultural property states in Article 4:

“In a world overwhelmed by globalization and banality, where cultural identity is sometimes expressed through aggressive nationalism and the eradication of minority cultures, authenticity respects and highlights the entire diversity of the collective memory of humanity, not least through the preservation of cultural heritage.”⁵⁸

However, it depends on the value we attach to a cultural asset. In doing so, we encounter the problem of interpretive sov-

référence, en fait, est l’atelier, la galerie d’exposition et le marché de l’art.

Longtemps, l’opinion de Karl Schefler a été celle qui prévalait chez un grand nombre de responsables de musées, de collectionneurs et d’historiens de l’art. Elle a marqué aussi les livres d’art, dans lesquels les œuvres sont reproduites aussi isolées que possible, simples objets devant un fond neutre, tableaux sans cadre, architectures sans humains.

Les exceptions étaient rares, mais tendent, depuis peu, à se multiplier. Ainsi, dans l’ouvrage qu’Oskar Bätschmann a consacré au peintre vénitien Giovanni Bellini, paru en 2008, l’on voit à diverses reprises un autel entier avec son contexte, notamment le retable que cet artiste a peint pour l’église de Santa Maria Gloriosa de’ Frari à Venise.

La «muséalisation» est une «forme inhabituelle de réaffectation» disais-je plus haut. Je pars de l’idée qu’à côté de l’exploitation utilitaire d’un objet, il existe aussi une destination «transutilitaire». Je pourrais parler de «fins idéales», mais n’aime pas beaucoup cette expression.

Il y a des objets, créés par les humains, dont la fonction primaire est la seule destination. Il y a des objets qui servent à la contemplation, à l’édification, ou à la réflexion. Il y a des objets qui ont été faits dans un but utilitaire mais qui, par initiative privée ou publique, sont conservés, sauvegardés, peut-être montrés et exposés par piété, sentimentalité, nostalgie ou névrose obsessionnelle, collective ou individuelle. Par exemple une collection de fers à repasser.

La plupart des œuvres d’art anciennes – et c’est ce qui en fait des exemples piquants de muséalisation – ont troqué une destination transutilitaire pour une autre. Ceci n’est pas valable pour les fers à charbon du musée des arts et tradition populaires. Suffit-il de dire que le fer à repasser est devenu un objet de collection? Cette notion, qui ne dit rien de la fonction et de l’utilisation, rend-elle justice au processus de muséalisation? Nous allons répondre d’une manière un peu plus systématique à cette question.

J’utilise, pour cette systématique, deux points de départ, l’un étiologique, et l’autre phénoménologique. C’est-à-dire que, d’une part, je pose la question des causes et des effets, et, de l’autre, celle des manifestations. Formulé plus simplement: je demande d’abord «Pourquoi la muséalisation se produit-elle?», puis «Que provoque la muséalisation?». En cela, je me fonde sur le travail d’Eva Sturm.

Si la muséalisation est considérée comme une tendance fondamentale de la vie culturelle en Europe durant le dernier quart du XXe siècle, il vaut la peine de se demander quelle en est la raison. Le philosophe français Jean Baudrillard¹⁰ écrit en 1978: «Le

rischen Zimmern⁴⁶ und in den beiden Kapellen. Das Bernische Historische Museum erhielt vor dem Ersten Weltkrieg als wirtschaftsfördernde Mustersammlung Bundes-subsidien.

In den Fußstapfen Joachim Ritters hat Hermann Lübke in den 1980er-Jahren die Kompensationstheorie weiter ausgebaut; zentraler Begriff ist die „Beschleunigung“, z. B. in der nachfolgenden Beobachtung: „Wer sich heute mit hohem ästhetischen Anspruch avantgardistisch möbliert, wohnt morgen bereits in Ensembles von gestern.“⁴⁷ Lübke unterscheidet zwischen dem beschleunigten Prozess des Unzeitgemäß-werdens und der kompensativen Hochschätzung des Altgewordenen. Er nennt vier Formen der Vergangenheitsvergegenwärtigung: Musealisierung, Denkmalpflege, Beachtung der Regionalkulturen und allgemeine Historisierung unserer Kultur.

Als Historiker trage ich Bedenken gegen monokausale Erklärungen. Gegen den Anspruch der Kompensationstheorie wäre einzuwenden, dass weder die Pflege von Denkmälern noch das Sammeln und Ausstellen Erscheinungen des bürgerlich-industriellen Zeitalters und der Gegenwart darstellen; die Gefäße standen bereit, es galt sie in das bürgerlich-industrielle Zeitalter zu überführen, die Institutionen zu schaffen, die der neuen Gesellschaftsordnung und ihren Verwaltungsformen entsprachen, und schließlich das Sammeln und Konservieren kulturpolitisch zu begründen. Als Erklärungsmodell hat indessen die Kompensationstheorie nicht einfach ausgedient, wenn man sie mit Bedacht anwendet.

„Monumentum“, so nennen die Römer seit dem Bau des Pompejstheaters in Rom ein Bauwerk, das den Namen des Stifters über seinen Tod hinaus wach halten soll. Das deutsche Wort „Denkmal“ ist die Lehnübersetzung des lateinischen „monumentum“. Eine weitere Übersetzung ist „Andenken“; dieses Wort bezieht sich jedoch nicht nur auf Gegenstände. An dieser Stelle mache ich nur darauf aufmerksam, dass sich das Wort „Denkmal“, seines metaphorischen Charakters entkleidet hat, jedoch in ganz vertrauten Zusammensetzungen wie „Grabdenkmal“ und „Baudenkmal“ zur ambivalenten erinnernden Bedeutung zurückspringt.

Die Mumie ist ein Leichnam oder Kadaver, dessen Aussehen durch verschiedene Maßnahmen, darunter die Einbalsamierung, dem raschen Zerfall entzogen und erhalten wird. Zuweilen enthält ein Denkmal die Mumie, und in seltenen Fällen – Lenin-Mausoleum in Moskau – kann diese wie eine Reliquie besichtigt werden. Die Mumie ist der Inbegriff der Vergänglichkeitsabwehr; als Schaustück im Museum befriedigt sie voyeuristische Nekrophilie. Zu den berühmtesten Reliquien des christlichen Mittelalters zählten: das von der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins

ereignty (in German “Deutungshoheit”), a technical term from media studies and a popular buzzword in German politics. For us it means: Who has the right to evaluate a cultural asset and to interpret its meaning? I will explain this problem with the use of a well-known example. The construction of Cologne Cathedral was begun in 1248 as the church of the archbishop and the cathedral chapter of Cologne. The building remained unfinished until the 16th century, however perfectly fulfilled its function as soon as the chorus was completed and inaugurated in 1322. The function as Metropolitan Church was first interrupted when the troops of the then anticlerical French Republic invaded the city and suspended services in 1794. From 1801 to 1821, the cathedral served as a parish church. Afterwards the Archdiocese of Cologne was restored by an accord between Rome and Berlin and the cathedral was once again the Metropolitan Church. Restoration of the monument was immediately begun under Prussian supervision.

During the wars of liberation in which the German armies, with support from their allies, defeated and expelled the Napoleonic armies, the idea was born that Cologne Cathedral was a national monument and that it had to be completed just as the unification of the German states into a single great empire had to be completed on the political level.⁵⁹ Inspired by the newly founded Cologne Cathedral Building Association (Dombauverein), whose protectorate he took over, the Prussian king laid the foundation stone for the completion in 1842. In his address, the archbishop named the motives as “religion – homeland – art”, whereas this reversed by the Protestant king into: “homeland, religion and art”.

An artefact becomes a monument by virtue of the value a community or society attaches to it. In the international recommendations, this value is called “interpretation”.⁶⁰ It is obvious that the “interpretation” by an external authority and the resulting presentation may undermine authenticity. A change in generation or change of use requires a re-evaluation of the value and interpretation. This forms part of the dynamic aspects of the monument preservation, of which I personally approve.

Let's return to everyday life, to the architectural and artistic monuments of our country, from great famous buildings, down to the humble, small buildings worthy of attention and in need of care.⁶¹ What does the aspiration for authenticity mean for historical monuments and why is authenticity a topic of the ethics of heritage preservation? I use the notion of authenticity as a starting point for a discourse on truth and lies, genuineness and deception, the original and the copy or forgery.

I'll use an everyday example to elucidate. A quote from a press release from

musée existe maintenant partout en tant que dimension de la vie».

Mais en 1969 déjà ont paru des notes prises par l'écrivain suisse Jürg Federspiel lors d'un séjour à New-York, sous le titre *Museum des Hasses* («Musée de la haine»). Cet ouvrage, qui mérite d'être lu, règle des comptes avec la muséalisation sous le postulat ironique: «A chaque être humain son musée!» Hermann Lübke, professeur à l'université de Zurich, constate lui aussi en 1982 que la «muséalisation de notre environnement culturel a pris des dimensions sans équivalent historique»¹¹.

Même si elle n'est pas nécessairement la plus convaincante, la théorie de la compensation fournit l'explication la plus complète des raisons de cette tendance conservatoire, à la fois par la muséalisation et par la protection du patrimoine. La théorie de la compensation remonte à Joachim Ritter, directeur d'un dictionnaire philosophique, qui l'a énoncée déjà en 1963. Selon lui, le processus de modernisation de la société bourgeoise et industrielle entraîne un déficit de tradition, une perte générale de contact avec le passé, d'où un manque de sens historique. Par réaction, la société a établi des institutions compensatoires, que Ritter appelle «organes mémoriels», chargés d'aider à retrouver des racines historiques. Le musée est une institution de ce type. Tant que la continuité de la tradition n'est pas interrompue, un tel déficit d'histoire ne peut pas arriver. Mais lorsque le phénomène s'est produit, l'histoire change de nature. Le sens historique moderne est caractérisé par le fait qu'il résulte «du processus de divorce du temps et de l'histoire, couple pourtant constitutif de l'existence historique»¹². Dans ce cas, le passé est devenu étranger. En France, Pierre Nora a développé une théorie similaire.

Les musées des arts décoratifs résultent de la perception d'un tel déficit: ils existent d'une part comme collection de modèles pour artisans et concepteurs, d'autre part, pour les visiteurs du dimanche, comme illustrations du bon goût. Le Musée national à Zurich, ouvert en 1898, a lui aussi abrité, jusqu'en 1933, une école des métiers et le musée des arts décoratifs de la ville de Zurich. Dès l'origine, et même sans les collections de ces dernières institutions, le musée pouvait promouvoir la contemplation de modèles, notamment dans ses salles historiques¹³ et dans les deux chapelles. Quant au Musée d'histoire de Berne, il a bénéficié, avant la Première Guerre mondiale, de subventions fédérales pour ses collections de spécimens exemplaires.

Sur les traces de Joachim Ritter, Hermann Lübke a continué, dans les années 1980, à développer la théorie de la compensation. Une idée centrale est celle de l'accélération du temps, par exemple dans l'observation suivante: «Celui qui, mû par de hautes exigences esthétiques, s'établit

des Großen, wieder aufgefundene Kreuz Christi, die Martersäule Christi in Rom, die Dornenkrone Christi im Besitz des französischen und die heilige Lanze im Besitz des deutschen Königs, das Gebärdend der Jungfrau Maria in der Kathedrale von Chartres und schließlich die Gebeine der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Rom sowie die des Apostels Jakob in Santiago de Compostela.

Bei der Aufbewahrung von und im Umgang mit Reliquien vermischen sich in heutiger Perspektive Pietät gegenüber den Toten und magische Vorstellungen auf das Seltsamste.

Zeugen sind oft unwillig, Aussagen zu machen. Im Justizprozess besteht die Kunst darin, sie zum Sprechen zu bringen und ihre Aussagen richtig zu interpretieren. Wie sehr trifft das doch auch für Objekte mit Zeugnischarakter zu, und wie leicht unterschoben wir ihnen eine Meinung, die sie nicht geäußert haben! Ich will es noch einmal mit den Worten Baudrillard und Sturms sagen: Musealisierung heißt Entzeitlichung und „historische Zeugenschaft“: „Ständig“, vermerkt Baudrillard, „zwingen wir [...] alle vorangegangenen Epochen, alle Lebensformen und alle Mentalitäten dazu, ihre historische Wahrheit zu präsentieren und von sich mittels Beweisen und Hilfsdokumenten zu berichten.“ „Die Entzeitlichung im Neukontext“, fügt Sturm bei, „bedeutet einen materiellen und einen ideellen bzw. symbolischen Sinn- und Funktionsverlust.“⁴⁸

Dieser pessimistischen Sicht kann ich nicht beipflichten. Zunächst geht es ja um Sein oder Nichtsein des Objekts; dann aber müsste eine korrekte Buchhaltung neben dem Sinnverlust den Sinngehalt bilanzieren. Von solcher Sinngebung und solchem Sinngehalt möchte ich am Ende dieses Kapitels noch ein Wort beifügen. Meine Darlegung wird ganz impressionistisch sein.

Man lässt die Gattung der Freilichtmuseen gewöhnlich mit dem Skansenpark in Stockholm beginnen, der 1891 eröffnet wurde. Das Projekt des Bernischen Historischen Museums von 1890 sah ebenfalls ein Freilichtmuseum vor, und zwar mit Stadt- und Landhäusern. Als der erste Kauf, ein Haus in Interlaken, scheiterte, wurde das Projekt aufgegeben und das Grundstück als Fußballplatz benutzt. Dagegen wurden in der Folge im Ostflügel des Museumsbaus städtische und ländliche Zimmer eingerichtet, mit beträchtlichem sozialen Spektrum. Die Belegung mit Wachsfiguren wurde erwogen, aber verworfen. Die Räume waren anfänglich ohne Ausnahme betretbar und wurden erst nach und nach zu abgesperrten Kojen umgewandelt. Bei der Jeremias-Gotthelf-Zentenar-Feier vor über hundert Jahren dienten die historischen Zimmer als Ausstellungsräume für „Reliquien“ des Schriftstellers; der Ausdruck

Der Bund newspaper dated the 1st October 2009, page 23: “Biel’s train station from 1923 is a listed monument. During the renovation, the original colours dating from the 1920s were discovered. The train ticket centre shines once again in its historical blue.” Expressed in less emphatic terms, this means: a hall in the east wing of the entrance building, now the ticket centre, in Biel’s railway station was painted blue, in reference to the original colour. The blue is neither “historical” nor authentic, but regarded aesthetically, the hue is neither discordant with the station of 1923 nor with the current contemporary furniture. Truly authentic on the other hand is the bricked entrance door next to the new automatic sliding glass door; although not intact, this door was not altered. The press release plays the role of an authentication for something, which at best, only stands as a superficial vestige. Why does the Swiss Federal Railways go to all this effort? We read today that “authenticity itself has become an object of consumption”, and that in relation to tourism “the authenticity of cultural experiences is staged and manufactured [...] according to certain target groups.”⁶² The press release about the train station in Biel can easily be placed in relation to tourist marketing which praises what is foreign and distant as being authentic. This also includes what is so-called “historical”.

Let us continue with individual art and architectural monuments. The founders of the ethics of heritage preservation wanted to stigmatise all unnecessary interventions. Rather than quoting the famous Count de Montalembert, the poet Victor Hugo or the learned journalist Adolphe-Napoléon Didron, I will quote the harshest among them, the lesser-known French official Jean-Philippe Schmidt (1809–1840) and his small book *Les Églises gothiques* from 1837. I translate an excerpt:

“Maintaining a building is not just about preventing its collapse or maintaining it; the goal of preservation must also be to pass it on to future ages in all its integrity [...]. Don’t believe that we wish or toy with the idea of calling the authorities to restore medieval churches to their original integrity and to clothe them in their former splendour. We demand only that one maintains what one is given and that one repairs it so that it no longer looks dilapidated, though without losing the signs of age that make it so admired [...]. We also need to leave buildings unfinished that were left unfinished in the century in which they were constructed.”⁶³

Instead of using the term “integrity,” I could have translated the French term “intégrité” as “authenticity”. During the 1840s, lovers of architecture absorbed, refined and implemented Jean-Philippe Schmidt’s requirements, as was the case in

aujourd’hui dans du mobilier contemporain, même d’avant-garde, habitera demain déjà dans un environnement d’hier»¹⁴. Lübke distingue entre le processus accéléré du changement de mode, et la surévaluation compensatoire de ce qui est ancien. Il cite quatre formes de remémoration: la muséalisation, la conservation des monuments, la revalorisation des cultures régionales, et l’historicisation générale de notre société.

En tant qu’historien, je me méfie des explications qui n’évoquent qu’une seule cause. L’on pourrait donc répliquer à la théorie de la compensation que ni la sauvegarde de monuments, ni la collection, ni l’exposition ne sont des manifestations de l’époque bourgeoise et industrielle. Les concepts étaient prêts, il suffisait de les transposer à l’ère bourgeoise et industrielle, de créer des institutions correspondant au nouvel ordre de la société et à ses formes administratives, et, in fine, de justifier la collection et la conservation en termes de politique culturelle. Toutefois, la théorie de la compensation, en tant que modèle explicatif, n’a pas cessé d’être utile à condition d’être appliquée avec discernement.

Monumentum, c’est ainsi que les Romains, depuis la construction du théâtre de Pompée à Rome, dénomment un édifice destiné à conserver la mémoire d’un donateur bien au-delà de sa mort. Le français «monument» en est une reprise directe. L’on pourrait traduire aussi par «souvenir», mais ce terme ne se limite pas à des objets bâtis. Je souligne ici que le mot «monument» a aujourd’hui perdu son caractère métaphorique mais que, dans des composés familiers comme «monument funéraire» ou «monument historique», il conserve son sens ambivalent de support de mémoire.

La momie est un corps auquel diverses mesures, dont l’embaumement, évitent une destruction rapide et préservent ainsi son apparence. Parfois, un monument abrite une momie et dans certains rares cas – le mausolée de Lénine à Moscou – le corps est offert à la vue comme une relique. La momie nie, au suprême degré, notre condition éphémère et, en tant que pièce d’exposition, satisfait un voyeurisme de nécrophiles.

Au nombre des reliques les plus célèbres du Moyen Age chrétien figuraient: la croix du Christ, retrouvée par l’impératrice Hélène, mère de Constantin le Grand; la colonne de la flagellation de Jésus, à Rome; la couronne d’épines, en possession du roi de France; la sainte lance, aux mains de l’empereur du Saint-Empire romain germanique; la sainte chemise de la Vierge, à la cathédrale de Chartres; enfin les ossements des apôtres Pierre et Paul à Rome, ainsi que ceux de l’apôtre Jacques le Majeur à Saint-Jacques de Compostelle. La conservation de ces reliques et leur vénération mêlaient,

„Reliquien“ stammt aus den Protokollen von 1897.⁴⁹

Freilichtmuseen, Ökomuseen, Industrielhrpfade und historische Zimmer sind wie Disneyland begehbbare fiktionale Welten zu Vergnügung und Belehrung. Fiktional sind sie in jedem Fall, selbst wenn alles so aussieht, als wären die Bewohner nur eben in Urlaub gegangen. Es bleibt beim Als-ob. Was ist unter dem Gesichtspunkt der Ethik wünschbar, was vertretbar, was strafbar? Das Tagelöhnerhaus mit einer Deckenhöhe von 170 Zentimeter ist als Schauraum eines Freilichtmuseums erlaubt, ja als Demonstrationsobjekt erwünscht; die amtlich erzwungene Erhaltung im bewohnten Haus ist ein Skandal. Ich berufe mich auf das Eisenbahngespräch mit einem bayrischen Landtagsabgeordneten über einen jungen Heimatpfleger, der das nicht einsehen wollte. Bei diskretem schriftlichen Hinweis ist das Mischen von Originalobjekten verschiedener Herkunft in meinen Augen kein Unglück, selbst wenn ein Museumsbesucher versehentlich getäuscht wird. Immer sollte jedoch der Charakter der Fiktionalität gewahrt und in Genuss und Belehrung einbezogen werden. Denn wie rasch landen wir bei der Fälschung, der Vorspiegelung falscher Tatsachen, der Geschichtsklitterung! Da zwingen wir sozusagen das „objekt-témoin“ zum falschen Zeugnis und zum Meineid. Ethik aber verbietet Nötigung und Lüge.⁵⁰

V. Authentizität

Authentizität ist ein unangefochtenes Postulat in der Ethik der Denkmalpflege. Wie weit soll und kann ein Bau- und Kunstdenkmal es selbst bleiben? Der kanadische Philosoph Charles Taylor veröffentlichte 1992 eine zeitkritische Vorlesung unter dem Titel *The Malaise of Modernity*; die amerikanische Ausgabe bei Harvard University Press trägt den Titel „The Ethics of Authenticity“. In diesem Zusammenhang bedeutet Authentizität so viel wie das Ziel der menschlichen Selbstfindung, und sie erscheint als Zerrbild des heutigen Individualismus, ja Subjektivismus.⁵¹ „Authentizität“ lässt sich dann interpretierend übersetzen als „Unverwechselbarkeit“ oder „Einzigartigkeit“. Doch damit erfassen wir nur einen Teil des Bedeutungsumfangs.

„Authentizität ist zu einem Schlagwort von herausragender und zugleich höchst umstrittener Bedeutung geworden“, lesen wir am Beginn einer transdisziplinären Sammelschrift über Authentizität, die im Jahre 2009 erschienen ist.⁵² Und weiter: „Von den Wissenschaften über die Künste, von den Medien über die Politik bis hin zum Alltag figuriert der Hinweis auf Authentizität als Akt der Beglaubigung. Was als authentisch qualifiziert wird, trägt das Siegel der Wahrheit, gilt als echt, steht ein für eine

England with John Ruskin and in Germany with August Reichensperger, interestingly without acknowledging Schmidt and probably without even knowing him.⁶⁴ All this is far behind, as can be seen in Schmidt's restricted focus on church buildings. Schmidt's and Reichensperger's ethics appeal to their Roman Catholic faith and that of John Ruskin, whose mother wanted him to become a Presbyterian priest, a man whose ideas were coloured by Christian faith and true devotion to monuments.

Neither Ruskin nor Reichensperger called for a preservation of monuments by the state; instead, both reminded the respective competent authorities of their duty of maintenance. Given the new regulations at the beginning of the 19th century, they unanimously warned against unnecessary interventions that would undermine the authenticity of historical monuments and would falsify them.

In the chapter on deference as being an essential motivation for the maintenance of monuments, I pointed out that legislators tend to rely on in my opinion outdated concepts of history and art. In the legislation, monuments and especially architectural monuments are seen as witnesses or testimonies of particular historic importance or value. On the one hand, this has consequences for the selection of protection-worthy and protected monuments, on the other hand on their conservation and maintenance, even for the reversal of their protection status. The traditional, I believe outdated, concept of art replaces “real” with “original,” that is to say with the noun “the original” as opposed to “the copy” or “the replica”. Only changes that occur naturally due to passing time are tolerated, like patina showing the passage of time from years of being left untouched, which is almost desired. According to this concept of art, changes are to be undone or even redone to preserve the appearance of being untouched. Well-known examples are the additions of antique marble sculptures, for instance, the antique warriors from Aegina in Munich's Glyptothek museum, the tower completions of Ulm and Bern minsters, or the Jesuit Church in Lucerne. Ethics and aesthetics can contradict one other.

I have already suggested that the artistic and historical value of a conservation-worthy or protected object can be appreciated in a variety of ways, such as “authentic”, “genuine”, “undamaged”, “original”, but that human intervention can also falsify them in many ways and that the monuments are threatened with loss of authenticity from very different sides.⁶⁵ I would like to summarize as follows: from the point of view of ethics, the authenticity of an object remains a relative postulate, as much as in practice faith and belief, lies and the intention for truth, in summary “credibility”, are the central themes.

selon notre perspective actuelle, la piété envers les morts et les attentes miraculeuses face à des objets exceptionnels.

Souvent, les témoins sont peu disposés à témoigner. Lors d'un procès judiciaire, tout l'art est de les faire parler et de parvenir à bien interpréter leurs dires. Ceci vaut également pour des objets qui ont valeur de témoignage. Qu'il est aisé de leur faire endosser notre propre opinion, de leur faire dire ce qu'ils n'ont pas dit! Je vais citer à nouveau Baudrillard et Sturm, pour qui «muséalisation» signifie placement hors du temps et «témoignage historique». Selon Baudrillard:

Dans une sphère étrangère à l'histoire, l'histoire elle-même ne peut plus se réfléchir, ni faire ses preuves. C'est pourquoi nous sommons toutes les époques antérieures, toutes les manières de vivre, toutes les mentalités de s'historiciser, de se raconter avec des preuves et des documents à l'appui.

Le placement hors du temps, dans un nouveau contexte – ajoute Sturm – signifie, matériellement et d'un point de vue spirituel ou symbolique, une perte de sens et de fonction.¹⁵

Je ne peux adhérer à cette vision pessimiste. Tout d'abord, n'oublions pas qu'il s'agit, pour l'objet, d'être ou ne pas être. En outre, pour obtenir un bilan significatif, une bonne comptabilité devrait tenir compte non seulement des pertes, mais aussi des gains de signification. A propos de cet apport de sens, de ce gain de signification, j'aimerais justement ajouter quelques mots. Mon exposé sera très impressionniste.

Habituellement, dans la catégorie des musées de plein air, on cite, comme premier exemple, celui de Skansen à Stockholm, ouvert en 1891. Le projet de Musée d'histoire de Berne, de 1890, prévoyait également une section de plein air dans le but de présenter des habitations de ville et de campagne. Mais lorsque capota le premier projet d'achat, celui d'une maison à Interlaken, ce projet fut abandonné et la parcelle convertie en terrain de football. En revanche, on établit par la suite, dans l'aile orientale du musée, des pièces d'habitations urbaines et campagnardes offrant un spectre sociologique d'une largeur remarquable. On envisagea même d'animer les lieux avec des personnages de cire, mais l'idée fut abandonnée. A l'origine, ces pièces, sans exception, étaient ouvertes aux visiteurs; elles ne sont devenues que progressivement des alvéoles inaccessibles. A l'occasion du centenaire de Jeremias Gotthelf, il y a plus de cent ans, ces salles historiques exposaient les «reliques» de l'écrivain bernois, le terme «relique» étant tiré des procès-verbaux de 1897¹⁶.

Les musées de plein air, les écomusées, les sentiers didactiques industriels et les salles historiques sont, comme Disneyland, des mondes fictifs que l'on peut arpenter

nicht hintergehbare Realität. Die Zuschreibung von Authentizität zielt in dieser Weise auf die Verifizierung eines Sachverhalts, der nicht voraussetzungslos gegeben ist, auf die Herstellung und Sicherung einer Verbindlichkeit, die als prekär erfahren wird. Relevanz und Problematik des Authentischen zeichnen sich vor diesem Hintergrund gleichermaßen ab.⁵³

Die „Zuschreibung von Authentizität“ ist im Übrigen etwas sehr Altes. „Authentik“ nennt man beispielsweise die kirchliche Beglaubigung einer Reliquie; sie hat häufig die Form eines um die Reliquie gewickelten Streifens Pergament mit der Beurkundung.

Der Begriff der Authentizität hat nicht nur Aktualität, sondern auch Pertinenz für die Ethik der Denkmalpflege. Die weithin anerkannte Charta von Venedig von 1964, enthaltend die internationalen Empfehlungen für die Erhaltung und Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler, beschließt mit diesem Begriff den ersten Abschnitt ihrer Präambel; die Menschheit, heißt es hier, hat die Verpflichtung, kommenden Generationen „die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben“.⁵⁴ Weder in der deutschen, noch in der englischen, französischen und spanischen Fassung wird völlig klar, ob der Reichtum in der Verschiedenartigkeit der Denkmäler liegt oder im Facettenreichtum des einzelnen Denkmals.⁵⁵ Zunehmend verschiebt sich jedenfalls die patrimoniale Wortbedeutung von „Authentizität“ in Richtung von „Unverfälschtheit“. Das lässt sich besonders dort beobachten, wo es nicht um die Pflege der Denkmäler geht, sondern um ihre Konstituierung. Am Beispiel gezeigt: Verdient die Berner Altstadt das Gütezeichen „Weltkulturerbe“ noch, wenn hinter den Fassaden radikal neu gebaut wird? Ist die Berner Altstadt dann noch authentisch, unverwechselbar, einzigartig, vor allem: Ist sie wirklich noch „unverfälscht“?

Es waren die Ausführungsbestimmungen über die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes, wo „Authentizität“ erstmals 1980 zum wichtigen Kriterium für die Wahl zum Weltkulturerbe wurde.⁵⁶ Mit zunehmender Globalisierung entrückten die europäischen Paradigmen von Kirche und Burg aus dem Gesichtskreis der Experten. Außereuropäische Experten forderten schließlich die Anerkennung der „immateriellen Kulturgüter“ als Äquivalent zu den „materiellen Kulturgütern“. Ich kann das verständlicher, aber nicht ohne europäische Arroganz so ausdrücken: die Folklore wird zum Schutzobjekt, und „Authentizität“ wird durch „Tradierung“ ersetzt.

Das in Nara, Japan, im November 1994 verabschiedete Dokument über die Authentizität von Kulturgut hält in seinem Artikel 4 fest:

„In einer Welt, die von Globalisierung und Banalisierung überwältigt wird und

But what does ethics demand, if a complete replacement of a listed monument is required? The statue of Justice on Bern's Gerechtigkeitsbrunnen (Fountain of Justice) serves as an example again. We have already talked about the emotional impact, as emotions have the power to either destroy, or to preserve monuments. This chapter, though is concerned with something else. The statue of Justice has been replicated. The original Justice statue was thrown down from its pedestal and was shattered into a thousand pieces, which were carefully collected and assembled in minute detail. Subsequently, all layers of paint were removed until the stone surface was revealed in order to be able to make a copy. Otherwise the contours of the new statue would have been insufficient. The copy carved from stone according to the Bernese doctrine of the time was placed on the fountain column and painted as the statue had been painted before, whilst the repaired original was placed in the Historical Museum and was left unpainted.

This decision was made by the city's conservation expert, Bernhard Furrer. I justify his decision by saying: According to widespread opinion, a monument can be replaced by a copy, but only the most necessary changes are allowed for a work of art. Or put more simply: not every characteristic of a monument has to be authentic.

Of course, the copy did not “heal” the monument as an object, but the injury suffered by the monument was soon forgotten by those who had experienced it. For older contemporaries of this event, the copy on the fountain column may well be a sign of reconciliation after the shame suffered. From this point of view, the fountain statue is not a monument of history, but a source of memory, even though fed indirectly or directly by historiography. In 1986, purists called for the fall of the memorable monument to be remembered by an empty fountain column.

The fountain statue of Justice attained a new status as a museum object. How should the Bernese Historical Museum handle the glued and cemented original? On the one hand, the statue is increasingly viewed today as a record in its new context juxtaposed with other fountain statues of the city of Bern. On the other hand, the display of the statue on a pedestal made of welded steel beams and plates highlights it as a work of art with aesthetic, typological and iconographic qualities. The bare stone allows the countless fractures to be visible and thus documents its fall. The repainting to evoke the original condition was considered by the museum, but the idea was abandoned, as it would have affected the status of the sculpture as a document and also because of the inconclusive findings from the remains of the colour analysis.

pour se distraire et pour s'instruire. Mais ils restent feints, même si tout est arrangé comme si les habitants venaient de quitter les lieux, à la manière, par exemple, de la nouvelle présentation des salles du rez-de-chaussée du musée national au château de Prangins. Factice, l'ensemble ne traduit qu'un «comme si».

Du point de vue de l'éthique, comment identifier ce qui est souhaitable, ce que l'on peut assumer, ce qu'il faut réprimer? La maison de manouvrier avec une hauteur de plafond de 170 cm est autorisée comme pièce d'exposition dans un musée de plein air, elle est même souhaitable comme élément de démonstration; mais l'obligation de conserver cette disposition dans un lieu habité en vertu d'une décision imposée par une instance administrative est un scandale. Je me souviens d'une conversation à ce sujet lors d'un voyage en chemin de fer avec un député bavarois, à propos d'un jeune conservateur du patrimoine qui ne voulait pas admettre cela.

Même si un visiteur de musée peut occasionnellement être trompé, le mélange d'objets originaux de provenances diverses n'est en soi pas grave, s'il est discrètement signalé par écrit. L'ensemble, cependant, intégrant plaisir et éducation, devrait toujours conserver un caractère de fiction. Car on pourrait facilement tomber dans la contre-façon, la représentation de réalités trompeuses, la falsification de l'histoire! Dans ces derniers cas, nous forçons en quelque sorte «l'objet-témoin» au faux témoignage et au parjure, alors que l'éthique interdit le viol et le mensonge¹⁷.

V. Authenticité

L'authenticité est un postulat incontesté de l'éthique de la conservation des monuments. Jusqu'où un monument doit-il, et jusqu'où peut-il, rester authentique?

Le philosophe canadien Charles Taylor, critique de notre époque contemporaine, publia en 1992 un cours magistral intitulé *The Malaise of Modernity*. L'édition américaine, publiée par la Harvard University Press, porte le titre *The Ethics of Authenticity*. Dans ce contexte, l'authenticité apparaît comme le but ultime de la recherche de soi, déformée toutefois par l'individualisme et même le subjectivisme actuels¹⁸. «Authenticité» peut être interprété comme «véricité» ou «unicité», mais nous ne saisissons alors qu'une partie du champ lexical. «Authenticité est aujourd'hui un mot-clé devenu prééminent, mais dont la signification est également très contestée», lisons-nous dans un volume de mélanges paru en 2009 et consacré à l'authenticité¹⁹. Et, plus loin: «Des sciences dures aux arts libéraux, des média à la politique et même jusqu'à la vie quotidienne, la mention d'authenticité est un acte de certification. Ce qui est qualifié



Wiederaufgebaute Frauenkirche in Dresden, 2005 geweiht
Reconstructed Church of Our Lady in Dresden, consecrated in 2005
Eglise Notre-Dame de Dresde après sa reconstruction, consacrée en 2005

in der sich die kulturelle Identität zuweilen in aggressivem Nationalismus und in der Ausmerzungen der Kultur von Minderheiten äußert, trägt der Authentizität zu allererst Rechnung, wer die ganze Vielfalt des kollektiven Gedächtnisses der Menschheit achtet und ins rechte Licht rückt, nicht zuletzt durch die Bewahrung des Kulturerbes.⁵⁷

Es kommt jedoch darauf an, welchen Wert wir einem Kulturgut beimessen. Dabei stoßen wir auf das Problem der Deutungshoheit. „Deutungshoheit“ ist ein Fachwort aus der Medienwissenschaft und ein beliebtes Schlagwort in der bundesdeutschen Politik. Für uns: Wem steht es zu, einem Kulturgut einen besonderen Wert beizumessen und es zu deuten? Ich erläutere die Problematik an einem berühmten Beispiel. Der Bau des jetzigen Kölner Doms wurde 1248 begonnen, und zwar als Kirche des Erzbischofs und des Domkapitels von Köln. Der Bau blieb im 16. Jahrhundert unvollendet liegen, erfüllte jedoch diese Funktion vollkommen, sobald der Chor vollendet und eingeweiht war. Das geschah 1322. Die Funktion als Metropolitankirche wurde erstmals unterbrochen, als die Truppen der damals antiklerikalen Französischen Republik einmarschierten und 1794 der Gottesdienst eingestellt wurde. Von 1801 bis 1821 diente der Dom als Pfarrkirche. Dann wurde durch ein Konkordat zwischen Rom und Berlin das Erz-

Seen in a larger context, stone sculptures in the open air are more threatened by weathering than by deliberate destruction due to various motives. There is a large group of statues in the Romanesque and Gothic portals of Saint-Ursanne Church and Bern Minster, to name two Swiss examples. The decision to place the fountain statue of Justice in the museum was facilitated by the fact that this had already occurred previously with a third of Bern's fountain figures, and even more so by the “museumisation” of the sculptures from the Last Judgment on the main portal of the cathedral. The manner in which museum curators then assembled the group of sculptures in the Last Judgement is another story.⁶⁶

But let's return to architecture. What do the principles of ethics tell us in cases such as Lucerne's Kapellbrücke, Mostar Bridge, the bridge in Büren an der Aare and Dresden's Frauenkirche, all reconstructed after 1990? The three bridges were re-erected soon after their destruction, whilst Dresden's Frauenkirche was only reconstructed 60 years after its destruction.

Consider, for example, the bridge of Büren an der Aare. Wooden bridges are threatened by floods and conflicts; and it is not uncommon for them to be set on fire during military campaigns. The current enclosed wooden bridge in Büren is already the ninth. The eighth bridge from 1821/22 was destroyed by arson in 1989, appar-

d'authentique porte le sceau de la vérité, passe pour pur et présente une objectivité inattaquable. L'attestation d'authenticité vise à certifier un état de fait qui n'est pas donné sans conditions, elle vise à démontrer et consolider une fiabilité ressentie comme précaire. Pertinence et problématique de ce qui est authentique se profilent donc à importance égale en arrière-fond»²⁰.

L'«attestation d'authenticité» est d'ailleurs une pratique très ancienne. Par exemple, on qualifie d'«authentique» une relique reconnue par l'Eglise; ce certificat a souvent la forme d'une bande de parchemin confirmant le fait, enroulée autour du fragment.

Pour l'éthique de la conservation patrimoniale, le concept d'authenticité n'est pas seulement d'actualité, il est aussi pertinent. La Charte de Venise, de 1964, largement reconnue, énumère les recommandations internationales en faveur de la conservation et la restauration des monuments et des sites. La charte évoque ce concept d'authenticité dès le premier paragraphe de son préambule. Pour ce qui est des œuvres monumentales des peuples, dit-elle, l'humanité «les considère comme un patrimoine commun, et, vis-à-vis des générations futures, se reconnaît solidairement responsable de leur sauvegarde. Elle se doit de les leur transmettre dans toute la richesse de leur authenticité»²¹. Aucune des versions, anglaise, française, allemande ou espagnole,

bistum Köln wiederhergestellt und der Dom erneut zur Metropolankirche; zugleich begann unter preußischer Aufsicht die Instandsetzung.

Während der Befreiungskriege, in denen die deutschen Heere mit Unterstützung ihrer Alliierten die napoleonischen Heere schlugen und vertrieben, kam der Gedanke auf, der Kölner Dom sei ein Nationaldenkmal und müsse vollendet werden wie auf politischer Ebene die Vereinigung der deutschen Staaten zu einem einzigen großen Reich.⁵⁸ Angeregt durch den frisch gegründeten Kölner Dombauverein, dessen Protektorat er übernahm, legte der preußische König 1842 den Grundstein zum Fortbau. Der Erzbischof nannte in seiner Ansprache als Motive „Religion – Vaterland – Kunst“, der protestantische König drehte die Reihenfolge um: „Vaterland, Religion und Kunst“.

Ein Artefakt wird zum Denkmal durch den Wert, den ihm eine Gemeinschaft oder Gesellschaft beimisst. In den internationalen Empfehlungen heißt diese Wertsetzung „interpretation“.⁵⁹ Es liegt auf der Hand, dass die fremdbestimmte Interpretation und die damit einhergehende Präsentation die Authentizität beeinträchtigen. Generationenwechsel oder Umnutzung erheischen, dass Wertsetzung und Interpretation überprüft werden. Das gehört zu den dynamischen Aspekten der Denkmalwerdung, die ich persönlich bejahe.

Zurück zum Alltag, zu den Bau- und Kunstdenkmälern unseres Landes, von den großen, berühmten bis hinab zu den bescheidenen, der Sorge würdigen und der Pflege bedürftigen Kleinbauten.⁶⁰ Was bedeutet der Anspruch, authentisch zu sein, für Bau- und Kunstdenkmäler, und warum ist Authentizität ein Thema der Ethik der Denkmalpflege? Ich benutze den Begriff der Authentizität als Ausgangspunkt für die Rede über Wahrheit und Lüge, Echtheit und Betrug, Original, Kopie und Fälschung.

Ich erläutere die Fragestellung durch ein alltägliches Beispiel. Ich lese in der Zeitung „Der Bund“ vom 1. Oktober 2009, S. 23, die folgende Pressemitteilung: „Das Bieler Bahnhofgebäude aus dem Jahr 1923 ist denkmalgeschützt. Beim Umbau wurden die Originalfarben aus den 1920er-Jahren entdeckt. Das Bahnreisezentrum erstrahlt darum wieder in historischem Blau.“ Weniger emphatisch-propagandistisch ausgedrückt heißt das: Ein Saal im Ostflügel des Empfangsgebäudes, jetzt Bahnreisezentrum, im Bahnhof Biel wurde blau gestrichen, in Anlehnung an die ursprüngliche Farbe. Das Blau ist weder „historisch“ noch authentisch, aber der Farbton erzeugt, ästhetisch betrachtet, weder in dem Bahnhof von 1923 noch zusammen mit dem zeitgenössischen Mobiliar einen Misston. Wirklich authentisch ist hingegen die zugemauerte Eingangstür neben der neuen

ently with the intention of getting a new, traffic-friendly bridge. The new wooden bridge is a compromise. It looks similar to the old bridge, but was built according to new technology with a concrete carriage-way and a laminated timber framework. At a length of 105 metres, it is divided into five bays, the largest span of which is 35 metres. The passage under the bridge was increased by 30 centimetres to enable boat navigation even at high water levels. Traffic is regulated by traffic lights.

The construction of the replacement bridge was undertaken with three goals outlined by the then cantonal heritage conservationist, Jürg Schweizer: 1. restoration of a landmark, 2. reparation of an injustice, 3. the preservation, albeit indirectly, of the narrow access road as an important urban feature. The current bridge perfectly meets these objectives.⁶⁷ The question, by the way, as to whether or not the new bridge should be listed is not an ethical question, but purely administrative.

Let's turn to the Frauenkirche in Dresden.⁶⁸ Its value as a memorial, one could say the quality of the monument, as a monument does not rely on authenticity to the same degree as its quality as a historical document or a work of art. The determining factor here is the impression of continuity. The reconstruction of a monument after a natural disaster or war is largely the restoration of its value as a memory. When this is indicated and whether the state should be involved is not part of the discussion here, as that is a secondary issue. The main question is: Is the reconstruction of the Frauenkirche in Dresden a falsification of history, and if so, what is its purpose?

The majority of German heritage conservationists protested vehemently against the reconstruction. Why? I will try and provide an explanation based on the analysis of the controversy that took place at the time, but although I am aware of the many reasons, I will only refer to one. In their daily struggle for the conservation of monuments, German conservationists have internalised the German legislation of heritage protection and monument preservation to such a degree that architectural and art monuments are only regarded as witnesses or testimonies of history. But the reconstructed Frauenkirche in Dresden does not bear witness to 18th-century Saxony and its magnificent capital, nor to the idiosyncrasies of Lutheran mentality and order of worship, nor to German architectural history, nor finally, to the misery and ignominy of the city's destruction by Allied bombing in February 1945. The reconstruction, in the opinion of the majority, would be an enormous lie, and the reconstructed church a fake. Nevertheless, this was decided in 1992 and completed in 2005.

The project manager of the reconstruction, the civil engineer and architectural

ne permet de distinguer clairement si ladite richesse réside dans la diversité des monuments, ou dans les nombreuses facettes de chaque édifice pris individuellement²².

Peu à peu, toutefois, la signification patrimoniale du mot «authenticité» se décale dans le sens de «non frelaté». Cela s'observe particulièrement dans les cas où il ne s'agit pas directement de restauration du patrimoine, mais d'établissement de mesures de sauvegarde. Par exemple: la ville de Berne mérite-t-elle encore le label «bien culturel du patrimoine mondial», si l'on reconstruit des bâtiments entièrement neufs à l'arrière des façades classées? Dans ce cas, la vieille ville de Berne est-elle encore authentique, vraie, unique, et surtout «non frelatée»?

Le règlement d'application de la liste des biens culturels du patrimoine mondial, établie par l'UNESCO en 1980, place, pour la première fois, l'«authenticité» au rang des critères importants pour l'obtention de ce label²³. Avec la globalisation progressive, l'église et le château ont disparu du champ de vision des experts. Des spécialistes non-européens ont finalement exigé la reconnaissance des «biens culturels immatériels» au même titre que celle des «biens culturels matériels». D'une manière plus compréhensible mais non dénuée d'égoïsme européen, on pourrait dire que le folklore devient objet de protection, et que «l'authenticité» devient «transmission».

Le document de Nara sur l'authenticité des biens culturels, signé au Japon en novembre 1994, retient, dans son article 4:

Dans un monde en proie aux forces de globalisation et de banalisation, au sein duquel la revendication de l'identité culturelle s'exprime parfois au travers d'un nationalisme agressif et de l'élimination des cultures minoritaires, la contribution première de la prise en compte de l'authenticité consiste, aussi dans la conservation du patrimoine culturel, à respecter et mettre en lumière toutes les facettes de la mémoire collective de l'humanité.²⁴

La notion d'authenticité dépend cependant de l'importance que nous accordons à un bien culturel, et ceci nous amène au problème de la souveraineté d'interprétation (Deutungshoheit), terme technique des sciences de la communication et mot-clé apprécié des politiciens allemands. Pour nous, cela signifie: qui a le droit d'évaluer un bien culturel et d'interpréter sa signification? J'explicite la problématique par un exemple célèbre. La construction de l'actuelle cathédrale de Cologne débute en 1248, en tant qu'église pour l'archevêque et le chapitre cathédral. Jusqu'au XVI^e siècle, le bâtiment reste inachevé, mais répond parfaitement aux besoins à partir du moment où le chœur est terminé et consacré, ce qui arrive en 1322. La fonction d'église métropolitaine est supprimée pour la première fois en 1794 lorsque les troupes de la Ré-

automatischen Glasschiebetür, nicht unversehrt, aber unverfälscht. Die Presse-Notiz spielt die Rolle einer Authentik für etwas, was bestenfalls im Rang einer Berührungsreliquie steht. Warum machen sich die Schweizerischen Bundesbahnen diese Mühe? Man hat geschrieben, dass heute „Authentizität selbst zu einem bevorzugten Konsumgut wird“, und auf den Tourismus bezogen, dass „die Authentizität kultureller Erfahrungen zielgruppengerecht [...] inszeniert und hergestellt wird“.⁶¹ Man darf die Pressenotiz über das Bahnreisezentrum im Bahnhof Biel ohne weiteres in diesen touristischen Zusammenhang bringen und präzisieren, dass touristische Propaganda mit Vorliebe das Fremdartige und Entfernte als authentisch anpreist. Dazu gehört auch das so genannte Historische.

Wir wollen beim einzelnen Kunst- und Baudenkmal bleiben. Den Vätern der Denkmalpflegeethik ging es darum, alle unnötigen Eingriffe zu brandmarken. Statt der berühmten Namen des Grafen de Montalembert, des Dichters Victor Hugo und des gelehrten Journalisten Adolphe-Napoléon Didron zitierte ich den strengsten unter ihnen, den weniger bekannten französischen Beamten Jean-Philippe Schmidt (1809–1840) und sein Büchlein „Les Églises gothiques“ von 1837. Ich übersetze:

„Ein Bauwerk erhalten, das bedeutet nicht nur seinem Einsturz zuvorkommen oder ihn aufhalten; die Erhaltung muss sich auch zum Ziel setzen, es in seiner ganzen Integrität an kommende Zeitalter weiterzugeben [...]. Man darf nicht glauben, wir hätten den Wunsch oder spielten mit dem Gedanken, die Behörden dazu aufzufordern, unseren mittelalterlichen Kirchen ihre ursprüngliche Integrität zurückzugeben und sie mit ihrem alten Glanz zu bekleiden. Wir fordern lediglich, dass man instand setze, was sich erhalten hat, dass man es so repariere, dass sein hinfalliges Aussehen verschwindet, doch ohne dass es die Anzeichen des Alters verliert, die es so ehrwürdig machen [...]. Auch müssen wir es uns außer bei dringendem Bedarf versagen, ein Bauwerk zu vollenden, welches das Jahrhundert, das es gebar, unvollendet zurückließ.“⁶²

Statt mit „Integrität“ hätte ich das französische *intégrité* auch mit „Authentizität“ übersetzen können. Schon bald, in den 1840er-Jahren, sollten wortmächtigere Liebhaber der Architektur die Forderungen von Jean-Philippe Schmidt aufnehmen, verfeinern und mit Begründungen hinterlegen, so in England John Ruskin und in Deutschland August Reichensperger, übrigens ohne Schmidt zu erwähnen und wahrscheinlich auch ohne ihn zu kennen.⁶³ Das alles liegt weit zurück, wie bei Schmidt allein schon die Beschränkung auf den Kirchenbau zeigt. Schmidts und Reichenspergers Ethik beruft sich auf ihre römisch-katholische Frömmigkeit, diejenige John Ruskins, der

historian Heinrich Magirius resisted the flood of protest from the West.⁶⁹ Strangely enough, heritage experts have taken less notice and seem less disturbed by the reconstruction of the Dresden Schloss than by the “archaeological” reconstruction of the Dresden Frauenkirche. The reason is apparently that the ruins could be seen to symbolise the “collapse” of the church and the collapse of the insane “Third Reich”. The decades-old war ruins apparently made a deep impression on West German visitors to Dresden. The original Frauenkirche with its Lutheran central building and its vault reminiscent of a “stone bell” built by George Bähr between 1726 and 1743 was hardly recognizable, as only two remaining fragments of wall on the east and northwest of the building were left intact. Its former monumental character was certainly important. Bähr had placed particular emphasis on the urban planning of his Frauenkirche. His dome construction was not really anchored in the tradition of Italian domed churches, but sprung from an expressive stance. The building was designed to give the impression of being built “from bottom to top in one, single stone”. This was a religious statement of Lutheran Dresden in the residence of the Catholic king elect [...]. [As explanation for the term “king elect”: Polish nobility had voted the Elector of Saxony as Polish King in 1697.]

Inhabitants of Dresden, who had known this building, were extraordinarily attached to its image. [...] In the weeks following the political transformation in autumn 1989, it was [...] Dresden citizens, who proclaimed the idea of the reconstruction of the Frauenkirche as a sign of hope for reconciliation and peace among the people. [...] However, there was also considerable resistance in religious circles, whose arguments coincided to a large degree with those of cultural critics in West Germany. They were only able to see the Frauenkirche as a monument of collapse. This dovetailed with contemporary convictions of heritage preservation, where the task was regarded as the immobilisation of what has become historical. Thus, Dresden’s Frauenkirche became a kind of a benchmark as to how to approach heritage preservation in Germany at the end of the 20th century.

German Federal President, Horst Köhler’s speech at the opening Dresden’s Frauenkirche on the 30th October 2005 confirmed the building’s dedication as a sign of reconciliation. I use the term “dedication” or “rededication” for the “interpretation” of the new building as far as possible as a faithful copy. However, the church’s press release from that time ended with a misgiving:⁷⁰

The reconstruction under the motto “Building bridges – living reconciliation” was also financed by the USA and the Unit-

publique française, Etat alors anticlérical, envahissent la ville et que les services religieux sont suspendus. De 1801 à 1821, le lieu de culte sert d’église paroissiale. Puis, à la suite d’un concordat entre Rome et Berlin qui restaure l’archevêché de Cologne, le sanctuaire redevient église métropolitaine. C’est alors que commence, sous supervision prussienne, la restauration du monument.

Durant les guerres de libération allemande, lors desquelles les troupes germaniques battent les armées de Napoléon avec l’appui des Alliés, naît en effet l’idée que la cathédrale de Cologne est un monument national. Celui-ci doit être achevé, tout comme, au niveau politique, les états allemands doivent être unifiés en un grand empire²⁵. Le roi de Prusse, stimulé par la fabrique ou Dombauverein – société alors créée en faveur de l’achèvement de la cathédrale et dont il accepte d’être le protecteur – le roi de Prusse, donc, pose en 1842 la première pierre de ce chantier. L’archevêque, dans son discours, en évoque les motivations principales: «Religion, Patrie et Art», interprétation que le roi rectifie toutefois en «Patrie, Religion et Art».

Un artéfact devient monument en raison de la valeur qui lui est attribuée par une communauté ou une société. Dans les chartes internationales, cette évaluation est dite «interprétation»²⁶. Il est bien évident que «l’interprétation» par une autorité lointaine et les mesures qui en découlent peuvent nuire à l’authenticité. Aussi, un changement de génération ou une réaffectation exigent-ils que l’évaluation et l’interprétation du monument soient reconsidérées. Ceci fait partie des aspects dynamiques de la conservation monumentale, que personnellement j’approuve.

Mais revenons à la vie quotidienne, aux monuments historiques de notre pays, qu’il s’agisse de grands édifices célèbres, ou de petites et modestes bâtisses, dignes elles aussi d’attention et de soins²⁷. Que signifie pour un monument historique l’aspiration à l’authenticité, et pourquoi celle-ci est-elle un champ de l’éthique de la conservation monumentale? J’utilise la notion d’authenticité comme point de départ d’un discours sur la vérité et le mensonge, l’exactitude et la tromperie, l’original, la copie, le faux. J’explique cette problématique par un exemple courant. Je lis dans mon journal, *Der Bund*, du 1er octobre 2009, p. 23, le communiqué de presse suivant: «Datant de 1923, la gare de Bienne est protégée en tant que monument historique. Lors d’un chantier de transformation, les couleurs originales des années 1920 ont été retrouvées. Maintenant, la billetterie rayonne à nouveau de son bleu historique». Formulé d’une manière moins publicitaire et moins emphatique, cela signifie: «la billetterie a été repeinte en bleu, en rappel de sa couleur d’origine». Le bleu n’est ni historique, ni authentique. Cette teinte, toutefois, d’un

nach dem Wunsch seiner Mutter presbyterianischer Priester werden sollte, speist sich von christlich gefärbter Pietät und eigentlicher Kunstfrömmigkeit.

Weder Ruskin noch Reichensperger fordern eine staatliche Denkmalpflege, sondern beide mahnen die jeweils zuständigen Behörden an ihre Unterhaltungspflicht. Angesichts der am Anfang des 19. Jahrhunderts neu geregelten Zuständigkeiten im Bauunterhalt warnen sie einstimmig vor unnötigen Eingriffen, weil diese die Authentizität von Bau- und Kunstdenkmälern beeinträchtigen und sie verfälschen.

Im Kapitel zur Pietät als Grundmotiv der Denkmälerpflege wies ich darauf hin, dass sich der Gesetzgeber in der Regel von einem wie ich glaube veralteten Geschichts- und Kunstbegriff leiten lässt. In der Gesetzgebung werden nämlich die Denkmäler und vor allem die Baudenkmäler als Zeugen oder Zeugnisse der Geschichte von besonderer Bedeutung oder von besonderem Wert definiert. Das hat einerseits Folgen für die Auswahl schutzwürdiger und geschützter Denkmäler, andererseits auf ihre Instandhaltung und ihre Instandsetzung, ja selbst ihre Entlassung aus dem Schutz. Der traditionelle, von mir als veraltet taxierte Kunstbegriff der Denkmalpflege-Gesetzgebung ersetzt „echt“ durch „original“, das heißt ursprünglich oder auch eigenhändig, am deutlichsten in den Substantiven „das Original“ im Gegensatz zu „die Kopie“ oder „die Replik“. Von den Veränderungen gelten nur die naturbedingten als erträglich; die Patina, die ehrwürdiges Alter und langjährige Unberührtheit zu garantieren scheint, ist geradezu erwünscht. Gemäß diesem Kunstbegriff sind Veränderungen rückgängig zu machen, ja, um den Schein der Unberührtheit zu erhalten, durch neue Ergänzungen zu ersetzen. Das klassische Beispiel sind die Ergänzungen von antiken Marmorskulpturen – ich denke dabei an die antike Kriegergruppe aus Ägina in der Glyptothek von München – und die Turmvollendungen – ich denke dabei an die Münster von Ulm und Bern oder die Jesuitenkirche in Luzern. Ethik und Ästhetik widersprechen einander.

Ich habe schon angedeutet, dass der künstlerische Wert und der historische Wert eines schutzwürdigen oder geschützten Gegenstandes auf ganz verschiedene Weise „authentisch“, „echt“, „unverfälscht“, „original“ sein können, dass menschliches Eingreifen sie jedoch auch auf viele Arten verfälschen kann und dass den Denkmälern von ganz verschiedener Seite her der Verlust der Authentizität droht.⁶⁴ Ich möchte das so zusammenfassen: Aus der Sicht der Ethik, so sehr in ihrer Pragmatik Treu und Glauben, Lüge und Wille zur Wahrheit, zusammengefasst die „Glaubwürdigkeit“, zentral ist, bleibt die Authentizität eines Objekts ein abgeleitetes Postulat.

ed Kingdom. For instance, a British association paid for the golden dome cross; the son of a bomber pilot involved in the air raids on Dresden in 1945 was involved in the manufacturing of the cross.

The concept of reconciliation gave the reconstruction a highly prestigious symbolic value. It is yet to be proved whether the considerable interest in the new church was actually a sign for a “return to religion” or merely a media event of 2005.

So we return once again to the interpretation of monuments that plays a vital role in the value attributed to them. The new Frauenkirche looks very similar to the old, but due to the existence of the old ruins for decades, radically new interpretations can be made. It must not be forgotten that the old Frauenkirche fell victim to unimaginable human fury.

Version from 21 January 2012. The illustrated version of the lecture series from 2009 can be found at <http://www.bauforschungonline.ch>

¹ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785); ders., *Kritik der praktischen Vernunft* (1788). See also Alexander Ulfig, *Lexikon der philosophischen Begriffe*, Wiesbaden: Fourier, 1997.

² Brockhaus' *Konversations-Lexikon*, 14th, completely revised jubilee edition, XV, Leipzig: Brockhaus, 1908, p. 36.

³ *Practical Philosophy*, ed. by Mary J. Gregor, p. 164.

⁴ Arthur Schopenhauer provides a compilation in his publication *Die beiden Grundprobleme der Ethik*, behandelt in zwei akademischen Preisschriften (1840), zit. nach A' S', *Hauptwerke*, hrsg. und mit einem Nachwort von Alexander Ulfig, Köln: Parkland, 2000, Vol. II, esp. pp. 414 ff. and 505 ff.

⁵ *Ibid.*, II, p. 429, with probable source.

⁶ Matt. 5, 43; 22, 39. Luke 10, 27. John 13, 34. Rom. 13.9. Gal. 5, 14. John 2, 8. Only John calls this bid new. In the Vulgate and elsewhere, the wording is not always the same: in the AT is the next “amicus”, in the NT “proximus”.

⁷ Ulfig 1997, pp. 270, 386.

⁸ Erwin M. Diener, *Die Allmacht der Materie. Von der Materie zur Selbstwerdung der Individualität*, Berlin: Logos, 2005, pp. 208–240.

⁹ “Preisschriften”; Schopenhauer 2002, II, pp. 281–546 (1860 Edition).

¹⁰ Lawyers distinguish between these two terms; see Oskar Adolf Germann, *Über den Grund der Strafbarkeit des Versuchs* (Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, LIII), Legal dissertation Zurich, Aarau: Sauerländer, 1914, p. 7, ann. 34.

point de vue esthétique, ne provoque pas de note discordante, ni avec la gare de 1923, ni avec l'actuel mobilier contemporain. Véritablement authentique, en revanche, est la porte murée à côté de l'entrée vitrée, automatique et à glissières; bien que n'étant pas intacte, cette porte n'a pas été falsifiée. Le compte-rendu de presse évoque donc l'authenticité d'un détail qui, au mieux, n'est qu'un vestige superficiel. Pourquoi les Chemins de Fer Fédéraux se donnent-ils tant de peine? On a pu lire qu'aujourd'hui, «l'authenticité elle-même est devenue un objet de consommation», et que, en relation avec le tourisme, «l'authenticité d'événements culturels est mise en scène et fabriquée en fonction de certains groupes ciblés»²⁸. L'extrait de presse ci-dessus peut être placé dans cette perspective mercantile, en précisant par ailleurs que la publicité touristique glorifie volontiers comme authentique ce qui est étrange ou éloigné. A cette catégorie appartient aussi ce qui est historique.

Mais restons-en au monument individuel. Les fondateurs de l'éthique de la conservation monumentale voulaient stigmatiser toute intervention inutile. En lieu et place de noms célèbres, comme ceux du comte de Montalembert, du poète et écrivain Victor Hugo, du journaliste érudit Adolphe-Napoléon Didron, je vais citer le plus sévère d'entre eux, un fonctionnaire français moins connu, Jean-Philippe Schmit (1809–1840), auteur en 1837 d'un petit livre, *Les églises gothiques*. Je cite:

Conservé un édifice, ce n'est pas seulement en prévenir ou en arrêter la chute; la conservation doit avoir aussi pour objet de le transmettre, aux âges suivants, dans toute son intégrité. [...] Il ne faut pas croire que nous ayons le désir ou que nous concevions la pensée d'engager l'administration à rendre à nos églises du moyen âge leur intégrité primitive, à les revêtir de leur ancienne splendeur. Non, ce qui a été une fois englouti dans les abîmes du passé est perdu sans retour. Nous demandons seulement qu'on maintienne ce qui s'est conservé, qu'on le répare de manière à lui ôter son aspect de décrépitude sans lui faire perdre son air de vieillesse qui le rend si vénérable [...]; n'ayons pas la prétention, à moins que quelque grande nécessité ne le commande, de terminer une œuvre que le siècle qui l'a enfantée a laissée imparfaite [...].²⁹

Au lieu du mot «intégrité» qu'utilise l'auteur, nous pourrions aussi mettre «authenticité». Bientôt d'ailleurs, dans les années 1840, des amateurs d'architecture, témoins plus écoutés, reprendront les exigences de Jean-Philippe Schmit en les affinant et en les étayant d'une argumentation. Ainsi, en Angleterre, John Ruskin et, en Allemagne, August Reichensperger, tous deux au demeurant sans citer Schmit et sans doute sans le connaître³⁰. Tout ceci est loin dans le passé, comme le montre déjà la restriction de Schmit, qui se limite aux églises. L'éthique

Was aber gebietet die Ethik, wenn sich ein vollständiger Ersatz des Bau- oder Kunstdenkmals aufdrängt? Als Beispiel diene nochmals die Gerechtigkeitsstatue des Berner Gerechtigkeitsbrunnens, von der bereits unter dem Gesichtspunkt der Emotionalität die Rede war; denn Emotionen, so wollte ich dort zeigen, können bald zur Denkmälerzerstörung, bald zur Denkmälererhaltung führen. In diesem Kapitel geht es um etwas anderes. Die Brunnenfigur der Gerechtigkeit hat sich nämlich verdoppelt. Als 1986 die ursprüngliche Gerechtigkeit von ihrem Sockel gestürzt wurde und in tausend Stücke zersprang, wurden diese sorgsam gesammelt und in minutiöser Arbeit zusammengesetzt. Anschließend wurden alle Anstriche bis auf die Steinhaut entfernt, um eine Kopie anfertigen zu können. Andernfalls wäre diese zu teigig geworden. Die nach damaliger bernischer Doktrin von Stein gehauene Kopie wurde auf der Brunnen säule aufgestellt und so bemalt, wie das Standbild zuletzt bemalt gewesen war; das zusammengeflackte Original kam ins Historische Museum und wurde steinsichtig belassen.

Die Entscheidung traf der zuständige städtische Denkmalpfleger Bernhard Furrer. Ich behaupte nun und rechtfertige damit seine Entscheidung: Nach verbreiteter Meinung lässt sich das Denkmal durch die Kopie ersetzen, das Kunstwerk aber erträgt nur die notwendigste Ergänzung. Differenzierter ausgedrückt: Nicht jede Eigenschaft des Denkmals verlangt nach Authentizität.

Mit der Kopie wurde natürlich nicht das Denkmal als Objekt geheilt, wohl aber die Beleidigung durch den Denkmalsturz, der bald fast ganz aus dem Bewusstsein derer entschwand, die ihn erlebt hatten. Für wache ältere Zeitgenossen mag die Kopie auf der Brunnen säule ein Zeichen der Versöhnung nach erlittener Schmach sein. In dieser Sicht ist die Brunnenfigur nicht ein Denkmal der Geschichte, sondern ein Anlass der Erinnerung, auch wenn diese mittelbar oder unmittelbar von der Geschichtsschreibung gespeist wird. Puristen erklärten damals, 1986, der denkwürdige Denkmalsturz müsse durch eine leere Brunnen säule erinnert werden.

Als museifiziertes Objekt hat die Brunnenfigur der Gerechtigkeit einen anderen Status erlangt. Wie sollte man im Bernischen Historischen Museum mit dem geleimten und gekitteten Original umgehen? Einerseits wird dieses heute durch den neuen Kontext in der Nachbarschaft anderer originaler Brunnenfiguren der Stadt Bern vermehrt als Dokument wahrgenommen, andererseits macht die Präsentation auf einem aus Stahlbalken und Stahlplatten geschweißten Sockel das Original vorrangig zu einem Kunstwerk mit ästhetischen, typologischen und ikonografischen Qualitäten. Die Steinsichtigkeit lässt die unzäh-

¹¹ Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft (1790), §§ 86–89, in: idem, Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie. Text und Kommentar, eds. Manfred Frank and Véronique Zanetti, 3 vols., (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001, II, pp. 823–848.

¹² Schopenhauer 2000, II, p. 483.

¹³ Ibid., II, p. 491.

¹⁴ Ibid., II, pp. 498–499.

¹⁵ A catalogue of virtues and vices is incidentally also compiled by Kant, Über Pädagogik [authorised lecture notes (1803)]. Used edition: Immanuel Kant, Über Erziehung, Munich: Deutscher Taschenbuchverlag, 1997, pp. 106–107.

¹⁶ Adolf Reinle, Das stellvertretende Bildnis. Plastiken und Gemälde von der Antike bis ins 19. Jahrhundert, Zurich, Munich: Artemis, 1984.

¹⁷ Dario Gamboni, The Destruction of Art. Iconoclasm and Vandalism since the French Revolution, London: Reaktion Books, 1997 (also in German). Bridge of Mostar: pp. 49–50 (with ill.); Gerechtigkeits Fountain in Bern: pp. 44–45 and 99–103 (with ill.). Also see Bernisches Historisches Museum, Jahresbericht 1988, pp. 23–24 (and ill. p. 15).

¹⁸ Not the mayor of Bern, as was believed for 150 years. Ursula Schneeberger, Der Gerechtigkeitsbrunnen in Bern. Eine Interpretation. Unprinted Art History thesis, University of Bern, July 1998. pp. 18–22. Idem, “Zuo berschirmen die gerechtikeytt, (...) un wer allen fürsten leytt. Staat, Krieg und Moral im Programm der Berner Figurenbrunnen”, in: Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, ed. André Holenstein, Bern: Schulverlag und Stämpfli, 2006, pp. 157–161.

¹⁹ Ethnological acclaim by Pierre Centlivres, “Bouddha masqué, femme voilé”, in: Points de vue. Pour Philippe Junod, sous la direction de Danielle Chaperon et Philippe Kaenel, Paris: L’Harmattan, 2003, pp. 339–355.

²⁰ January 30 2008: www.news.ch/Bruecke+von+Mostar+soll+UNESCO+Welterbe+bleiben/

²¹ Martin Fröhlich, Eduard Müller, Rütli, Schillerstein, Tellskapelle: Nationaldenkmäler am Urnersee (Swiss Art Guide, Serie 50, Nr. 498), Bern: Association for Swiss Art History, 1991.

²² Historical Dictionary of Switzerland vol. 5, Neuenburg: Attinger, 1929, pp. 748–749. Helmi Gasser, “Du stilles Gelände am See. Das Rütli”, in: Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz, eds. Brigitt Sigel, Catherine Waeber and Katharina Medici-Mall; Photographs by Heinz Dieter Finck, Zurich: Scheidegger & Spiess, 2006, pp. 211–213.

de Schmit et Reichensberger se réfère à leur religiosité catholique, celle de John Ruskin – qui, selon le vœu de sa mère, aurait dû devenir pasteur presbytérien – se nourrit non seulement de ferveur alimentée aux sources chrétiennes, mais de véritable dévotion aux monuments. Ni Ruskin ni Reichensperger ne réclament de conservation des monuments par l’Etat, mais tous deux rappellent aux autorités compétentes leurs obligations d’entretien.

Compte tenu de la réorganisation, au début du XIXe siècle, des responsabilités relatives à la sauvegarde des bâtiments, ils déconseillent unanimement les interventions inutiles qui nuisent à l’authenticité des monuments historiques et qui les falsifient.

Dans le chapitre ci-dessus consacré à la «piété» en tant que motivation essentielle pour la conservation monumentale, je signalais que le législateur se fondait sur des conceptions vieillies en matière d’art et d’histoire. Car, dans la législation, les artefacts, et surtout les monuments historiques, ne sont considérés que comme des «témoignages» particulièrement remarquables. Ceci a des conséquences, d’une part pour la sélection des édifices protégés ou dignes de protection, d’autre part pour leur conservation et leur restauration, voire, le cas échéant, pour leur déclassement. En matière de protection du patrimoine, en effet, cette conception de l’art – selon moi caduque – remplace «authentique» par «original», c’est-à-dire «d’origine» ou «autographe». Ceci se manifeste le plus clairement dans le substantif «l’original» par opposition à «la copie» ou à «la réplique». Parmi les altérations, seules celles dues au temps paraissent tolérables; la patine, qui semble garantir un âge respectable et une longue virginité, est même littéralement souhaitée. Jusqu’à une date assez récente, en fonction de cette conception de l’art, les modifications devaient être annulées et même remplacées par d’autres compléments afin de redonner un air de pureté originelle. Deux exemples bien connus car déjà anciens, sont celui des compléments apportés aux sculptures classiques de marbre – je songe notamment au groupe de guerriers antiques d’Egine, à la glyptothèque de Munich – et les achèvements de tours: j’évoque l’abbatiale Saint-Ouen de Rouen, les collégiales d’Ulm et de Berne, ou encore l’église des jésuites de Lucerne. Ethique et esthétique peuvent se contredire.

J’ai déjà indiqué que, d’un point de vue artistique et historique, un bâtiment protégé ou digne de l’être peut être apprécié de diverses façons comme «authentique», «vrai», «intact» et «original» et que, par ailleurs, l’intervention humaine peut le falsifier de nombreuses manières. Les monuments, donc, sont menacés de toutes parts de perte d’authenticité³¹. J’aimerais résumer ainsi: du point de vue de

ligen Kittstellen sehen und dokumentiert so seinen Sturz. Die Neubemalung im Sinne des ursprünglichen Zustandes wurde zwar vonseiten des Museums erwogen, scheiterte aber sowohl am Status der Skulptur als Dokument als auch am überaus lückenhaften Befund der Farbuntersuchung.

In einem größeren Zusammenhang gesehen sind Steinskulpturen im Freien stärker durch die Unbilden der Witterung gefährdet als durch die vielfältig motivierten Denkmalerstörungen. Eine große Gruppe bilden die Statuen der romanischen und gotischen Figurenportale wie die der Stiftskirche von Saint-Ursanne und des Berner Münsters, um nur zwei schweizerische Beispiele zu nennen. Die Entscheidung, die Brunnenfigur der Gerechtigkeit ins Museum zu verbringen, wurde dadurch erleichtert, dass dies schon früher mit einem Drittel der Berner Brunnenfiguren geschehen war, und mehr noch durch die damals gerade abgeschlossene Museifizierung der Bildwerke vom Jüngsten Gericht am Hauptportal des Münsters. Auf welche Art dann die Museumsleute dieses Skulpturenensemble wiederum zu einem Jüngsten Gericht vereinigt haben, steht auf einem anderen Blatt.⁶⁵

Kehren wir zur Architektur zurück! Was sagen uns die Grundsätze der Ethik in Fällen wie der Kapellbrücke von Luzern, der Brücke von Mostar, der Brücke von Büren an der Aare und der Frauenkirche von Dresden, alle nach 1990 wiederaufgebaut? Die drei Brücken wurden nach ihrer Zerstörung rasch wiederhergestellt. Anders die Frauenkirche in Dresden: sie wurde erst nach einer Pause von 60 Jahren rekonstruiert.

Betrachten wir von den Brückenbeispielen die Brücke von Büren an der Aare. Holzbrücken sind durch Hochwasser und Konflikte gefährdet; nicht selten werden sie auf Feldzügen in Brand gesteckt. Die jetzige gedeckte Holzbrücke in Büren ist bereits die neunte. Die achte von 1821/22 wurde 1989 durch Brandstiftung zerstört, offenbar in der Absicht, den Bau einer neuen verkehrstauglicheren Brücke zu forcieren. Die neue Holzbrücke ist ein Kompromiss. Sie nähert sich dem alten Erscheinungsbild, wurde jedoch nach neuer Technologie mit einer Betonfahrbahn errichtet. Das Fachwerk besteht aus Brettschichtholz. Die Länge von 105 m ist in fünf Joche unterteilt, deren größte Spannweite 35 m beträgt. Die Durchfahrt unter der Brücke wurde um 30 cm erhöht, um die Schifffahrt bei hohem Wasserstand zu ermöglichen. Der Wagenverkehr wird durch eine Lichtenanlage geregelt.

Beim Bau der Ersatzbrücke verfolgte der damalige kantonale Denkmalpfleger Jürg Schweizer drei Ziele: 1. die Wiederherstellung eines Wahrzeichens, 2. die Wiedergutmachung eines Unrechts, 3., obgleich nur indirekt, die Erhaltung der schmalen Zufahrt als städtebaulich wichtiges Merk-

²³ Kant 2001, I, pp. 198–199 (“Von der Üppigkeit”).

²⁴ Ancient Greek οίκος (oikos) means house, housekeeping, assets; οικόνομη (oikonomia, Latin oeconomia) house-keeping, administration.

²⁵ Cit. from Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, Cologne: DuMont, 1986, pp. 297–300.

²⁶ Cit. from John Ruskin, *The Seven Lamps of Architecture*, London: J. Wiley, 1890, pp. 316–317.

²⁷ Henri Focillon, *Lob der Hand* (übersetzt von Gritta Baerlocher). Mit einer Einführung von René Huygues über Henri Focillon als Kunsthistoriker (Schriften der Concinnitas im kunsthistorischen Seminar Basel, hrsg. von Joseph Gantner), Bern: Francke, 1958, pp. 28–30.

²⁸ Focillon 1958., pp. 33–34.

²⁹ Georg Mörsch, “Denkmalwerte”, in: *Die Denkmalpflege als Plage und Frage. Festgabe für August Gebessler*, ed. by Georg Mörsch and Richard Strobel, Munich, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1989, pp. 133–142, Cit. pp. 136–137.

³⁰ Filippo Baldinucci, *Vocabolario toscano dell’arte del disegno*, Florence: Santifranchi, 1681. Also Georg Germann, “Les dictionnaires de Félibien et de Baldinucci”, in: *La naissance de la théorie de l’art en France (1650–1720). Actes du colloque franco-allemand de 1996, Paris-Nanterre*, ed. by Christian Michel, in: *Revue d’esthétique*, 31/32, 1997, pp. 253–258; reprinted in Georg Germann, *Aux origines du patrimoine bâti*, Gollion: Infolio, 2009, pp. 43–56. Petra Helm, Christian Marty, “Wie reversibel sind restauratorische Maßnahmen”, in: *Nachhaltigkeit und Denkmalpflege. Beiträge zu einer Kultur der Umsicht*, ed. by Marion Wohlleben and Hans-Rudolf Meier (ID Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, vol. 24), Zurich: vdf Hochschulverlag, 2003, pp. 119–126.

³¹ Georg Germann, “Raffaels ‘Denkmalpflegebrief’”, in: Volker Hoffmann with Jürg Schweizer and Wolfgang Wolters (eds.), *Die “Denkmalpflege” vor der Denkmalpflege. Akten des Berner Kongresses, 30.06–3.07.1999* (Neue Berner Schriften zur Kunst, vol. 8), Bern etc.: Peter Lang, 2005, pp. 267–286. Leila El-Wakil, “Antique versus moderne au début du XVIIe siècle à Rome. La lettre à Léon X”, in: Leila El-Wakil, Stéphanie Pallini et Lada Umstätter-Mamedova (dir.), *Études transversales. Mélanges en l’honneur de Pierre Vaisse*, Lyon: Presses universitaires de Lyon, 2005, pp. 47–58.

³² Georg Germann, “Respect et piété dans la conservation du patrimoine”, in: *Petit précis patrimonial. 23 études d’his-*

l’éthique, l’authenticité d’un objet reste un postulat relatif, même si, dans la pratique, la «crédibilité» – c’est-à-dire la fidélité et la confiance, le mensonge et la volonté de vérocité – sont des thèmes centraux.

Mais que commande l’éthique, lorsque le remplacement complet d’un élément historique s’impose?

A nouveau, la statue de la fontaine de la Justice de Berne va nous servir d’exemple. Nous avons déjà parlé de l’impact émotionnel. Car les émotions, c’est ce que je voulais montrer, peuvent mener tantôt à la destruction, tantôt à la conservation de monuments. Il s’agit d’autre chose dans ce chapitre.

La statue de la Justice s’est dédoublée. Lorsqu’en 1986 la sculpture a été précipitée de son socle et s’est brisée en mille fragments, ces derniers ont été soigneusement recueillis et remis en place par un travail minutieux. Ensuite, sur l’objet rétabli dans sa forme, toutes les couches de peinture ont été décapées jusqu’au nu de la pierre afin de pouvoir sculpter avec précision une réplique qui, sans cela, aurait été par trop empâtée. La copie, taillée dans la pierre selon la doctrine monumentale de l’époque et repeinte dans les couleurs qu’elle avait dans son dernier état, a été replacée sur la colonne de la fontaine. L’original reconstitué, déposé au Musée d’histoire de Berne, n’a pas été repeint, en vertu d’une décision prise par Bernhard Furrer, conservateur des monuments de la ville de Berne, compétent dans cette affaire.

Je justifie son choix en affirmant maintenant:

Selon une opinion répandue, un monument peut être remplacé par une copie, tandis qu’une œuvre d’art ne supporte que les compléments les plus indispensables. Ou, pour le dire d’une manière plus tranchée: le monument ne doit pas nécessairement être authentique dans toutes ses caractéristiques.

Avec cette copie, bien sûr, le monument, en tant qu’objet, n’a pas été «guéri», mais bien, en revanche, la blessure subie en raison de l’attentat, dont le souvenir s’est rapidement effacé de la conscience de ceux qui l’ont vécu. Pour un contemporain de ces événements, aujourd’hui d’un certain âge, cette copie sur le fût de colonne peut être un signe de réconciliation après l’outrage subi. De ce point de vue, cette nouvelle statue de fontaine n’est donc pas un monument d’art et d’histoire, mais un memento, même si cet aspect est nourri directement ou indirectement par l’historiographie. En 1986, des puristes auraient cependant voulu que le souvenir de ce mémorable forfait fût perpétué par une colonne vide.

En tant qu’objet muséalisé, la sculpture originale de la Justice a gagné un autre statut. Comment le Musée d’histoire de Berne devait-il traiter un tel original, lourdement

mal. Diesen drei Zielen genügt die heutige Brücke vollauf.⁶⁶ Die Frage übrigens, ob die neue Brücke unter Denkmalschutz zu stellen sei oder nicht, ist keine ethische, sondern eine rein administrative Frage.

Und nun zur Frauenkirche in Dresden!⁶⁷ Der Erinnerungswert, ich könnte auch sagen, die Eigenschaft des Denkmals als Denkmal, erheischt nicht in demselben Maß Authentizität wie die Eigenschaft als historisches Dokument oder als Kunstwerk. Das Entscheidende ist der Eindruck der Kontinuität. Der Wiederaufbau eines Baudenkmals nach einem Natur- oder einem Kriegsereignis vermag den Erinnerungswert weitgehend wiederherzustellen. Wann das angezeigt ist und ob die staatliche Denkmalpflege dazu Hand bieten soll, steht hier nicht zur Diskussion. Das ist eine Nebenfrage. Die Hauptfrage lautet: Ist der Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden eine Geschichtsfälschung, und wenn das der Fall ist, was bezweckt sie?

Die Mehrheit der deutschen Denkmalpfleger protestierte lauthals gegen den Wiederaufbau. Warum? Ich versuche eine Erklärung, die auf der Analyse der geführten Debatte beruht, bin mir aber bewusst, von den vielen Motiven nur eines herauszuschälen. Die deutschen Denkmalpfleger hatten die deutsche Gesetzgebung zu Denkmalschutz und Denkmalpflege im täglichen Kampf um die Erhaltung der Denkmäler so weit verinnerlicht, dass sie Bau- und Kunstdenkmäler nur noch als Zeugen oder Zeugnisse der Geschichte zu betrachten vermochten. Eine wieder aufgebaute Dresdner Frauenkirche aber würde kein Zeugnis mehr ablegen, weder vom Sachsen des 18. Jahrhunderts und seiner prächtigen Hauptstadt, noch von den Eigenheiten lutherischer Gesinnung und Gottesdienstordnung, noch von der deutschen Architekturgeschichte, noch – schließlich – vom Elend und von der Schmach der Stadtzerstörung durch den alliierten Bombenangriff vom Februar 1945. Der Wiederaufbau würde, so die Meinung der Mehrheit, eine ungeheure Lüge sein, die wieder aufgebaute Kirche eine Fälschung. Gleichwohl wurde er 1992 entschieden und 2005 vollendet.

Dem Protest aus dem Westen hielt die Seele des Wiederaufbaus, der Bauingenieur und Architekturhistoriker Heinrich Magirius, entgegen:⁶⁸ Merkwürdigerweise nimmt die denkmalpflegerische Fachwelt weniger Notiz und Anstoß am Wiederaufbau des Dresdner Schlosses als am „archäologischen“ Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Der Grund ist wohl der, dass an ihrer Ruine selten eindrücklich der „Zusammensturz“ der Kirche gleichsam zum Symbol für den Zusammenbruch des wahnsinnigen „Dritten Reiches“ angesehen werden konnte. Vor allem auf die seit nunmehr fast Jahrzehnten an Kriegsrüinen nicht mehr gewohnten westdeutschen Dresden-Besucher machte offenbar die Denkmalhaftigkeit die-

toire de l'art offertes à Gaëtan Cassina. Dave Lüthi et Nicolas Bock, dir. (Etudes lausannoises d'histoire de l'art, 7), Lausanne: Edimento, 2008, pp. 41–55; republished in Germann 2009, pp. 407–422.

³³ Photomechanical reprint: Johann Martin Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft. Mit einer Einleitung von Christoph Friederich und einem Vorwort von Reinhart Kosellek (Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, hrsg. von Karl Acham, vol. 3), Vienna, Cologne, Graz: Hermann Böhlhaus Nachf, 1985, pp. 157–158

³⁴ Reprint: Norbert Wibiral, „Denkmal und Interesse“, in: Denkmal–Werte–Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalsbegriffs, Wilfried Lipp (ed.) Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1993, pp. 51–84.

³⁵ Evidence for the concept of piety in Nietzsche, Riegl and Dehio: Norbert Huse, „Bedürfnisse nach Geschichte“, in: Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten, ed. by Ingo Kowarik, Erika Schmidt, Brigitt Sigel (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 18), Zurich: Hochschulverlag, 1998, pp. 41–50 (p. 41). „Anderen die Quellen geschichtlicher Erkenntnis rein zu erhalten, das sei das Ziel tiefwurzelnder Pietät“, Cornelius Gurlitt, Über Baukunst (Die Kunst. Sammlung illustrierter Monographien, ed. by Richard Muther, vol. 26), Berlin: Bard, (1904), p. 12.

³⁶ Reference to Fritz Mende's edition, Berlin: Rütten & Loenig, 1986, pp. 310–311.

³⁷ The following after Paul Booz, „Das Münster und seine Gefährdung im Wandel der Zeiten“, in: 75 Jahre Münsterpflege. Freiburger Münsterbauverein 1890–1965, ed. by Paul Booz, Freiburg: Münsterbauverein, 1965, pp. 49–74 (pp. 67–68).

³⁸ Patrizia Schmid, „Organentnahme an Verstorbenen“, in: Uni Nova, Basel University Scientific Journal 103, July 2006, pp. 33–34 (Summary of the dissertation University of Basel).

³⁹ „Das Recht auf Exhumierung“ (sda), in: Der Bund, 14 July 2006, p. 7.

⁴⁰ Particularly impressive: Jean-Michel Leniaud, L'Utopie française. Essai sur le patrimoine. Préface de Marc Fumarioli, Paris: Mengès, 1992. – On public spirit: Laurent Ferri, „Les intellectuels s'intéressent-ils au patrimoine monumental et architectural? Un siècle de pétitions en France“, in: Livraisons d'histoire de l'architecture, Nr. 5, 1. Semester 2003, pp. 129–162.

⁴¹ The theme of El-Wakil, 2005.

collé et mastiqué? D'une part, cette statue est mieux ressentie comme document en étant montrée dans ce nouveau contexte, en compagnie d'autres statues de fontaine de la ville de Berne qui se trouvaient initialement dans le même secteur. D'autre part, la présentation de l'objet, sur un socle fait d'une poutre métallique et de plaques d'acier soudées, met celui-ci en évidence comme œuvre d'art, avec les qualités esthétiques, typologiques et iconographiques qui lui sont propres. La pierre nue laisse apercevoir les innombrables fractures et documente ainsi la chute. Une nouvelle couche picturale, évoquant l'état original de la statue, a bien été envisagée par la direction du musée, mais a été abandonnée, non seulement en raison du rôle documentaire de l'œuvre, mais aussi à cause de la rareté des vestiges du décor peint d'origine.

Dans un contexte élargi, les statues de pierre laissées à l'air libre sont plus menacées par les dégâts atmosphériques que par les destructions volontaires aux motivations variées. Un grand groupe est formé par les statues des portails romans et gothiques, tels que ceux des églises collégiales de Saint-Ursanne et de Berne, pour ne citer que ces deux exemples helvétiques. La décision de placer la statue de la fontaine de la Justice au Musée d'histoire de Berne a été facilitée par le fait que la même opération avait eu lieu déjà précédemment pour un tiers des statues de fontaines bernoises, et plus encore par la muséalisation, alors justement achevée, des sculptures du Jugement dernier. Ces dernières, provenant du portail principal de la collégiale de Berne, avaient été remplacées par des copies. La manière dont les responsables du musée s'y sont pris pour refaire des statues médiévales un «Jugement dernier», est une autre histoire³².

Mais retournons à l'architecture! Que nous disent les règles de l'éthique dans des cas comme le pont de la chapelle à Lucerne, le pont de Mostar, le pont de Büren sur l'Aar, et la Frauenkirche de Dresde, qui, tous, ont été reconstruits après 1990? Les trois ponts ont été réédifiés peu après leur destruction. Il en va tout autrement de la Frauenkirche de Dresde, qui n'a été relevée de ses ruines qu'après un laps de 60 ans.

Considérons, pour ce qui est des exemples de ponts, celui de Büren sur l'Aar. Ce type d'ouvrage d'art en charpente est menacé par les hautes eaux et par la guerre, car il n'est pas rare qu'il soit incendié lors de campagnes militaires. Le pont de Büren actuel est déjà le neuvième permettant ici le franchissement de l'Aar. Le huitième pont, des années 1821–1822, a été détruit par un incendie criminel en 1989. L'attentat voulait sans doute imposer la reconstruction d'une structure moderne, plus large, qui aurait rendu la circulation plus aisée. Le nouveau pont de bois est un compromis. Il se rapproche de la silhouette

ser Ruine tiefen Eindruck. An das Monument Frauenkirche, den von George Bähr 1726 bis 1743 errichteten lutherischen Zentralbau mit seiner Überwölbung durch eine „steinerne Glocke“, erinnerte der Trümmerhaufen mit den ihn begrenzenden zwei „Zähnen“ im Osten und Nordwesten kaum mehr. Sein ehemaliger Monumentencharakter war aber erst recht von Bedeutung. Denn Bähr hatte auf den städtebaulichen Ausdruck seiner Frauenkirche besonderes Gewicht gelegt. Sein Kuppelbau war nicht eigentlich in der Tradition der Kuppelkirchen Italiens verankert, sondern entsprungen einer demonstrativen Haltung, einen Bau „von unten an bis oben hinaus wie einen einzigen Stein“ wirken zu lassen. Das war eine Glaubensaussage des lutherischen Dresdens in der Residenz des katholischen Kurfürsten-Königs [...]. [Zur Erklärung für den Ausdruck „Kurfürst-König“ : Die polnischen Adligen hatten den Kurfürsten von Sachsen 1697 zum polnischen König gewählt.]

Den Dresdnern, die diesen Bau noch erlebt haben, war seine Erscheinung wie kein anderer ins Herz geschrieben. [...] In den Wochen der politischen Wende im Herbst 1989 waren es [...] Dresdner Bürger, die den Gedanken des Wiederaufbaus der Frauenkirche als Hoffnungszeichen der Versöhnung und des Friedens unter den Völkern proklamierten. [...] Allerdings gab es in kirchlichen Kreisen auch erhebliche Widerstände. Ihre Argumente deckten sich etwa mit denen von Kulturkritikern im Westen Deutschlands. Sie vermochten an der Frauenkirche nur noch das Monument des Zusammenbruchs zu erkennen. Das traf sich mit Überzeugungen der gegenwärtigen Denkmalpflege, die ihre Aufgabe nur noch im Stillstellen des historisch Gewordenen sieht. So wurde die Dresdner Frauenkirche zu einer Art Prüfstein des Gewissens, wie man es am Ende des 20. Jahrhunderts in Deutschland mit den Denkmalen halten soll.

Die Rede des deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler zur Eröffnung der Dresdner Frauenkirche am 30. Oktober 2005 bestätigte die Widmung des Baues zu einem Zeichen der Versöhnung. Ich sage „Widmung“ oder „Umwidmung“ für die „Interpretation“ des nach Möglichkeit dem alten ähnlichen Neubaus, der getreuen monumentalen Kopie. Die kirchliche Medienmitteilung von damals⁶⁹ endet freilich mit einem Zweifel:

Der Bau unter dem Leitspruch „Brücken bauen – Versöhnung leben“ wurde auch aus den USA und Großbritannien gefördert. So bezahlte etwa ein britischer Verein das goldene Turmkreuz, an dessen Herstellung der Sohn eines der Bomberpiloten der Luftangriffe auf Dresden 1945 beteiligt war.

Der Gedanke der Versöhnung verlieh dem Wiederaufbau ein hohes symbolisches Prestige. Dabei wird sich erst noch erwei-

⁴² Eva Sturm, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin: Reimer, 1991, p. 107, with reference to Bazon Brock.

⁴³ *Museum und Denkmalpflege. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee*, ed. by Hermann Auer, Munich etc.: K. G. Saur, 1992, p. 138.

⁴⁴ André Meyer quoted him in 1997 in his lecture to mark the opening of the heritage preservation course at the Bern University of Applied Sciences.

⁴⁵ Both quotes from Sturm 1991, p. 14.

⁴⁶ *Ibid.*, p. 25.

⁴⁷ Benno Schubiger, “Period Rooms als museographische Gattung: Historische Zimmer in Schweizer Museen”, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 66, 2009, pp. 81–112.

⁴⁸ Sturm 1991, p. 34.

⁴⁹ Baudrillard in den *fatalen Strategien* (1985, p. 18), quote from Sturm, 2001.

⁵⁰ Georg Germann, “Learning from Disneyland”, in: *VMS. Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz*, 52, June 1995, pp. 28–30.

⁵¹ An earlier edition of this chapter was published under the title: “Reliquienkult und Reliquiare” in: *Infobit, Informations-Zeitschrift der Hochschule für Technik und Architektur*, Bern, Jg. 14, 2001, Nr. 3, pp. 33–37. Cf. also Georg Germann, “John Ruskin et l’authenticité des matériaux”, in: Germann 2009, pp. 371–386.

⁵² Used here: Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995; Chapter 6 (pp. 64–81) entitled “Abgleiten in den Subjektivismus”.

⁵³ *Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen*, ed. Ursula Amrein, Zurich: Chronos, 2009, in the foreword of the editor, p. 9.

⁵⁴ *Ibid.*

⁵⁵ Most accessible in *Grundsätze der Denkmalpflege*, ed. [ICOMOS] National Committee of the Federal Republic of Germany, Munich: Karl L. Lipp, 1992, pp. 45–49.

⁵⁶ *International Charters for Conservation and Restoration*. 2nd edition with an Introduction by Michael Petzet, ed. ICOMOS, Munich: Lipp, 2004, p. 41. Alfred A. Schmid offers a careful interpretation of the Charter of Venice, “Das Authentizitätsproblem”, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 42, 1985, pp. 3–6. Cf. “Die Charta von Venedig”, in: *Denkmalpflege heute. Akten des Berner Denkmalpflegekongresses* Oktober

ancienne, mais a été bâti selon une technologie plus contemporaine, avec un tablier en béton et une charpente en bois lamellé-collé. D’une longueur de 105 m, il comporte cinq travées, dont la plus large a une portée de 35 m. L’ouverture sous le pont a été surélevée de 30 cm afin de permettre la navigation même par hautes eaux. Le trafic est réglé par des feux.

Lors de la reconstruction de cet ouvrage, le conservateur cantonal des monuments de l’époque, Jürg Schweizer, poursuivait trois buts: 1) le rétablissement d’un emblème local; 2) la réparation d’une injustice; 3) le maintien d’un accès étroit à la ville, comme trait urbanistique important. Le franchissement actuel répond parfaitement à ces objectifs³³. Au demeurant, la question de savoir si ce pont doit être placé sous protection du service des monuments historiques n’est pas une question d’éthique, mais un problème administratif.

Passons à la Frauenkirche de Dresde³⁴. La valeur mémorielle, on pourrait aussi dire la qualité de monument en tant que monument, ne demande pas autant d’authenticité que la qualité de document historique ou d’œuvre d’art. L’élément déterminant est ici l’impression de continuité. La reconstruction d’un monument après une catastrophe naturelle ou une guerre permet en grande partie de restaurer sa valeur de souvenir. Il n’entre cependant pas dans le cadre de cet exposé de discuter dans quels cas une telle reconstruction est indiquée, et si l’administration des monuments historiques doit y contribuer. Ceci est une question secondaire. La question principale est: la reconstruction de la Frauenkirche de Dresde est-elle une falsification historique et, si tel est le cas, quel est son but? La grande majorité des conservateurs de monuments d’Allemagne ont hautement protesté contre cette reconstruction. Pourquoi? Je tente une explication fondée sur l’analyse de la polémique qui a eu lieu alors, mais suis bien conscient que, parmi de nombreuses raisons, je n’en détaille qu’une seule.

Les conservateurs allemands des monuments, dans leur combat quotidien pour la protection et la sauvegarde du patrimoine, ont à tel point intégré la législation allemande relative à leur domaine, qu’ils ne voient plus, dans les monuments historiques, que des témoins ou des témoignages de l’histoire. Or, à Dresde, une Frauenkirche reconstruite ne rendrait aucun témoignage, ni de la Saxe du XVIIIe siècle et de sa magnifique capitale, ni des particularités de la mentalité luthérienne, ni de l’histoire de l’architecture allemande, ni enfin de la misère et des blessures infligées par la destruction de la ville lors du bombardement allié de février 1945. La reconstruction, selon l’opinion de la majorité, ne serait qu’un effarant mensonge, et l’église reconstruite, un faux. Néanmoins, le chantier a été déci-

sen müssen, ob das riesige Interesse an der neuen Kirche tatsächlich ein Signal für eine „Wiederkehr der Religion“ ist – oder nicht doch nur ein religiöser Medienevent des Jahres 2005.

So stehen wir wieder bei der Interpretation der Denkmäler, die zu deren Wertsetzung beiträgt. Die neue Frauenkirche sieht weitgehend aus wie die alte, ist aber gerade durch das jahrzehntelange Dasein der alten als Ruine gegenüber radikal neuen Interpretationen offen, ohne dass aus dem Gedächtnis gelöscht werden muss, dass die alte Frauenkirche ein Opfer menschlicher Raserei geworden ist.

Fassung vom 21. Januar 2012. Die illustrierte Vorlesungsfassung von 2009 findet man auf <http://www.bauforschungonline.ch>

- ¹ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1785); ders., *Kritik der praktischen Vernunft* (1788). Einen historischen Überblick über Ethik gibt Alexander Ulfig, *Lexikon der philosophischen Begriffe*, Wiesbaden: Fourier, 1997.
- ² Brockhaus' *Konversations-Lexikon*. 14., vollst. neu bearb. Aufl., neue rev. Jubiläums-Ausgabe, XV, Leipzig: Brockhaus, 1908, S. 36.
- ³ Eine Zusammenstellung gibt Arthur Schopenhauer in seinem Werk *Die beiden Grundprobleme der Ethik*, behandelt in zwei akademischen Preisschriften (1840), zit. nach A' S', *Hauptwerke*, hrsg. und mit einem Nachwort von Alexander Ulfig, Köln: Parkland, 2000, Bd. II, bes. S. 414 ff. und 505 ff.
- ⁴ Ebenda, II, S. 429, mit vermutlicher Quelle.
- ⁵ Matth. 5, 43; 22, 39. Luk. 10, 27. Joh. 13, 34. Röm. 13,9. Gal. 5, 14. Jak. 2, 8. Nur Johannes bezeichnet dieses Gebot als neu. In der Vulgata und anderswo ist der Wortlaut nicht stets derselbe: im AT ist der Nächste „amicus“, im NT „proximus“.
- ⁶ Ulfig 1997, S. 270 und 386.
- ⁷ Erwin M. Diener, *Die Allmacht der Materie. Von der Materie zur Selbstwerdung der Individualität*, Berlin: Logos, 2005, S. 208–240.
- ⁸ „Preisschriften“; Schopenhauer 2002, II, S. 281–546 (Fassung von 1860).
- ⁹ Juristen unterscheiden diese beiden letzten Begriffe; siehe Oskar Adolf Germann, *Über den Grund der Strafbarkeit des Versuchs* (Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, LIII), Diss. Jur. Zürich, Aarau: Sauerländer, 1914, S. 7, Anm. 34.
- ¹⁰ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft* (1790), § 86–89, in: ders., *Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie. Text und Kommentar*, hrsg. von Manfred Frank und Véronique Zanetti, 3 durch-

1993, ed. Volker Hoffmann and Hans Peter Autenrieth (*Neue Berner Schriften zur Kunst*, ed. Oskar Bächtli, Norberto Gramaccini, Volker Hoffmann, 1), Bern etc.: Peter Lang, 1996, pp. 145–159.

- ⁵⁷ Operational Guidelines from 1980, Art. 18 “test of authenticity”. On this topic: Herb Stovel, “Notes on Authenticity”, in: Conference on Authenticity in Relation to the World Heritage Convention. Preparatory Workshop, Bergen, Norway 31.01–2.02.1994. Workshop Proceedings edited by Knut Einar Larsen and Nils Marstein, published by Riksantikvaren (Directorate for Cultural Heritage), Norway, no location: Tapir Forlag, 1994, pp. 101–116. Anne Meyer-Rath, “Zeit-nah, Welt-fern? Paradoxien in der Prädikalisierung von immateriellem Kulturerbe”, in: Prädikat “Heritage”. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, Dorothee Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix, eds., Berlin: Lit Verlag, 2007, pp. 147–176.
- ⁵⁸ “Document de Nara sur l’authenticité”, in : Nara Conference on Authenticity, 1.–6.11.1994. Working Papers collected by ICOMOS, International Council on Monuments and Sites, no location or year., pp. 121–123; my translation from the German.
- ⁵⁹ See Thomas Nipperdey, “Der Kölner Dom als Nationaldenkmal”, in: Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, ed. Otto Dann, Cologne: Bachem, 1983, pp. 109–120.
- ⁶⁰ The ICOMOS Charter for the Interpretation and Presentation of Cultural Heritage Sites, Reviewed and revised under the Auspices of the ICOMOS International Scientific Committee on Interpretation and Presentation, ratified by the 16th General Assembly of ICOMOS, Quebec (Canada), October 4, 2008. These paradigms not specifically named are apparently archaeological excavation sites and traditional places of worship.
- ⁶¹ Even small urban buildings: Hannes Scheidegger, *Bedrohte Kleinbauten in der Schweiz. Pro Patria Sammlungszweck 1996* “Für die Perlen der Landschaft”. Verzeichnis aller bearbeiteten Kleinbautengesuche per 1. Juni 1998, (Zürich 1998). The issue *Einst vergessen – bald verschandelt deals exclusively with alpine buildings*, Bern: Federal Office of Culture, 2004.
- ⁶² Jörn Lamla, “Authentizität im kulturellen Kapitalismus. Gedanken zur ‚konsumistischen‘ Subjektformation der Gegenwart”, in : *Das Authentische 2009*, pp. 323–324.
- ⁶³ Paris: Angé; Versailles: Librairie de l’Évêché, 1837, quote p. 78 and pp. 85–

dé en 1992 et achevé en 2005. L’animateur de cette reconstruction, l’ingénieur civil et historien de l’architecture Heinrich Magirius, a résisté à ce flot de protestations venues de l’ouest.

Curieusement, le monde professionnel de la conservation monumentale est moins dérangé par la reconstruction du château de Dresde que par celle, «archéologique», de la Frauenkirche. La raison en est sans doute que la ruine très impressionnante de l’église symbolisait également l’effondrement de l’hallucinant «troisième Reich». Le tas de gravats, limité par deux «dents» ou pans de murs subsistant à l’est et au nord-ouest, n’évoquait plus guère l’église de plan centré avec voûte campaniforme en pierre qu’avait été la Frauenkirche, construite de 1726 à 1743 par George Bähr.

Bähr avait mis un accent particulier sur l’incidence urbanistique de l’édifice. Son église n’était pas implantée dans la tradition italienne des églises à coupoles, mais prenait une posture démonstrative, le bâtiment devant donner l’impression d’être issu «d’une seule pierre, de bas en haut». Il s’agissait là d’une profession de foi de la Dresde luthérienne en sa qualité de résidence du roi-prince électeur catholique [titre particulier qui s’explique par le fait que la noblesse polonaise avait élu en 1697, comme roi de Pologne, le prince-électeur de Saxe]. Magirius a écrit:

Les habitants de Dresde qui avaient encore connu l’église intacte étaient extraordinairement attachés à son image. [...] Dans les semaines qui suivirent le revêtement politique de l’automne 1989 [...] ce furent les citoyens de Dresde qui diffusèrent l’idée d’une reconstruction de la Frauenkirche comme symbole d’espoir de paix et de réconciliation parmi les peuples. [...] Mais il faut dire qu’il y avait également de considérables résistances dans les cercles religieux, dont les arguments recouvraient à peu près ceux des critiques culturels d’Allemagne de l’Ouest. Ils ne pouvaient plus voir, dans la Frauenkirche, que le monument de l’effondrement. Ceci rejoignait les convictions de l’administration locale de la conservation des monuments historiques, qui, elle, ne concevait plus sa tâche que comme la sauvegarde du produit de l’histoire. C’est ainsi que la Frauenkirche de Dresde devint une pierre d’achoppement sur l’attitude à avoir, à la fin du XXe siècle, à l’égard du patrimoine monumental³⁵.

Le discours du président de la République fédérale d’Allemagne, Horst Kohler, à l’ouverture de la Frauenkirche de Dresde, le 30 octobre 2005, confirme l’interprétation du bâtiment neuf comme symbole de la réconciliation.

Ce chantier allemand a été promu également aux Etats-Unis et en Angleterre sous la devise «Construire des ponts – vivre la réconciliation». C’est ainsi qu’une association britannique a financé la croix dorée

- pag. Bde., (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001, II, S. 823–848.
- ¹¹ Schopenhauer 2000, II, S. 483.
- ¹² Ebenda, II, S. 491.
- ¹³ Ebenda, II, S. 498–499.
- ¹⁴ Einen Katalog von Tugenden und Lastern entwirft beiläufig auch Kant, *Über Pädagogik* [autorisierte Vorlesungsnachschrift (1803)]. Benutzte Ausgabe: Immanuel Kant, *Über Erziehung*, München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1997, S. 106–107.
- ¹⁵ Adolf Reinle, *Das stellvertretende Bildnis. Plastiken und Gemälde von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Zürich, München: Artemis, 1984
- ¹⁶ Dario Gamboni, *The Destruction of Art. Iconoclasm and Vandalism since the French Revolution*, London: Reaktion Books, 1997 (auch deutsch). *Brücke von Mostar*: S. 49–50 (mit Abb.); *Gerechtigkeitsbrunnen in Bern*: S. 44–45 und 99–103 (mit Abb.). Siehe auch *Bernisches Historisches Museum; Jahresbericht 1988*, S. 23–24 (und Abb. S. 15).
- ¹⁷ Nicht der Berner Schultheiß, wie man 150 Jahre lang glaubte. Ursula Schneeberger, *Der Gerechtigkeitsbrunnen in Bern. Eine Interpretation*. Ungedruckte Lizentiatsarbeit im Fach Kunstgeschichte, Universitäts Bern, Juli 1998, S. 18–22. Dies., „Zuo berschirmen die gerechtikeytt, (...) un wer allen fürsten leytt. Staat, Krieg und Moral im Programm der Berner Figurenbrunnen“, in: *Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt*, hrsg. von André Holenstein, Bern: Schulverlag und Stämpfli, 2006, S. 157–161.
- ¹⁸ Ethnologische Würdigung durch Pierre Centlivres, „Bouddha masqué, femme voilée“, in: *Points de vue. Pour Philippe Junod, sous la direction de Danièle Chaperon et Philippe Kaenel*, Paris: L’Harmattan, 2003, S. 339–355.
- ¹⁹ 30. Januar 2008: www.news.ch/Bruecke+von+Mostar+soll+UNESCO+Welterbe+bleiben/
- ²⁰ Martin Fröhlich, Eduard Müller, Rütli, Schillerstein, Tellskapelle: Nationaldenkmäler am Urnersee (Schweizerische Kunstführer, Serie 50, nr. 498), Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1991.
- ²¹ *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, Neuenburg: Attinger, 1929, S. 748–749. Helmi Gasser, „Du stilles Gelände am See. Das Rütli“, in: *Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz*, hrsg. von Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall; *Fotografien von Heinz Dieter Finck*, Zürich: Scheidegger & Spiess, 2006, S. 211–213.
- ²² Kant 2001, I, S. 198–199 („Von der Üppigkeit“).

87 : “Conserver un édifice, ce n’est pas seulement en prévenir ou en arrêter la chute ; la conservation doit avoir aussi pour objet de le transmettre, aux âges suivants, dans toute son intégrité. [...] Il ne faut pas croire que nous ayons le désir ou que nous concevions la pensée d’engager l’administration à rendre à nos églises du moyen âge leur intégrité primitive, à les revêtir de leur ancienne splendeur. Non, ce qui a été une fois englouti dans les abîmes du passé est perdu sans retour. Nous demandons seulement qu’on maintienne ce qui s’est conservé, qu’on le répare de manière à lui ôter son aspect de décrépitude sans lui faire perdre son air de vieillesse qui le rend si vénérable [...] ; n’ayons pas la prétention, à moins que quelque grande nécessité ne le commande, de terminer une oeuvre que le siècle qui l’a enfantée a laissée imparfaite [...]”

⁶⁴ ForReichensperger, see Germann, 2009, pp. 347–369, for Ruskin *ibid.*, pp. 371–386.

⁶⁵ Cf. Raymond Lemaire, “Authenticité et patrimoine monumental”, in : *Conference on Authenticity*, 1994, pp. 83–100.

⁶⁶ Georg Germann, “Le portail principal de la collégiale de Bern”, in : *Sculptures hors contexte. Actes du colloque international organisé au Musée du Louvre par le Service culturel le 29 avril 1994, sous la direction scientifique de Jean-René Gaborit (Conférences et colloques du Louvre)*. Paris: La documentation Française, 1996, pp. 31–46.

⁶⁷ Homepage of the municipality of Büren an der Aare under “Tourism” (last accessed 21 January 2012) and personal information of the heritage conservationist.

⁶⁸ Heinrich Magirius, “Der Wiederaufbau zerstörter Baudenkmäler dargestellt an der Wiederherstellung von vier Dresdner Monumenten: Zwinger, Oper, Residenzschloß und Frauenkirche”, in: *Denkmalpflege heute 1996*, pp. 83–116; *idem*, *Die Dresdner Frauenkirche von George Bähr. Entstehung und Bedeutung (Denkmäler deutscher Kunst)*, Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 2005, pp. 7–10. On the subject of reconstruction also the anthology *Johannesberger Texte*, 3, ed. by Manfred Gerner, Fulda: Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege Propstei Johannesberg, 1995 as well as the topic number “Reconstruction” of: *Die Denkmalpflege*, 66, 2008, Issue 1.

⁶⁹ Magirius 1996, pp. 96–97 and 101.

⁷⁰ <http://www.ekd.de/aktuell/46056.html> (last accessed on 21 January 2012).

surmontant la coupole, à la confection de laquelle le fils de l’un des pilotes impliqués en 1945 dans le bombardement de Dresde a été associé. L’idée de réconciliation a conféré à cette reconstruction un immense prestige symbolique. Le communiqué de presse émanant des milieux ecclésiastiques de l’époque³⁶ se termine toutefois sur un doute: l’avenir dira si l’intérêt considérable suscité par cette nouvelle église va effectivement se révéler comme le signal d’un «retour au religieux», ou s’il ne s’agit en définitive que d’un événement médiatique de l’année 2005.

Nous revoici donc à l’interprétation des monuments, qui contribue à leur appréciation. La nouvelle Frauenkirche ressemble dans une large mesure à son modèle original, mais, en raison de la survivance, durant des décennies, de l’ancien lieu de culte sous forme de ruines, le nouvel édifice peut prêter à des interprétations radicalement différentes. L’on ne doit pas pour autant effacer de notre conscience que l’ancien sanctuaire a été victime d’une incroyable folie humaine.

VI. Conclusion

Comment les réflexions des penseurs moralistes peuvent-elles s’appliquer à un champ aussi étroit que la restauration monumentale? Ou alors faut-il considérer que la conservation et l’entretien des monuments répondent par essence à un impératif de l’éthique? Nous avons abordé ces questions et leurs possibles réponses en explorant cinq pistes successives.

Par défaut, tout d’abord. La destruction de patrimoine met douloureusement en exergue le fait que les monuments sont des biens collectifs chargés de valeurs symboliques. Leur dégradation outrage non seulement la collectivité à laquelle ils appartiennent, mais cette dernière, par cette atteinte, subit un réel préjudice.

Des considérations écologiques interdisent la destruction de monuments, ressources d’autant plus précieuses qu’elles sont non renouvelables. Progressivement, le temps leur confère leur valeur de rareté et d’antiquité.

La conservation des monuments est un témoignage de respect à l’égard des générations qui nous ont précédées. La «piété» due à la mémoire de ces anciens et à leurs œuvres, voilà la raison profonde de la conservation monumentale, même si ce trait est souvent occulté dans nos Etats modernes.

La muséalisation constitue un parallèle à la conservation monumentale. Dans ces deux domaines, protection et conservation ne doivent pas être un but en soi qui fige le patrimoine; au contraire, elles doivent le rendre aussi accessible que possible.

L’accès à l’artéfact à travers son in-

- ²³ Altgriechisch οἶκος (oikos) bedeutet Haus, Haushaltung, Vermögen; οἰκονομία (oikonomia, lateinisch oeconomia) Haushaltung, Verwaltung.
- ²⁴ Zit. nach Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln: DuMont, ²1986, S. 297–300.
- ²⁵ Zit. nach John Ruskin, *Die Sieben Leuchter der Baukunst*. Übersetzt von Wilhelm Schoellermann (John Ruskin, *Ausgewählte Werke in vollständiger Übersetzung*, Bd. 1), Leipzig: Eugen Diederichs, 1900, S. 325–326.
- ²⁶ Henri Focillon, *Lob der Hand* (übersetzt von Gritta Baerlocher). Mit einer Einführung von René Huygues über Henri Focillon als Kunsthistoriker (Schriften der Concinnitas im kunsthistorischen Seminar Basel, hrsg. von Joseph Gantner), Bern: Francke, 1958, S. 28–30; Schlusssatz in meiner eigenen Übersetzung.
- ²⁷ Focillon 1958, S. 33–34.
- ²⁸ Georg Mörsch, „Denkmalwerte“, in: *Die Denkmalpflege als Plage und Frage*. Festgabe für August Gebessler, hrsg. von Georg Mörsch und Richard Strobel, München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 1989, S. 133–142, Zitat S. 136–137.
- ²⁹ Filippo Baldinucci, *Vocabolario toscano dell'arte del disegno*, Florenz: Santifranchi, 1681. Vgl. dazu Georg Germann, „Les dictionnaires de Félibien et de Baldinucci“, in: *La naissance de la théorie de l'art en France (1650–1720)*. Actes du colloque franco-allemand de 1996, Paris-Nanterre, hrsg. von Christian Michel, in: *Revue d'esthétique*, 31/32, 1997, S. 253–258; wiederabgedruckt in Georg Germann, *Aux origines du patrimoine bâti*, Gollion: Infolio, 2009, S. 43–56. Petra Helm, Christian Marty, „Wie reversibel sind restauratorische Maßnahmen“, in: *Nachhaltigkeit und Denkmalpflege*. Beiträge zu einer Kultur der Umsicht, hrsg. von Marion Wohlleben und Hans-Rudolf Meier (ID Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 24), Zürich: vdf Hochschulverlag, 2003, S. 119–126.
- ³⁰ Georg Germann, „Raffaels ‚Denkmalpflegebrief‘“, in: Volker Hoffmann mit Jürg Schweizer und Wolfgang Wolters (Hrsg.), *Die „Denkmalpflege“ vor der Denkmalpflege*. Akten des Berner Kongresses, 30. Juni bis 3. Juli 1999 (Neue Berner Schriften zur Kunst, Bd. 8), Bern etc.: Peter Lang, 2005, S. 267–286. Leïla El-Wakil, „Antique versus moderne au début du XVI^e siècle à Rome. La lettre à Léon X“, in: Leïla El-Wakil, Stéphanie Pallini et Lada Umstätter-Mamedova (dir.), *Études transversales. Mélanges en l'honneur de Pierre Vaisse*, Lyon: Presses universitaires de Lyon, 2005, S. 47–58.

terprétation est néanmoins limité par la notion d'«authenticité», liée à celles de «témoignage historique» et de «valeur artistique». Si la préservation de l'authenticité est importante dans l'exercice pratique de la conservation monumentale, cette authenticité reste néanmoins, pour l'éthique, un postulat dérivé.

- ¹ Références relatives à la notion de «piété» chez Nietzsche, Riegl et Dehio: Norbert Huse, «Bedürfnisse nach Geschichte», dans: *Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten*, publié par Ingo Kowarik, Erika Schmidt, Brigitt Sigel (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 18), Zürich: vdf Hochschulverlag, 1998, pp. 41–50 (p. 41). «Voilà l'objectif: une piété profondément enracinée, afin de maintenir pures, pour d'autres, les sources de la prise de conscience historique»; c'est ce que réclame Cornelius Gurlitt, *Über Baukunst* (Die Kunst. Sammlung illustrierter Monographien, publié par Richard Muther, 26), Berlin: Bard, s. d. (1904), p. 12.
- ² J'utilise l'édition de Fritz Mende, Berlin: Rütten & Loenig, 1986, pp. 310–311.
- ³ Ci-dessous d'après Paul Booz, «Das Münster und seine Gefährdung im Wandel der Zeiten», dans: *75 Jahre Münsterpflege*. Freiburger Münsterbauverein 1890–1965, publié par Paul Booz, Fribourg-en-Brisgau: Münsterbauverein, 1965, pp. 49–74 (67–68).
- ⁴ Ci-dessous d'après Patrizia Schmid, «Organentnahme an Verstorbenen», dans: *Uni Nova*, Wissenschaftsmagazin der Universität Basel 103, juillet 2006, pp. 33–34 (résumé de sa thèse de droit, Université de Bâle).
- ⁵ «Das Recht auf Exhumierung» (sda), dans: *Der Bund*, 14 juillet 2006, p. 7. «A 70 ans, Andréas Jäggi sait enfin qui est son père» (Xavier Lafargue), *Tribune de Genève*, 12 sept. 2009.
- ⁶ Particulièrement frappant: Jean-Michel Leniaud, *L'Utopie française. Essai sur le patrimoine*. Préface de Marc Fumaroni, Paris: Mengès, 1992. – Sur l'esprit civique: Laurent Ferri, «Les intellectuels s'intéressent-ils au patrimoine monumental et architectural? Un siècle de pétitions en France», dans: *Livraisons d'histoire de l'architecture*, n° 5, 1^{er} semestre 2003, pp. 129–162.
- ⁷ Il s'agit là du sujet d'El-Wakil 2005.
- ⁸ Eva Sturm, *Konservierte Welt*. Museum und Musealisierung, Berlin: Reimer, 1991, p. 107, renvoie à Bazon Brock.
- ⁹ *Museum und Denkmalpflege*. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bun-

- ³¹ Georg Germann, „Respect et piété dans la conservation du patrimoine“, in: *Petit précis patrimonial. 23 études d’histoire de l’art offertes à Gaëtan Cassina, Dave Lüthi et Nicolas Bock, dir.* (Études lausannoises d’histoire de l’art, 7), Lausanne: Edimento, 2008, S. 41–55; wieder abgedruckt in Germann 2009, S. 407–422.
- ³² Fotomechanischer Nachdruck: Johann Martin Chladenius, *Allgemeine Geschichtswissenschaft. Mit einer Einleitung von Christoph Friederich und einem Vorwort von Reinhart Kosellek* (Klassische Studien zur sozialwissenschaftlichen Theorie, Weltanschauungslehre und Wissenschaftsforschung, hrsg. von Karl Acham, Bd. 3), Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlau Nachf., 1985, S. 157–158.
- ³³ Wiederabdruck: Norbert Wibiral, „Denkmal und Interesse“, in: Wilfried Lipp (Hrsg.), *Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*, Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag, 1993, S. 51–84.
- ³⁴ Belege für den Begriff der Pietät bei Nietzsche, Riegl und Dehio: Norbert Huse, „Bedürfnisse nach Geschichte“, in: *Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten*, hrsg. von Ingo Kowarik, Erika Schmidt, Brigitt Sigel (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 18), Zürich: vdf Hochschulverlag, 1998, S. 41–50 (S. 41). „Anderen die Quellen geschichtlicher Erkenntnis rein zu erhalten, das sei das Ziel tiefwurzelnder Pietät“, fordert Cornelius Gurlitt, *Über Baukunst* (Die Kunst. Sammlung illustrierter Monographien, hrsg. von Richard Muther, Bd. 26), Berlin: Bard, o. J. (1904), S. 12.
- ³⁵ Ich benutze die Ausgabe von Fritz Mende, Berlin: Rütten & Loenig, 1986, S. 310–311.
- ³⁶ Das Folgende nach Paul Booz, „Das Münster und seine Gefährdung im Wandel der Zeiten“, in: *75 Jahre Münsterpflege. Freiburger Münsterbauverein 1890–1965*, hrsg. von Paul Booz, Freiburg: Münsterbauverein, 1965, S. 49–74 (67–68).
- ³⁷ Zum Folgenden Patrizia Schmid, „Organentnahme an Verstorbenen“, in: *Uninova, Wissenschaftsmagazin der Universität Basel* 103, Juli 2006, S. 33–34 (Zusammenfassung der Diss. iur. Univ. Basel).
- ³⁸ „Das Recht auf Exhumierung“ (sda), in: *Der Bund*, 14. Juli 2006, S. 7.
- ³⁹ Besonders eindrücklich: Jean-Michel Leniaud, *L’Utopie française. Essai sur le patrimoine*. Préface de Marc Fumaroli, Paris: Mengès, 1992. – Zum Bürgersinn: Laurent Ferri, „Les intellectuels s’intéressent-ils au patrimoine monumental et architectural? Un siècle desrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee, publié par Hermann Auer, Munich etc.: K. G. Saur, 1992, p. 138.
- ¹⁰ André Meyer l’a cité en 1997 lors d’une conférence donnée pour inaugurer l’enseignement de la restauration monumentale à la Haute école bernoise.
- ¹¹ Les deux citations d’après Sturm 1991, p. 14.
- ¹² Ibidem, p. 25.
- ¹³ Benno Schubiger, «Period Rooms als museographische Gattung: Historische Zimmer in Schweizer Museen», dans: *Revue suisse d’art et d’archéologie*, 66, 2009, pp. 81–112.
- ¹⁴ Sturm 1991, p. 34.
- ¹⁵ Jean Baudrillard, *Les stratégies fatales*, Paris: B. Grasset, 1983, pp. 16–17 (cité d’après Sturm 2001).
- ¹⁶ Georg Germann, «Learning from Disneyland», dans: *Information AMS: bulletin d’information de l’Association des musées suisses*, 52, Juin 1995, pp. 28–30.
- ¹⁷ Une version plus ancienne de ce chapitre a paru sous le titre «Reliquienkult und Reliquiare» dans: *Infobit, Informations-Zeitschrift der Hochschule für Technik und Architektur Bern*, Année 14, 2001/3, pp. 33–37. Voir aussi Georg Germann, «John Ruskin et l’authenticité des matériaux», in Germann 2009, pp. 371–386.
- ¹⁸ Utilisé ici: Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt s. M.: Suhrkamp, 1995; le chapitre 6 (pp. 64–81) porte le titre «Abgleiten in den Subjektivismus» (glissade dans le subjectivisme).
- ¹⁹ *Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen*, publié par Ursula Amrein, Zurich: Chronos, 2009, introduction p. 9.
- ²⁰ Ibidem.
- ²¹ Voir www.bak.admin.ch/kulturerbe (dernière visite 18 nov. 2012).
- ²² *International Charters for Conservation and Restoration. 2nd edition with an Introduction by Michael Petzet*, publ. par ICOMOS, Munich: Lipp, 2004, p. 41. Alfred A. Schmid propose une prudente formulation allemande de la charte dans son article «Das Authentizitätsproblem», dans: *Revue suisse d’art et d’archéologie* 42, 1985, pp. 3–6. idem, «Die Charta von Venedig», dans: *Denkmalpflege heute. Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993*, sous la direction de Volker Hoffmann et Hans Peter Autenrieth (Neue Berner Schriften zur Kunst, publié par Oskar Bächtli, Norberto Gramaccini, Volker Hoffmann), Berne etc.: Peter Lang, 1996, pp. 145–159.
- ²³ Orientations devant guider la mise en œuvre de la convention du patrimoine

- de pétitions en France“, in: *Livraisons d'histoire de l'architecture*, nr. 5, 1. Semester 2003, S. 129–162.
- ⁴⁰ Das ist das Thema von El-Wakil 2005.
- ⁴¹ Eva Sturm, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin: Reimer, 1991, S. 107, mit Berufung auf Bazon Brock.
- ⁴² *Museum und Denkmalpflege. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee*, hrsg. von Hermann Auer, München etc.: K. G. Saur, 1992, S. 138.
- ⁴³ André Meyer hat ihn 1997 in seinem Vortrag zur Eröffnung des Denkmalpflegestudiums an der Berner Fachhochschule zitiert.
- ⁴⁴ Beide Zitate nach Sturm 1991, S. 14.
- ⁴⁵ Ebenda, S. 25.
- ⁴⁶ Benno Schubiger, „Period Rooms als museographische Gattung: historische Zimmer in Schweizer Museen“, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 66, 2009, S. 81–112.
- ⁴⁷ Sturm 1991, S. 34.
- ⁴⁸ Baudrillard in den *Fatalen Strategien* (1985, S. 18), zit. nach Sturm 2001.
- ⁴⁹ Georg Germann, „Learning from Disneyland“, in: *VMS. Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz*, 52, Juni 1995, S. 28–30.
- ⁵⁰ Eine frühere Fassung dieses Kapitels erschien unter dem Titel „Reliquienkult und Reliquiare“ in: *Infobit, Informations-Zeitschrift der Hochschule für Technik und Architektur Bern*, Jg. 14, 2001, Nr. 3, S. 33–37. Vgl. auch Georg Germann, „John Ruskin et l'authenticité des matériaux“, in *Germann 2009*, S. 371–386.
- ⁵¹ Hier benutzt: Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995; das Kapitel 6 (S. 64–81) trägt den Titel „Ableiten in den Subjektivismus“.
- ⁵² *Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen*, hrsg. von Ursula Amrein, Zürich: Chronos, 2009, in der Einleitung der Herausgeberin, S. 9.
- ⁵³ Ebenda.
- ⁵⁴ Am leichtesten zugänglich in *Grundsätze der Denkmalpflege*, hrsg. vom [ICOMOS-]Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland, München: Lipp, 1992, S. 45–49.
- ⁵⁵ *International Charters for Conservation and Restoration*. 2nd edition with an introduction by Michael Petzet, hrsg. von ICOMOS, München: Lipp, 2004, S. 41. Eine behutsame Ausdeutung der Charta von Venedig bietet Alfred A. Schmid, „Das Authentizitätsprob-
- mondial, ICOMOS, UNESCO, octobre 1980, art. 18, «...répondre au critère d'authenticité». A ce propos, voir entre autres Herb Stovel, «Notes on Authenticity», dans: *Conference on Authenticity in Relation to the World Heritage Convention. Preparatory Workshop, Bergen, Norway 31 January – 2 February 1994. Workshop Proceedings* edited by Knut Einar Larsen and Nils Marstein, published by Riksantikvaren (Directorate for Cultural Heritage), Norway, s. l.: Tapir Forlag, 1994, pp. 101–116. Anne Meyer-Rath, «Zeit-nah, Welt-fern? Paradoxien in der Prädikalisierung von immateriellem Kulturerbe», dans: *Prädikat «Heritage»*. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, Dorothee Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix, éd., Berlin: Lit Verlag, 2007, pp. 147–176.
- ²⁴ Voir www.icomos.org/ (dernière visite 18 nov. 2012) et «Document de Nara sur l'authenticité», dans: *Nara Conference on Authenticity, November 1–6, 1994. Working Papers collected by ICOMOS, International Council on Monuments and Sites / Conférence de Nara sur l'authenticité, 1er– 6 novembre 1994. Documents de travail rassemblés par ICOMOS, Conseil international des monuments et des sites*, s. l., s. d., pp. 121–123.
- ²⁵ Voir Thomas Nipperdey, «Der Kölner Dom als Nationaldenkmal», dans: *Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert*, publié par Otto Dann, Cologne: Bachem, 1983, pp. 109–120.
- ²⁶ *Charte ICOMOS pour l'interprétation et la présentation des sites culturels patrimoniaux*, préparée sous les auspices du Comité scientifique de l'ICOMOS sur l'interprétation et la présentation des sites patrimoniaux. Ratifiée par la 16e Assemblée Générale de l'ICOMOS, Québec (Canada), le 4 octobre 2008. Les paradigmes, qui ne sont jamais nommés expressément, sont apparemment les champs de fouilles archéologiques et les lieux de culte traditionnels.
- ²⁷ *Egalement de petits bâtiments urbains: Hannes Scheidegger, Bedrohte Kleinbauten in der Schweiz. Collecte Pro Patria 1996*, «Les petites constructions suisses»: «Für die Perlen der Landschaft». Verzeichnis aller bearbeiteten Kleinbautengesuche per 1. Juni 1998, s. l., s. d. (Zurich 1998). *Le cahier Einst vergessen – bald verhandelt*, Berne: Office fédéral de la culture, 2004, ne prend en compte que des édifices en relation avec l'économie alpestre.
- ²⁸ Jörn Lamla, «Authentizität im kulturellen Kapitalismus. Gedanken zur

- lem“, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 42, 1985, S. 3–6. Vgl. ders., „Die Charta von Venedig“, in: Denkmalpflege heute. Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993, hrsg. von Volker Hoffmann und Hans Peter Autenrieth (neue Berner Schriften zur Kunst, hrsg. von Oskar Bätschmann, Norberto Gramaccini, Volker Hoffmann, 1), Bern etc.: Peter Lang, 1996, S. 145–159.
- ⁵⁶ Operational Guidelines von 1980, Art. 18 „test of authenticity“. Dazu u. a.: Herb Stovel, „Notes on Authenticity“, in: Conference on Authenticity in Relation to the World Heritage Convention. Preparatory Workshop, Bergen, Norway 31 January – 2 February 1994. Workshop Proceedings edited by Knut Einar Larsen and Nils Marstein, published by Riksantikvaren (Directorate for Cultural Heritage), Norway, o. O.: Tapir Forlag, 1994, S. 101–116. Anne Meyer-Rath, „Zeit-nah, Welt-fern? Paradoxien in der Prädikalisierung von immateriellem Kulturerbe“, in: Prädikat „heritage“. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, Dorothee Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix, Hrsg., Berlin: Lit Verlag, 2007, S. 147–176.
- ⁵⁷ „Document de Nara sur l’authenticité“, in: Nara Conference on Authenticity, November 1–6, 1994. Working papers collected by ICOMOS, International Council on Monuments and Sites / Conférence de Nara sur l’authenticité, 1er–6 novembre 1994. Documents de travail rassemblés par ICOMOS, Conseil international des monuments et des sites, o. O. u. J., S. 121–123; meine Übersetzung aus dem Französischen.
- ⁵⁸ Dazu Thomas Nipperdey, „Der Kölner Dom als Nationaldenkmal“, in: Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, hrsg. von Otto Dann, Köln: Bachem, 1983, S. 109–120.
- ⁵⁹ Die ICOMOS-Charta zur Interpretation und Präsentation von Kulturstätten, vorbereitet unter der Leitung der Internationalen Wissenschaftlichen Kommission zur Interpretation und Präsentation von Kulturstätten des ICOMOS, ratifiziert durch die 16. Generalversammlung des ICOMOS, Quebec (Kanada), den 4. Oktober 2008. Meine Übersetzung. Die nirgendwo ausdrücklich genannten Paradigmen sind anscheinend archäologische Ausgrabungsfelder und traditionelle Kultstätten.
- ⁶⁰ Auch städtische Kleinbauten: Hannes Scheidegger, Bedrohte Kleinbauten in der Schweiz. Pro Patria Sammlungszweck 1996 „Für die Perlen der Landschaft“. Verzeichnis aller bearbeiteten Kleinbautengesuche per 1. Juni 1998, o. O. u. J. (Zürich 1998). Ausschließ-
- «konsumistischen» Subjektformation der Gegenwart», dans: Amrein, Das Authentische 2009, pp. 323–324.
- ²⁹ Philippe Schmit, Les églises gothiques, Paris: Angé; Versailles: Librairie de l’Évêché, 1837, pp. 78 et 85–87.
- ³⁰ Sur Reichensperger, voir Germann 2009, pp. 347–369; sur Ruskin, ibidem, pp. 371–386.
- ³¹ Article d’une clarté toute cartésienne par le Belge Raymond Lemaire, «Authenticité et patrimoine monumental», dans: Nara Conference on Authenticity 1994, pp. 83–100.
- ³² Georg Germann, «Le portail principal de la collégiale de Berne», dans: Sculptures hors contexte. Actes du colloque international organisé au Musée du Louvre par le Service culturel le 29 avril 1994, sous la direction scientifique de Jean-René Gaborit (Conférences et colloques du Louvre), Paris: La documentation française, 1996, pp. 31–46.
- ³³ Site web de la commune de Büren an der Aare, sous «Tourisme» (dernière visite 21 janvier 2012) et communication personnelle du conservateur des monuments.
- ³⁴ Heinrich Magirius, «Der Wiederaufbau zerstörter Baudenkmäler – dargestellt an der Wiederherstellung von vier Dresdner Monumenten: Zwinger, Oper, Residenzschloß und Frauenkirche», dans: Denkmalpflege heute 1996, pp. 83–116; idem, Die Dresdner Frauenkirche von George Bähr. Entstehung und Bedeutung (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 2005, pp. 7–10. Sur le thème de la reconstruction, voir aussi l’anthologie Johannesberger Texte, 3, publiée par Manfred Gerner, Fulda: Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege Propstei Johannesberg, 1995, ainsi que le numéro thématique «Rekonstruktion» de Die Denkmalpflege, 66, 2008, cahier 1.
- ³⁵ Magirius 1996, pp. 96–97 et 101.
- ³⁶ Voir <http://www.ekd.de/aktuell/46056.html> (dernière visite 21 janvier 2012).
- ³⁷ Ci-dessous d’après Patrizia Schmid, «Organentnahme an Verstorbenen», dans: *Uni Nova, Wissenschaftsmagazin der Universität Basel* 103, juillet 2006, pp. 33–34 (résumé de sa thèse de droit, Université de Bâle).
- ³⁸ «Das Recht auf Exhumierung» (sda), dans: *Der Bund*, 14 juillet 2006, p. 7. «A 70 ans, Andréas Jäggi sait enfin qui est son père» (Xavier Lafargue), *Tribune de Genève*, 12 sept. 2009.
- ³⁹ Particulièrement frappant: Jean-Michel Leniaud, *L’Utopie française. Essai sur le patrimoine*. Préface de Marc Fumaroli, Paris: Mengès, 1992. – Sur l’esprit civique: Laurent Ferri, «Les intellectuels s’intéressent-ils au patrimoine monumental et architectural? Un siècle

- lich mit alpwirtschaftlichen Gebäuden befasst sich das Heft *Einst vergessen – bald verschandelt*, Bern: Bundesamt für Kultur, 2004.
- ⁶¹ Jörn Lamla, „Authentizität im kulturellen Kapitalismus. Gedanken zur ‚konsumistischen‘ Subjektformation der Gegenwart“, in: *Das Authentische* 2009, S. 323–324.
- ⁶² Paris: Angé; Versailles: Librairie de l'Évêché, 1837, Zitate S. 78 und 85–87: „Conserver un édifice, ce n'est pas seulement en prévenir ou en arrêter la chute; la conservation doit avoir aussi pour objet de le transmettre, aux âges suivants, dans toute son intégrité. [...] il ne faut pas croire que nous ayons le désir ou que nous concevions la pensée d'engager l'administration à rendre à nos églises du moyen âge leur intégrité primitive, à les revêtir de leur ancienne splendeur. Non, ce qui a été une fois englouti dans les abîmes du passé est perdu sans retour. Nous demandons seulement qu'on maintienne ce qui s'est conservé, qu'on le répare de manière à lui ôter son aspect de décrépitude sans lui faire perdre son air de vieillesse qui le rend si vénérable [...]; n'ayons pas la prétention, à moins que quelque grande nécessité ne le commande, de terminer une œuvre que le siècle qui l'a enfantée a laissée imparfaite [...]“.
- ⁶³ Zu Reichensperger siehe Germann 2009, S. 347–369, zu Ruskin ebd., S. 371–386.
- ⁶⁴ Darüber kartesianisch klar der Belgier Raymond Lemaire, „Authenticité et patrimoine monumental“, in: *Conference on Authenticity* 1994, S. 83–100.
- ⁶⁵ Georg Germann, „Le portail principal de la collégiale de Bern“, in: *Sculptures hors contexte. Actes du colloque international organisé au Musée du Louvre par le Service culturel le 29 avril 1994, sous la direction scientifique de Jean-René Gaborit (Conférences et colloques du Louvre)*. Paris: La documentation Française, 1996, S. 31–46.
- ⁶⁶ Homepage der Gemeinde Büren an der Aare unter „Tourismus“ (letzter Zugriff 21. Januar 2012) und persönliche Mitteilungen des Denkmalpflegers.
- ⁶⁷ Heinrich Magirius, „Der Wiederaufbau zerstörter Baudenkmäler – dargestellt an der Wiederherstellung von vier Dresdner Monumenten: Zwinger, Oper, Residenzschloß und Frauenkirche“, in: *Denkmalpflege heute* 1996, S. 83–116; ders., *Die Dresdner Frauenkirche von George Bähr. Entstehung und Bedeutung (Denkmäler deutscher Kunst)*, Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 2005, S. 7–10. Zum Thema Rekonstruktion auch die Anthologie *Johannesberger Texte*, 3, hrsg. von Manfred Gerner, Fulda: Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege
- de pétitions en France», dans: *Livraisons d'histoire de l'architecture*, n° 5, 1er semestre 2003, pp. 129–162.
- ⁴⁰ Il s'agit là du sujet d'El-Wakil 2005.
- ⁴¹ Eva Sturm, *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*, Berlin: Reimer, 1991, p. 107, renvoie à Bazon Brock.
- ⁴² *Museum und Denkmalpflege*. Bericht über ein internationales Symposium, veranstaltet von den ICOM- und ICOMOS-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz vom 30. Mai bis 1. Juni 1991 am Bodensee, publié par Hermann Auer, Munich etc.: K. G. Saur, 1992, p. 138.
- ⁴³ André Meyer l'a cité en 1997 lors d'une conférence donnée pour inaugurer l'enseignement de la restauration monumentale à la Haute école bernoise.
- ⁴⁴ Les deux citations d'après Sturm 1991, p. 14.
- ⁴⁵ *Ibidem*, p. 25.
- ⁴⁶ Benno Schubiger, «*Period Rooms* als museographische Gattung: Historische Zimmer in Schweizer Museen», dans : *Revue suisse d'art et d'archéologie*, 66, 2009, pp. 81–112.
- ⁴⁷ Sturm 1991, p. 34.
- ⁴⁸ Jean Baudrillard, *Les stratégies fatales*, Paris: B. Grasset, 1983, pp. 16–17 (cité d'après Sturm 2001).
- ⁴⁹ Georg Germann, «Learning from Disneyland», dans: *Information AMS: bulletin d'information de l'Association des musées suisses*, 52, Juin 1995, pp. 28–30.
- ⁵⁰ Une version plus ancienne de ce chapitre a paru sous le titre «Reliquienkult und Reliquiare» dans : *Infobit, Informations-Zeitschrift der Hochschule für Technik und Architektur Bern*, Année 14, 2001/3, pp. 33–37. Voir aussi Georg Germann, «John Ruskin et l'authenticité des matériaux», in Germann 2009, pp. 371–386.
- ⁵¹ Utilisé ici: Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Francfort s. M.: Suhrkamp, 1995; le chapitre 6 (pp. 64–81) porte le titre «Ableiten in den Subjektivismus» (glissade dans le subjectivisme).
- ⁵² *Das Authentische. Referenzen und Repräsentationen*, publié par Ursula Amrein, Zurich : Chronos, 2009, introduction p. 9.
- ⁵³ *Ibidem*.
- ⁵⁴ Voir www.bak.admin.ch/kulturerbe (dernière visite 18 nov. 2012).
- ⁵⁵ *International Charters for Conservation and Restoration*. 2nd edition with an Introduction by Michael Petzet, publ. par ICOMOS, Munich : Lipp, 2004, p. 41. Alfred A. Schmid propose une prudente formulation allemande de la charte dans son article «Das Authentizitätsproblem», dans : *Revue suisse d'art et d'archéologie* 42, 1985,

Propstei Johannesberg, 1995 sowie die Themennummer „Rekonstruktion“ von: Die Denkmalpflege, 66, 2008, Heft 1.

⁶⁸ Magirius 1996, S. 96–97 und 101.

⁶⁹ <http://www.ekd.de/aktuell/46056.html> (letzter Zugriff 21. Januar 2012).

pp. 3–6. idem, «Die Charta von Venedig», dans: *Denkmalpflege heute. Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993*, sous la direction de Volker Hoffmann et Hans Peter Autenrieth (Neue Berner Schriften zur Kunst, publié par Oskar Bätschmann, Norberto Gramaccini, Volker Hoffmann), Berne etc. : Peter Lang, 1996, pp. 145–159.

⁵⁶ *Orientations devant guider la mise en œuvre de la convention du patrimoine mondial*, ICOMOS, UNESCO, octobre 1980, art. 18, «... répondre au critère d'authenticité». A ce propos, voir entre autres Herb Stovel, «Notes on Authenticity», dans : *Conference on Authenticity in Relation to the World Heritage Convention. Preparatory Workshop, Bergen, Norway 31 January – 2 February 1994. Workshop Proceedings* edited by Knut Einar Larsen and Nils Marstein, published by Riksantikvaren (Directorate for Cultural Heritage), Norway, s. l. : Tapir Forlag, 1994, pp. 101–116. Anne Meyer-Rath, «Zeit-nah, Welt-fern? Paradoxien in der Prädikalisierung von immateriellem Kulturerbe», dans : *Prädikat «Heritage». Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen*, Dorothee Hemme, Markus Tauschek, Regina Bendix, éd., Berlin: Lit Verlag, 2007, pp. 147–176.

⁵⁷ Voir www.icomos.org/ (dernière visite 18 nov. 2012) et «Document de Nara sur l'authenticité», dans: *Nara Conference on Authenticity, November 1–6, 1994. Working Papers collected by ICOMOS, International Council on Monuments and Sites/Conférence de Nara sur l'authenticité, 1er– 6 novembre 1994. Documents de travail rassemblés par ICOMOS, Conseil international des monuments et des sites*, s. l., s. d., pp. 121–123.

⁵⁸ Voir Thomas Nipperdey, «Der Kölner Dom als Nationaldenkmal», dans: *Religion – Kunst – Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert*, publié par Otto Dann, Cologne : Bachem, 1983, pp. 109–120.

⁵⁹ *Charte ICOMOS pour l'interprétation et la présentation des sites culturels patrimoniaux*, préparée sous les auspices du Comité scientifique de l'ICOMOS sur l'interprétation et la présentation des sites patrimoniaux. Ratifiée par la 16e Assemblée Générale de l'ICOMOS, Québec (Canada), le 4 octobre 2008. Les paradigmes, qui ne sont jamais nommés expressément, sont apparemment les champs de fouilles archéologiques et les lieux de culte traditionnels.

⁶⁰ Egalement de petits bâtiments urbains: Hannes Scheidegger, *Bedrohte Kleinbauten in der Schweiz*. Collecte Pro Patria 1996, «Les petites constructions suisses» : «Für die Perlen der

Landschaft». *Verzeichnis aller bearbeiteten Kleinbautengesuche per 1. Juni 1998*, s.l., s.d. (Zurich 1998). Le cahier *Einst vergessen – bald verschandelt*, Berne: Office fédéral de la culture, 2004, ne prend en compte que des édifices en relation avec l'économie alpestre.

- ⁶¹ Jörn Lamla, «Authentizität im kulturellen Kapitalismus. Gedanken zur <konsumistischen> Subjektformation der Gegenwart», dans: Amrein, *Das Authentische* 2009, pp. 323–324.
- ⁶² Philippe Schmit, *Les églises gothiques*, Paris: Angé; Versailles: Librairie de l'Évêché, 1837, pp. 78 et 85–87.
- ⁶³ Sur Reichensperger, voir Germann 2009, pp. 347–369 ; sur Ruskin, *ibidem*, pp. 371–386.
- ⁶⁴ Article d'une clarté toute cartésienne par le Belge Raymond Lemaire, «Authenticité et patrimoine monumental», dans: *Nara Conference on Authenticity* 1994, pp. 83–100.
- ⁶⁵ Georg Germann, «Le portail principal de la collégiale de Berne», dans : *Sculptures hors contexte. Actes du colloque international organisé au Musée du Louvre par le Service culturel le 29 avril 1994*, sous la direction scientifique de Jean-René Gaborit (Conférences et colloques du Louvre), Paris : La documentation française, 1996, pp. 31–46.
- ⁶⁶ Site web de la commune de Büren an der Aare, sous «Tourisme» (dernière visite 21 janvier 2012) et communication personnelle du conservateur des monuments.
- ⁶⁷ Heinrich Magirius, «Der Wiederaufbau zerstörter Baudenkmäler – dargestellt an der Wiederherstellung von vier Dresdner Monumenten: Zwinger, Oper, Residenzschloß und Frauenkirche», dans: *Denkmalpflege heute* 1996, pp. 83–116; idem, *Die Dresdner Frauenkirche von George Bähr. Entstehung und Bedeutung* (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin: Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 2005, pp. 7–10. Sur le thème de la reconstruction, voir aussi l'anthologie *Johannesberger Texte*, 3, publiée par Manfred Gerner, Fulda : Deutsches Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege Propstei Johannesberg, 1995, ainsi que le numéro thématique «Rekonstruktion» de *Die Denkmalpflege*, 66, 2008, cahier 1.
- ⁶⁸ Magirius 1996, pp. 96–97 et 101.
- ⁶⁹ Voir <http://www.ekd.de/aktuell/46056.html> (dernière visite 21 janvier 2012).